
**Texte sind nicht linear.
Zur (elektronischen) Edition
der Amerika – Tagebücher
1957 – 60 von Walter E. Richartz**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Fakultät für Literatur- und Sprachwissenschaften
der Ludwig–Maximilians–Universität München

vorgelegt von
Gebhard Grelczak
aus Passau



München 2017



Abbildung: *ozTypewriter* 2013

Erstgutachter: Prof. Dr. Sven Hanuschek

Zweitgutachter: Prof. Dr. Bernd Scheffer

Mündliche Prüfung: 24. Juni 2013

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	iv
1 WER oder was ist eine elektronische Edition	1
1.1 Gegenstand der vorliegenden Arbeit	1
1.1.1 Walter Erich Freiherr Karg von Bebenburg als Richartz	4
1.1.2 Richartz als Gegenwartsautor	5
1.1.3 Tagebuch als literarische Gattung	7
1.1.4 Richartz in der Sekundärliteratur	10
1.1.5 Das erste Amerika-Tagebuch von W. E. Richartz 1957–60	11
1.2 Leitende Gedanken	15
1.2.1 RITER-Reiter: ein nicht-textueller intertextueller Bezug	18
1.2.2 Elektronische Edition heute	22
1.3 Konkrete Ziele einer Richartz-Edition	24
1.3.1 Print-Leseausgabe	25
1.3.2 Nicht-lineare, elektronische Edition	26
1.3.3 Betrachtungen zur Intermedialität	28
1.3.4 Aktualisierung des Konzepts ‚Elektronische Edition‘	30
2 Lineares Schreiben, Edition – und Technik	33
2.1 ‚Hybrid-MultimediuM‘ <i>Elektronische Edition</i>	33
2.2 Linearität, Intertextualität und Intermedialität	37
2.3 Grundlagen Edition	42
2.3.1 <i>Elektronisches Lesen</i>	42
2.3.2 Richartz’ Tagebuch als Elektronische Edition	46
2.3.3 Technik	48
Exkurs Metadaten – Verlinken, Suchen, Finden	49
Basistechnologie Markup	52

Vorgehensweisen und Mittel	55
3 Editorische Umsetzung	59
3.1 Gesamteition und Leseedition des Richartz-Tagebuches	59
3.2 Richartz-Leseedition	60
3.2.1 Leseedition: Zielpublikum und Schreibwerkstatt	60
3.2.2 Manuskript (69 Seiten) mit Abschrift	62
3.2.3 Typoskript (84 Seiten)	64
3.2.4 Seitenzählung und Vollständigkeit	66
3.2.5 Sprache(n)	67
3.2.6 Chikago/Chicago	69
3.2.7 Editionsprobleme – Fragen des Editors	73
3.2.8 Überarbeitungen im Typoskript	76
3.3 Richartz 1957–60 – die elektronische Edition	77
3.3.1 Konzept: Erprobung und Abweichung von Standards	78
3.3.2 Leser, Gerät und Plattform	78
3.3.3 Datenform und Datenqualität	81
3.3.4 Funktionen und dafür notwendige Daten	86
3.3.5 Inter-/Intramedialität/Modulation: digitale Ansätze zur Visualisierung textueller Bezüge	91
4 Elektronischer/digitaler/linearer/Hypertext – digitale Ausblicke	97
4.1 Eine ‚Nicht-Linearität‘ von Richartz’ Œuvre	97
4.2 <i>Elektronische Edition als Book2.0</i>	98
4.3 Bedeutung eines elektronischen Richartz-Projektes	100
Anhang: Materialien	103
Quellen	111
1 Verzeichnis der verwendeten Primärtexte	112
2 Verzeichnis der elektronischen Quellen	114
3 Verzeichnis der gedruckten Quellen	118
Dank	122

Abbildungsverzeichnis

1.1	Werkübersicht (Ansatz)	16
1.2	Remington TRAVEL-RITER	18
2.1	Codierungsbeispiel XML Varianten zu Lemma	53
2.2	Codierungsbeispiel reiner Autortext ohne Varianten	53
3.1	Ausschnittvergleich ‚Trunkenbold/Frank Gold‘ (S. 43)	62
3.2	Ausschnitt Transkript (S. 42)	63
3.3	Ausschnitt Transkript (S. 55)	64
4.1	Werkübersicht (Ansatz)	104
4.2	Inhaltsübersicht (Kapitelauflistung)	105
4.3	Manuskript-Beispielseite mit Transkript (S. 67)	106
4.4	Tagebuch-Transskript 22. 1. 1979	107
4.5	Typoskript-Beispielseite mit Korrekturen (S. 164)	108
4.6	vermutete Lücke im Typoskript (S. 102f)	109
4.7	Beispiel ad-hoc-XML	110

1 WER oder was ist eine elektronische Edition

Ich kann mir nicht helfen: Was ich von einem Autor weiß, verändert meinen Umgang mit seinen Büchern.

W.E.R.¹

1.1 Gegenstand der vorliegenden Arbeit

Die vorliegende Arbeit bewegt sich im weiten Feld zwischen traditioneller Editionsphilologie und elektronischer Edition.² Im Detail geht sie dabei der Frage nach, warum und wie man das bislang weitgehend unveröffentlichte Tagebuch 1957 – 60 von W. E. Richartz

1. RICHARTZ (im Vorwort zu Shakespeare's Geschichten, Bd. 1, Zürich 1978, S. 8). W.E.R. ist Walter Erich Richartz (geboren am 14. Mai 1927 in Hamburg; beerdigt am 7. März 1980 in Frankfurt am Main nach Selbstmord), mit bürgerlichem Namen Walter Erich Freiherr Karg von Bebenburg; wirkte sowohl als Naturwissenschaftler (Chemiker) als auch als erfolgreicher Schriftsteller. Sein schriftstellerisches Werk erschien ab den 1960er Jahren unter dem selbstgewählten Pseudonym *Walter E. Richartz*, häufig von ihm selbst mit *W.E.R.* zur „Maskierung seines erwerbsbürgerlichen Daseins“ (vergl. Uwe HERMS: Alles von eigener Hand, auch der Tod, in: Uwe HERMS/Helmut FRIELINGHAUS/Harro ZIMMERMANN [Hrsg.]: die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik 227 = Jg. 52, Bd. 3 [2007], Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial, S. 159–163, hier S. 160) akronymisiert. Die umfassendsten Angaben zu Biographie und Werkgeschichte finden sich in ARZT (Walter E. Richartz: über literarische und naturwissenschaftliche Erkenntnis; mit einer Bibliographie zu Walter E. Richartz [Kasseler Studien zur deutschsprachigen Literaturgeschichte; Bd. 7], Paderborn 1995, S. 17-32). Zu Person und Werk siehe auch <http://d-nb.info/gnd/11926594X> (besucht am 14.03.2013).

2. Mit welcher Begrifflichkeit unterschiedliche Dinge in diesem Zusammenhang belegt sind, wird im Abschnitt 2.3.1 auf S. 42 der Arbeit ausführlicher dargelegt. „eEdition“ oder „Elektronische Edition“ meint im einfachsten Sinn in einem elektronischen Medium veröffentlichte und im selben Medium rezipierte Texte und nicht einfach die Tatsache, dass ein Text in irgendeinem Stadium seiner Edition einmal in digitaler Form vorlag (z. B. als MS-Word-Dokument). Das Elektronische an der „Elektronischen Edition“ alleine rechtfertigt noch keinen stehenden Begriff wie die „Historisch-kritische Ausgabe“; weil die vorliegende Arbeit aber eine differenzierte Betrachtung zwischen *nur-digital* und *wahrhaft elektronisch Edieren* fördern möchte, wird im Folgenden die „Elektronische Edition“ ausnahmsweise großgeschrieben, sofern das

sowohl als konventionelle Leseausgabe im Print als auch auf elektronische Weise veröffentlichten kann. Das bedeutet, dass in diesem konkreten Anwendungsfall eine Offenlegung der editorischen Vorgaben für den vorgegebenen Text nötig ist und somit ihre Diskussion möglich wird (vgl. Abschnitt 3.1 auf S. 59). Die Folie der literaturwissenschaftlichen Interpretation als (eine) Grundlage für die Elektronische Edition erlaubt dabei eine intensive, aufarbeitende Auseinandersetzung mit dem zwar in der Fachwelt seit mehr als 20 Jahren betriebenen Aufwand für die Erstellung elektronischer Editionen, der aber in der aktuellen (digitalen) Medienwelt kaum zu rechtfertigen ist (vgl. Abschnitt 3.2 auf S. 60). Ich verfolge somit mehrere Gegenstände und mehrere Ziele zugleich.

Wichtigstes Nahziel ist also die Herausgabe³ nicht veröffentlichter Tagebücher⁴ von Walter von Bebenburg beziehungsweise von Teilen daraus (1957 – 60), im Zusammenhang mit anderen Tagebuchteilen (1978)⁵ und weiteren, unter dem Intertextualitätspekt zusammenhängende Teilen aus Richartz' Romanen und Erzählungen (unter anderem »Noface«⁶ und »Reiters Westliche Wissenschaft«⁷). Die willkürlich scheinende Beschränkung auf diesen Teil ist darin begründet, dass es sich um eine inhaltlich abgeschlossene biographische Episode, nämlich um einen dreijährigen Forschungsaufenthalt als Naturwissenschaftler in den USA handelt. Diese Edition hat Pilotcharakter, da sie einen ersten Teil des wissenschaftlich noch nicht erfassten (weil größtenteils nicht veröffentlichten) Nachlasses Richartz' darstellt. Vielleicht gelingt es mit der Edition dieses Nachlassauschnitts in Zusammenschau mit der vorliegenden Arbeit, ein darüber hinaus gehendes Interesse an der wissenschaftlichen Aufarbeitung weiterer Teile zu wecken. Dies wäre

Endprodukt oder das Konzept dazu im Vordergrund stehen und nicht nur das spezifisch elektronische am Vorgang des Edierens.

3. Angestrebt wird eine Leseedition im Sinne von GÖTTSCHE (Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer, in: Rüdiger NUTT-KOFOTH u. a. [Hrsg.]: *Text und Edition: Positionen und Perspektiven*, Berlin 2000, S. 37–64). Ausführlich wird diese Abgrenzung im späteren Abschnitt 3.1 auf Seite 59 der Arbeit begründet.

4. HERMS (*Alles von eigener Hand, auch der Tod*, S. 164) charakterisiert den Nachlass Richartz' folgendermaßen: „Bis heute nahezu unveröffentlicht und unbekannt sind Tausende von Seiten seines Tagebuches, das, anders als etwa bei Max Frisch, auf Publikation nicht ausgerichtet war, sondern ganz und gar der Selbstverständigung diene.“ Gerade dieser Ansicht widerspricht die folgende Arbeit, indem sie nachweist, wie sehr (späteres) literarisches Werk nicht von Tagebuch zu trennen ist.

5. Dies betrifft eine zweite USA-Reise Richartz', die er vom 23.03. bis zum 19.04.1978 zusammen mit seinem Sohn Pitt unternommen hat. Der Teil seines Tagebuches, der als »Tagebuch 1978« zu bezeichnen wäre, beginnt aber schon ein paar Tage früher im März 1978, wo Richartz unter der Überschrift „Für Amerika“ eine Liste von Orten zusammenstellt, die er in Amerika aus literarischen Gründen (v.a. Nachvollziehen der Biographie und Werke von Raymond Chandler) besuchen wollte.

6. Walter E. RICHARTZ: *Noface - nimm, was du brauchst*, Zürich 1973.

7. Walter E. RICHARTZ: *Reiters westliche Wissenschaft*, Zürich 1980.

wohl das wünschenswerte Fernziel, vor allem weil bislang der Schwerpunkt des Interesses von Seiten der Literaturwissenschaft eher explizit auf dem Werk (des Literaten) *Richartz* lag und man den ‚realen‘ (Chemiker) *von Bebenburg* bislang nur am Rande vermerkte.

Im Folgenden wird absichtlich nicht zwischen dem Autor der Tagebücher *von Bebenburg* und dem Autor der literarischen Werke *Richartz* unterschieden.⁸ Dies wäre eine unbeabsichtigte Betonung verschiedener Autorrollen, die annehmen lassen würde, man müsse unbedingt zwischen den verschiedenen Werken unterscheiden; genau dies aber ist nicht der Fall und nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit. Im Gegenteil: Der hier behandelte Lebens- beziehungsweise Tagebuchabschnitt betrifft zwar eindeutig die Zeit vor dem öffentlichen schriftstellerischen Wirken, das heißt vor den Veröffentlichungen unter dem Namen *Richartz*;⁹ dessen ungeachtet wird hier zu zeigen sein, dass gerade dieses Tagebuch besondere textuelle Bezüge auch zu viel späteren Werken beinhaltet und somit weder die Texte untereinander noch der Autor jeweils voneinander zu trennen sind. Gerade die Tatsache, dass *Richartz* zu dieser Zeit gleichzeitig seine Existenz als Chemiker aufbaut und mit diesem literarischen Tagebuch sein späteres literarisches Werk vorbereitet, zeigt dies, wie HANUSCHEK beschreibt:

Diese großenteils auf der Schreibmaschine getippten Journale waren gleichzeitig ein literarisches Projekt; nicht nur Privates wurde notiert, es finden sich auch Exzerpte, Entwürfe für Erzählungen und Romane, Dialoge für Hörspiele und so fort.¹⁰

Das zweite konkrete Ziel der Arbeit ist, an einem höchst dankbaren¹¹ konkreten Beispiel die Möglichkeiten elektronischen Edierens und Publizierens zu erproben – wohl wissend, dass das Konzept ‚Elektronische Edition‘ und das, was man als Elektronische Edition

8. Im Folgenden wird deswegen *Richartz* verwendet, da dies der bekanntere Name ist: Selbst im CHEMIE.DE-LEXIKON (Walter E. Richartz, in: Das chemie.de Lexikon, URL: http://www.chemie.de/lexikon/Walter_E._Richartz.html [besucht am 04.06.2017]) wird auf seine Person nicht als *von Bebenburg* verwiesen, sondern als *Richartz*.

9. Von den größeren literarischen Werken wurde nur ELMENHORST/BEBENBURG (Die Jazz-Diskothek [Rowohlts Monographien], Reinbek b. Hamburg 1961) unter dem Namen *von Bebenburg* veröffentlicht.

10. Siehe HANUSCHEK (Walter E. Richartz hat anders getickt als die anderen, aber sehr leise, in: *Chemie in unserer Zeit* 46.3 [2012], S. 160–166, S. 165). Auch hier wird der Widerspruch zu Herms' Ansicht der reinen *Selbstverständigung* deutlich,

11. Gerade der *Richartz*-Tagebuchtext ist durch seine zahlreichen Analogien und verschiedenartigen Bezüge zu anderen Texten in besonderer Weise in der Lage, Aspekte von Verlinkung und Fragen nach ihrer Visualisierung aufzuzeigen. Weiteres hierzu soll der Abschnitt 3.3 auf Seite 77 illustrieren.

kennt und versteht, stark vorbelastet ist, da sich ursprüngliche Theorie und ihr Anspruch in den letzten 20 Jahren sehr stark von der Praxis fort entwickelt haben. Gerade durch die sich immer stärker bemerkbar machende digitale Orientierung des Medienkonsums allgemein, aber auch speziell des Lesens von (elektronischen) Büchern sowohl im Alltag des Geisteswissenschaftlers als auch beim ‚normalen‘ Leser ist es dringend geboten, über Anforderungen und Perspektiven einer Elektronischen Edition eines als Lesetext gedachten Tagebuches eine betont funktionale Betrachtungsweise zu favorisieren. Wählen wir deshalb für das zweite große Thema dieser Arbeit provokativ und übergangsweise den Arbeitstitel *Buch2.0*¹² als einen über die parallelen Projekte Leseedition und Elektronische Edition des Richartz-Tagebuches gespannten Bogen.

1.1.1 Walter Erich Freiherr Karg von Bebenburg als Richartz

Walter E. Richartz ist das selbstgewählte Pseudonym von Walter Erich Freiherr Karg von Bebenburg.¹³ Geboren wird er 1927¹⁴ in Hamburg als leiblicher Sohn eines Korvettenkapitäns, den er aber erst spät (als Erwachsener) persönlich kennenlernt. Er wächst aber in Süddeutschland (München, Tutzing, Stuttgart) im familiären Umfeld seiner Mutter beziehungsweise seiner Großmutter Mathilde auf, die in dritter Ehe (seit 1926) mit Erich von Ludendorff verheiratet war. 1942 erfolgt die offizielle Adoption durch den Stiefvater.

Nach Notabitur, Krieg und einer kurzen russischen Kriegsgefangenschaft beginnt er in München, Chemie zu studieren. Die Fortsetzung des Studiums in Hamburg sowie eine kurze erste Ehe (mit 23) kann allerdings als Bruch mit dieser Familie gesehen werden. Es liegt hier also eine Familiengeschichte und -konstellation vor, die für ihn persönlich insgesamt vermutlich eher belastend war. Er schließt sein Studium 1955 mit der Promotion ab und geht 1957 bis 1960 beruflich in die USA. Von diesem Auslandsaufenthalt kehrt er nach der Heirat mit seiner zweiten Frau Mari und nach der Geburt des ersten Sohnes

12. Die sich selbst referenzierenden elektronischen Medien kommen selbst nicht umhin, ironische (Selbst-)Betrachtungen anzustellen, vgl. POPULARLIBROS.COM: Did you know the BOOK?, (spanisch, m. engl. Untertitel), Popularlibros.com, 2010, URL: <http://www.youtube.com/watch?v=YhcPX1wVp38> (besucht am 04. 06. 2017).

13. Diese und weitere Angaben sind goßteils von (ARZT: Walter E. Richartz) entnommen; siehe auch Fußnote 1 auf S. 1.

14. Hierdurch ist er faktisch *eine* Generation zusammen mit beispielsweise Siegfried Lenz (1926–2014), Ingeborg Bachmann (1926–1973), Martin Walser (geb. 1927), Günter Grass (1927–2015) oder Hans Magnus Enzensberger (geb. 1929) und Uwe Johnson (1934–1984).

(von zweien) in die BRD zurück und beginnt eine erfolgreiche Karriere in Frankfurt als Chemiker in der medizinischen Forschung.

Diese Existenz als Naturwissenschaftler gibt er endgültig erst 1979 zugunsten seiner anderen Leidenschaft auf: dem Schreiben. Veröffentlicht hat er trotzdem laufend spätestens seit 1964 (also mit 37); darunter in erster Linie erzählerische Werke (aber nicht ausschließlich) und zahlreiche Übersetzungen aus dem Englischen/Amerikanischen; 1968/70 erscheinen erste Hörspiele, weitere folgen 1977/78, und die meisten seiner Hörspiele datieren um 1980, dem Jahr seines Todes.

Er beendet 1980 gewaltsam selbst sein Leben; man munkelt, er habe (trotz der letztendlichen Entscheidung für den Schriftstellerberuf) seine Doppelbegabung als Naturwissenschaftler und Literat im Sinne einer *Doppelbelastung* nicht mehr verkraftet.

1.1.2 Richartz als Gegenwartsautor

Richartz gehört aktuell nicht gerade zu den bekannten Autoren der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit. In einschlägigen Literaturgeschichten sucht man ihn zur Zeit eher vergebens. Die Frage, ob das zu Unrecht der Fall ist, kann man erst nach einer neu aufgelegten Betrachtung seines Gesamtwerkes sicher beantworten, denn hier kommt chronologisch das unveröffentlichte Tagebuch 1957–60 mit zum Tragen: Es ergänzt auf interessante Weise das als Hauptwerk zu sehende Romanwerk Richartz’.

Richartz hat den Stand eines zwar nicht vergessenen, so doch mittlerweile ziemlich vergriffenen Autors der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit. Teilweise ist er durch markante Werke wie den »Büroroman« von 1976¹⁵ auf eine eigenwillig fragmentarisch zu nennende Weise im literarhistorischen Gedächtnis geblieben. Seine literarischen Hauptwerke liegen mit seinen vier größeren Romanen »Tod den Ärzten« (1969), »Noface« (1973), »Büroroman« (1976) und »Reiters westliche Wissenschaft« (1980) aber chronologisch eindeutig nach etwa denen von Bachmann, Enzensberger, Lenz, Walser, Johnson oder Grass¹⁶.

15. Dieser hat als einziges seiner Werke Einzug in den Kanon von HANUSCHEK (Kindlers neues Literatur-Lexikon, in: Walter JENS [Hrsg.], Bd. 14 (Re-Schn), München 1991, S. 102–103) gefunden.

16. Vgl. beispielsweise das literarische Wirken von Lenz ca. ab 1951 mit »Es waren Habichte in der Luft« oder »Brot und Spiele« (1959), Bachmann »Die gestundete Zeit. Gedichte« (1953), Enzensberger »verteidigung der wölfe. Gedichte« (1957), Walser »Ehen in Philippsburg« (1957), Johnson »Mutmaßungen

Dass Richartz derzeit nicht lückenlos aufgelegt wird, liegt aber weniger an einer offenen Kritik an der Lesbarkeit der Texte (oder generell: deren Literarizität)¹⁷. Das für den Leser ‚Positive‘¹⁸ an diesem Zustand wiederum ist, dass man fast alle seine Werke antiquarisch zu sehr günstigen Preisen bekommen kann: Interessanterweise profitiert gerade der Kunde des antiquarischen Buchmarkts¹⁹ enorm von den Mitteln, die das Internet für die antiquarische Bücherversorgung anbietet.²⁰ Richartz war ein durchaus gut platzierter Autor im Verlagshaus Diogenes und später bei Haffmans. Er hat Romane und Erzählungen geschrieben, aber auch Übersetzungen aus dem Amerikanischen²¹ verfasst, und ist darüber hinaus Autor einer ganzen Reihe von teilweise preisgekrönten

über Jakob« (1959) oder Grass mit »Die Blechtrommel« (1959). Literarhistorisch in diesem Zusammenhang zu nennen wären sicher auch noch die ‚Älteren‘: Alfred Andersch (geb. 1914: »Sansibar oder der letzte Grund« (1957)), Max Frisch (geb. 1911: »Stiller« (1954), »Homo Faber« (1957)), Böll (1917: »Irisches Tagebuch« (1957)), ferner auch: Hans Werner Richter (geb. 1908), und Köppen (geb. 1906: »Tauben im Gras« (1951), »Treibhaus« (1953), »Tod in Rom« (1954)).

17. Das verlegerische Interesse derzeit ist wohl insgesamt als gering zu bezeichnen: Derzeit (vgl. [https://www.buchhandel.de/suche/ergebnisse?query=\(au%3Dwalter%20e.%20richartz\)](https://www.buchhandel.de/suche/ergebnisse?query=(au%3Dwalter%20e.%20richartz))) sind von den großen Romanen nur *Tod den Ärzten* und *Büroroman* nicht-antiquarisch erhältlich – nicht jedoch *Noface* oder *Reiters westliche Wissenschaft*. Zum Umfang des Werkes vgl. das Werkverzeichnis in ARZT (Walter E. Richartz, S. 236–240) und in HERMS/BEBENBURG (Kleine W.E.R.-Bibliographie, in: Uwe HERMS/Helmut FRIELINGHAUS/Harro ZIMMERMANN [Hrsg.]: *die horen*. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik 227 = Jg. 52, Bd. 3 [2007], Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial, S. 305–307, S. 305–307).

18. Dies ist im Gegenzug äußerst *negativ* für den eigentlichen Buchmarkt, da der offizielle antiquarische Buchmarkt (etwa im *Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher*, <http://www.zvab.com>) sehr unter dem Preisverfall leidet und Verlage keinen Anreiz zu Neuauflagen haben. So entsteht die Situation, dass das Überangebot im antiquarischen Bereich die Neuproduktion behindert, was sich paradoxerweise – auf lange Frist – mit Sicherheit negativ auf die Literaturversorgung allgemein auswirken wird.

19. Erst durch gut zugängliche und verbreitete Bücherdatenbanken, die gut strukturierte Metadaten über lange Zeiträume zugänglich machen, kommen Interessent und Verkäufer irgendwann, aber glücklich zusammen; so ist das Verkaufsprinzip bei Diensten wie booklooker.de oder amazon.de; hier können Angebote sogar über Jahre aufrechterhalten bleiben und das Geschäft kann trotz teils erheblicher zeitlicher Verzögerung irgendwann in Gang kommen – nicht so bei Online-Auktionsportalen wie eBay.de, welche immer nur ein kurzes Zeitfenster für die Präsentation eines Objektes (in diesem Fall: das Buch beziehungsweise seine Metadaten) bereitstellt.

20. Vgl. die Suchergebnisse in Amazon: Sucheingabe „richartz w e“ (64 Ergebnisse am 04.06.2017): http://www.amazon.de/s/ref=nb_sb_noss?__mk_de_DE=%C3%85M%C3%85Z%C3%95%C3%91&url=search-alias%3Daps&field-keywords=richartz+w+e

und [booklooker.de: Sucheingabe „richartz w e“ \(232 Ergebnisse am 04.06.2017\): http://www.booklooker.de/B%FCcher/Angebote/autor=richartz+walter+e](http://www.booklooker.de/B%FCcher/Angebote/autor=richartz+walter+e)

und ZVAB: Sucheingabe „walter richartz“ (156 Ergebnisse, 04.06.2017): <http://www.zvab.com/advancedSearch.do?author=Walter+richartz>.

21. Vgl. das umfangreiche Werkregister in ARZT (Walter E. Richartz, S. 236–249) und in HERMS/BEBENBURG (Kleine W.E.R.-Bibliographie, S. 305–307).

Hörspielen, die aber weitestgehend ‚verschollen‘ sind.²² Wurden mittlerweile einige der von ihm übersetzten amerikanischen Werke auch neu übersetzt, so wurde 2012 seine Crane-Übersetzung als Hörspiel überarbeitet. Zu bemerken ist, dass einige seiner literarischen Werke mittlerweile eher als Hörbuchfassungen²³ erhältlich sind denn in einer Neuauflage.

Daher ist – paradoxerweise – eine möglichst vollständige Edition *unveröffentlichter* Texte eine gute Möglichkeit, auf die unbestreitbare Lesbarkeit von Richartz wieder aufmerksam zu machen, um auch das schon veröffentlichte literarische Werk verlegerisch und öffentlichkeitswirksam wiederzubeleben. Das besagte Tagebuch soll hierbei den Anfang machen – vor allem aus dem Grund heraus, dass es ermöglicht, die verschiedenen Teile des Werkes Richartz’ in einem Zusammenhang zu sehen.

1.1.3 Tagebuch als literarische Gattung

Nicht nur die (literar-)historische Dimension definiert das Schreiben Richartz’; die literarische Gattung „Tagebuch“ für sich evoziert ebenfalls einen besonderen Horizont, in dem das Tagebuchschreiben Richartz’ seine Kontextualisierung erfährt. Die Gattung wird durch andere, prominente Vertreter bestimmt: Hebbel, Thomas Mann, Goethe oder Kafka und Erich Mühsam – Anne Frank gehört auch dazu. Zu unterscheiden sind sicher ‚echte‘ Privattagebücher und erzählerische fiktive Werke in Tagebuchform, dennoch handelt die Erzählform ‚Tagebuch‘ von Dingen, die schwierig zu unterscheiden sind: Faktum, Fiktion und Eigenerlebnis. Unabhängig davon, ob es sich um tatsächliche Biographien

22. Hörspieltitel sind beispielsweise *Krankfeiern*. Regie: Hermann Naber (BR/RIAS/WDR 1978) – Hörspiel des Monats Mai 1978 und *Die Spitzensubstanz*. Regie: Walter Adler (WDR/BR/HR/SFB 1980) – Hörspiel des Monats September 1980 – beides jeweils thematisch stark an seine übrigen literarischen Themen angelehnt (vgl. *Büroroman* und *Reiters westliche Wissenschaft: Angestelltenwelt und Wissenschaftskritik*). Zur aktuellen Dokumentation der Hörspiele siehe die ARD-Hörspieldatenbank (Internet: <http://hoerspiele.dra.de>, besucht am 29.05.2017). Problematisch bei der Recherche des Status der richartz’schen Hörspiele ist, dass das online-Archiv des Preises *Hörspiel des Monats* nur bis 1987 zurückreicht (im Internet: <http://www.darstellendekuenste.de/hoerspiel-des-monatsjahres.html>, besucht am 29.05.2017). Eine Auflistung des Hörspielwerkes findet sich in ARZT (Walter E. Richartz, 237f) sowie (ergänzt um Abstracts der Stücke und genaue Sendungsdaten in der ARD-Hörspieldatenbank).

23. So z. B. *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat.*, 1 CD von Henry David Thoreau, Kai Grehn, Nina Hoss und Dagmar Manzel von. Hörbuch Hamburg (28. September 2012); *Die kleine Alice* von Lewis Carroll, Roger Willemsen und Walter E. Richartz von Diogenes. Hörbuch (November 2008); *Shakespeare’s Geschichten*, nacherzählt von Urs Widmer und Walter E. Richartz, gelesen von Elke Heidenreich, Bernd Rauschenbach, Otto Sander und Urs Widmer. 16 CDs in 5 Multiboxen, in Schuber. Gesamtlaufzeit: 15 Std. 40 Min. Kein & Aber: Zürich 2005. ISBN: 978-3-0369-1146-5.

handelt oder es sich um fiktive Begebenheiten handelt, das Tagebuch hat lange literarische Tradition und lässt sich dank seiner Unmittelbarkeit ähnlich gut fiktional instrumentalisieren (wie beispielsweise der Brief im Briefroman), und ein Tagebuch eines bekannten Autors lässt sich entsprechend immer gut veröffentlichen – egal ob noch zu Lebzeiten oder posthum.²⁴

Richartz' Tagebuch ist nicht ‚besser‘ als andere Tagebücher, dafür aber durchaus spezifisch für die Zeit (oder thematisch sogar manchmal seiner Zeit voraus, sogar noch weiter als seine literarischen Werke²⁵) und für die Person Richartz'. Außerdem ist es bedeutsam in Bezug auf das spätere Werk. Die literarische Qualität der Texte (zusammen mit einer allgemeinen ‚Lesbarkeit‘) sorgt für eine durch die Gattung *Tagebuch* ästhetisch gestützte, aber jederzeit hoch reflektierte Unmittelbarkeit, die – nach heutigen Maßstäben – an ein Roadmovie erinnert.

Richartz' Tagebuchschreiben verändert sich sicher im Laufe der Zeit, jedoch ist festzuhalten: Richartz schreibt vorerst nicht zur unmittelbaren Veröffentlichung. Auch beinhalten seine Tagebücher keine unmittelbaren Urfassungen von späteren Werken: Lediglich kleine Teile sind bekannt, die tatsächlich nachweisbar unmittelbar aus den Tagebuchaufzeichnungen abgeleitet sind (so die posthum erschienene, vermutlich noch von ihm selbst

24. So ist 2012 mit Siegfried LENZ: Amerikanisches Tagebuch 1962, 1. Aufl., Hamburg 2012 ein zum Richartz-Projekt vergleichbares Werk erschienen: Ein Tagebuch mit prinzipiell ähnlichem Inhalt aber mit durchaus divergierenden Voraussetzungen, mit einer erklärten Veröffentlichungsabsicht sowie noch vom Autor bearbeitet. Dazu kommt, dass in diesem (aktuellen und somit modernen) Print-Werk bemerkenswerte editorische Lösungen als (diskutabler) Ersatz für einen aufwendigen kritischen Apparat gefunden worden sind: So findet sich in der dem Vorwort des Autors vorangestellten „Editorischen Notiz“ der Hinweis:

In der vorliegenden Transkription wurden offensichtliche Fehler und Falschreibungen stillschweigend korrigiert. Auf Anmerkungen und Erläuterungen von Personen, Orten oder historischen Begebenheiten dieses ereignisreichen Jahres 1962 wurde verzichtet, soweit gängige Lexika *oder das Internet* (Hervorhebung: GG) *verlässliche* (Hervorhebung: GG) Informationen bieten, die den möglichen Kenntnisstand des Autors während seiner Reise wiedergeben.

Dieses programmatisch-offensiv proklamierte Vorgehen ist vor einem ökonomischen Hintergrund nachvollziehbar und für eine Leseedition aus heutiger Sicht wohl durchaus legitim, steht aber – wie für Richartz geschildert wird – in einem gewissen Widerspruch zum wissenschaftlichen Anspruch einer wissenschaftlich motivierten historisch-kritischen Edition, wie sie angesichts eines renommierten Autors wie Lenz zu erwarten wäre.

25. So werden 1980 in RICHARTZ: Reiters westliche Wissenschaft Themen wie industrielle Umweltverschmutzung verhandelt, was durchaus als *seiner Zeit voraus* zu werten ist – jedoch ist dieses Thema bereits im Tagebuch 1957–60 angelegt!

für die Veröffentlichung bearbeitete Erzählung »Zwischen den Küsten«²⁶). Werden die Tagebuchaufzeichnungen späterer Jahre eventuell persönlicher und deutlich fragmentarischer²⁷, so trifft für das erste Amerika-Tagebuch hauptsächlich zu, was auch über Max Frischs »Tagebuch 1946-49« (1950)²⁸ gesagt worden ist:

Biographischer Hintergrund ist äußerer Anlass; das Private tritt aber zurück hinter Reflexionen über Politik, Literatur, Theater und Erinnerungen an Begegnungen sowie Aperçus und literarische Skizzen, die persönlich Erlebtes zum Erzählstoff umwandeln und es so über seine augenblicksbezogene Gültigkeit hinausheben.²⁹

So ist das Tagebuch von Richartz kein reines datumszentriertes Logbuch; dazu sind die Daten auch zu spärlich gesetzt.³⁰ Vielmehr finden sich Gedanken, Beschreibungen, Problemerkörterungen, die sich als literarische Skizzen lesen lassen, ohne dass man vermuten möchte, diese seien rein fiktiv. Es dient – im besten Tagebuchsinn – der *Selbstverständigung* und ist – allem Anschein nach – im Gegensatz z. B. zum Tagebuchwerk Max Frischs nicht zur Veröffentlichung gedacht gewesen. Der Veröffentlichungsgedanke beeinflusst normalerweise auch die Gegenstände, über die geschrieben wird, bis hin zur (Selbst-)Zensur.

Zusammenfassend: Das Richartz-Tagebuch hat zwar Werkstattcharakter und weist persönlich-chronologische Fakten auf, wirkt aber kaum überarbeitet, zensiert, redigiert. Es ist mit der Zeit zunehmend ein literarisch-ästhetisches Projekt, aber die Bezüge zum späteren literarischen Werk sind subtil und bleiben verborgen. Es wird nicht – wie vielleicht bei anderen Autoren vermutlich – aus Zeitnot und ökonomisch motiviertem Publikationsdruck heraus ein Tagebuch mal schnell unredigiert auf den Literaturmarkt geworfen.

26. DERS.: Vom Äußersten: letzte Erzählungen, Zürich 1986.

27. Vgl. das Beispiel einer Aufzeichnung von 1979 Abbildung 4.4 im Anhang auf S. 107.

28. Max FRISCH: Tagebuch: 1946–1949, Frankfurt am Main 1991

29. Rudolf RADLER: Hauptwerke der deutschen Literatur (Kindlers neues Literatur-Lexikon), München 1994, S. 613 f.

30. Vgl. das Verhältnis von Kapitellängen zu Kapitelüberschriften in der Übersicht Abbildung 4.2 im Anhang auf S. 105.

1.1.4 Richartz in der Sekundärliteratur

Im Jahr 1995 konstatierte ARZT:

Es mag verwunderlich sein, daß Richartz seitens der Literaturwissenschaft bisher so gut wie nicht wahrgenommen worden ist³¹.

Mit ARZT liegt auch bislang die einzige umfassende Monographie über Richartz vor. Gleichmaßen wie im Bereich der Richartz-Primärtexte offensichtlich gerne pünktlich zu runden Geburts- oder Sterbejubiläen die jeweils dringende Wiederauflage von einigen Romanwerken durch seine Verlage zu beobachten ist, werden solche Daten auch gerne zum Anlass genommen, wieder *über* Richartz schreiben zu können.³²

Richartz als Autor und sein Werk bedürften dringend einer weiteren *umfassenden* Aufarbeitung; ein umfassender, auch die Entwicklungen nach 1995 berücksichtigender Forschungsbericht zu Richartz ist mehr als wünschenswert – auch ungeachtet der aktuell unbefriedigend erscheinenden Verfügbarkeit seiner Werke. Die vorliegende Arbeit versteht sich im ersten Schritt als editorische Grundlagenbildung für weitere Veröffentlichungen. Sie behandelt Richartz als Beispiel für editorische Überlegungen zwischen kritischer Edition und Leseedition sowie zur Beleuchtung der Möglichkeiten Elektronischer Editionen im Umfeld größerer editorischer Vorhaben.

Trotz der Lücken kann nicht von Vergessenheit³³ des Autors gesprochen werden – davon zeugt nicht zuletzt auch die vorliegende Arbeit sowie weitere Beiträge vermehrt aus der

31. ARZT: Walter E. Richartz, S. 14.

32. So ist beispielsweise auch (Uwe HERMS/Helmut FRIELINGHAUS/Harro ZIMMERMANN [Hrsg.]: die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik, Bd. 227 = Jg. 52, Bd. 3: Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial, Bremerhaven 2007) absichtlich zu einem ‚runden‘ Datum (2007 zum 80. Geburtstag) erschienen. Dagegen ist es eher Zufall, dass *diese* Veröffentlichung hier 2017, also pünktlich zum 90. Geburtstag erscheint.

33. Vgl. auch HANUSCHEK (Es hätte nur gefehlt, daß die Passanten mich einfach durchquerten, in: Uwe HERMS/Helmut FRIELINGHAUS/Harro ZIMMERMANN [Hrsg.]: die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik 227 = Jg. 52, Bd. 3 [2007], Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial, S. 235–242, S. 235–242) oder auch GRELCZAK (WER? – erzählerischer Alltags-Surrealismus in Walter E. Richartz’ »Reiters Westliche Wissenschaft« (1980) und »Noface - Nimm was du brauchst« (1973), in: Sven HANUSCHEK/Margit DIRSCHERL [Hrsg.]: Alltags-Surrealismus: Literatur, Theater, Film, München 2012) sowie zahlreiche Beiträge in Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial.

jüngeren Zeit. Dazu kommt, dass Richartz gerade mit dem »Büroroman«³⁴ ein kanonisiertes Stück Angestelltenliteratur geschrieben hat, das auch in Werken der Sekundärliteratur entsprechend Berücksichtigung findet.³⁵

1.1.5 Das erste Amerika-Tagebuch von W. E. Richartz 1957–60

Nach der Promotion forschte Richartz bis 1957 weiter als Assistent von Kurt Heyns und übernahm erste Lehraufgaben. Auf seinen Wunsch hin vermittelte ihm Heyns anschließend eine Stelle an einer amerikanischen Universität. Ende 1957 begann Richartz eine Forschungs- und Lehrtätigkeit am Chemischen Institut der Ohio State University in Columbus, Ohio bei dem Kohlehydratforscher Professor Wolfrom. Es gefiel Richartz in den Vereinigten Staaten gut, und er wäre gerne dort geblieben, aber seine Aufenthaltserlaubnis galt nur bis zum Ende des Jahres 1960.³⁶

So kurz ließe sich der Lebensabschnitt 1957–60 vollständig resümieren, wenn Richartz nicht Tagebuch geschrieben hätte – wenigstens bis zum 16. 11. 1959.³⁷ Dieses Tagebuch (69 Seiten Manuskript und 84 Seiten Typoskript für diesen Zeitraum) ist Teil des Nachlasses (Umfang: etwa 3.000 Seiten Tagebuch und Notizen), welcher größtenteils im Literaturarchiv Marbach untergebracht ist.³⁸

34. Der *Büroroman* ist als ‚das größere Werk‘ Richartz‘ (wenn auch als *einzig*er Richartz-Eintrag!) in HANUSCHEK (Kindlers neues Literatur-Lexikon, Bd. 14, 102–103) unter anderem als Vertreter seiner eigenen Gattung aufgeführt und ausführlich besprochen.

35. Stichworte hierzu sind *Angestelltenprosa*, *Angestellten-* und *Managerromane*, *Beamtenromane*. Richartz wird hier unter anderem neben Kafka, Walser und Enzensberger genannt, vgl. hierzu HEISTER („Winzige Katastrophen“. Eine Untersuchung zur Schreibweise von Angestelltenromanen, Frankfurt am Main u. a. 1989, S. 113–157), HIRSCH (Einsichten in den tristen Büroalltag - Johannes Jacobus Voskuil: „Das Büro. Direktor Beerta“, Okt. 2012, URL: http://www.deutschlandfunk.de/einsichten-in-den-tristen-bueroalltag.700.de.html?dram:article_id=225846 [besucht am 04.06.2017]), HANUSCHEK in HANUSCHEK (Kindlers neues Literatur-Lexikon, S. 103), HEIMBURGER (Kapitalistischer Geist und literarische Kritik. Arbeitswelten in deutschsprachigen Gegenwartstexten, München 2010, S. 84–89).

36. Siehe ARZT (Walter E. Richartz, S. 22).

37. Mit „Columbus, 11–16–59“ ist der letzte noch in Columbus verfasste Eintrag überschrieben, bevor „der erste europäische, nach einer großen Pause“ erst wieder am 31.01.1961 datiert ist (vgl. RICHARTZ („Wir sahen Deutschland, und es war elend, es wieder zu sehen“. Aus den Tagebüchern 1959/1961, in: Günter HÄNTZSCHEL/Ulrike LEUSCHNER/Sven HANUSCHEK [Hrsg.]: Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur [Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre 5], 2009, S. 38–46, S. 39)). Diese beiden Tagebucheinträge sind veröffentlicht (ebd., S. 40–43).

38. Vgl. Bestandsübersicht zum Nachlass von Richartz in DEUTSCHES LITERATURARCHIV MARBACH (Datenbankeintrag: Übersicht des Nachlasses von Walter E. Richartz am Literaturarchiv Marbach, Deutsche

Selbst wenn Richartz bereits vor 1957 kleinere erzählerische Versuche unternommen haben sollte, so markieren doch erst jene unter der Überschrift „Interim“ versammelten Aufzeichnungen in seinem Tagebuch den eigentlichen Beginn seines Schreibens.³⁹

ARZT impliziert hier, was angesichts der trivialen autobiographischen Textgattung „Tagebuch“ nicht unbedingt offensichtlich ist: Die Texte bereits dieses frühen Tagebuches können als literarische Texte gelten, auch wenn sie vielleicht keine markanten, für stilistische Überarbeitungen typische Bearbeitungsspuren eines Manuskripts, von Notizen, literarischen Entwürfen oder Skizzen aufweisen.

Eigentlich ist das Ziel ‚nur‘ die Edition eines Teiles seines Nachlasses, nämlich eines speziellen Tagebuches (das nur etwa 150 der insgesamt etwa 3.000 Seiten des Nachlasses ausmacht). Es handelt sich nicht um tägliche Aufzeichnungen oder Mitteilungen, sondern in der Regel um elaborierte und literarisch ambitionierte längere Texte⁴⁰. Dies sind kurzorisch geschriebene kurze Erzählungen, Erlebnisse und Anekdoten von Begegnungen, Reisen und Eindrücken im fremden Land; diese Aufzeichnungen sind nicht immer von besonderem tagesaktuellen Belang, wohl aber mit Bezug zur gerade aktuellen Lebenssituation des Verfassers. Thematisiert werden Reisen, Kollegen und Beruf, Wissenschaft, Familienverhältnisse, Umstände, Zustände, Kunstbetrachtungen, Beobachtungen über Politik und industrielle Umweltverschmutzung sowie einiges an Selbstbetrachtungen (es handelt sich – eben – auch um ein Tagebuch). Eine große Rolle dabei spielt auch die Beziehung zu seiner zukünftigen zweiten Frau Mari, die er kurz vor der Abreise in die USA kennenlernt und die ihm noch vor Ende seines Aufenthalts dorthin nachfolgt. Sie wird an mehreren Stellen des Tagebuches auch direkt als Adressatin der Texte genannt (unter anderem: „Liebe M., wirst Du die Falle bemerken?“)⁴¹.

Schillergesellschaft e.V., 2013, URL: <http://www.dla-marbach.de/index.php?id=448&ADISDB=PE&WEB=JA&ADISOI=00032457> [besucht am 04.06.2017]), über den Inhalt vgl. HANUSCHEK (Walter E. Richartz hat anders getickt als die anderen, aber sehr leise, S. 165).

39. Siehe ARZT (Walter E. Richartz, S. 25).

40. Dazu kontrastierend ein transkribiertes Beispiel aus einem späteren Tagebuch: vgl. Abbildung 4.4, Tagebucheintrag zum 22.1.1979. Diese Eintragungen sind erheblich kryptischer, elliptischer, notizenhaft verkürzt und codiert – sie tragen wesentlich weniger den essayistisch-literarischen Charakter des frühen Tagebuches.

41. Siehe RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), unveröffentlichtes Tagebuch, 1957–60, S. 36).

Richartz greift in diesen Erzählungen und Skizzen auf sehr erzählerische Art und Weise die Sicht eines recht skeptischen, gleichermaßen naturwissenschaftlich wie auch kulturell (vor allem an Literatur, bildender Kunst und Jazzmusik) interessierten, ja sogar *kulturhungrigen* Nachkriegs-Westdeutschen auf, der sich abseits von Touristenpfaden in den USA herumtreibt (wobei Tourismus im heutigen Sinne dort noch keine Bedeutung hat) und so einen recht intimen und guten Einblick in Land & Leute der USA der späten 50er-Jahre erhält. Er ist ein Insider, der etwas zu erzählen *hat* – und der offenkundig auch weiß, dass er erzählen *kann*. Dazu kommt die Tatsache, dass etliche seiner Themen nicht nur heute noch aktuell sind, sondern er sich damit durchaus als seiner Zeit in dieser Hinsicht voraus erweist. Diese Konstellation spricht dafür, dass sich eine größere Leserschaft für diese Texte interessieren könnte.

Diese literarischen Skizzen liegen im Original vor; so kann man sehen, dass beispielsweise kaum Überarbeitungen daran vorgenommen worden sind. Trotz dieses Rohzustandes ist der Text mit ein wenig Wohlwollen und nach etwas lektorierender Bearbeitung sehr gut als eigenständige Veröffentlichung und nicht nur als rein biographisch interessanter Text denkbar. Bislang wurde aus dem hier behandelten Abschnitt nur eine schmale Passage noch von Richartz selbst herausgegriffen, als Erzählung überarbeitet und schließlich posthum veröffentlicht.⁴² Zu den wenigen darüber hinaus aus den Nachlassbeständen stammenden Veröffentlichungen gehören Texte wie »Schöne neue Welt der Tiere«⁴³ und einige Ausschnitte und kürzere Texte, die in HERMS/FRIELINGHAUS/ZIMMERMANN (Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial) zusammen mit einigen Artikeln über Richartz erschienen sind, sowie die in RICHARTZ („Wir sahen Deutschland, und es war elend, es wieder zu sehen“. Aus den Tagebüchern 1959/1961) veröffentlichten Tagebuchpassagen.

Inwieweit die geschilderten Ereignisse tatsächlich ‚real‘ die Erlebnisse der Person von Bebenburgs sind oder waren, darüber kann mangels Vergleichs oder Zeugen wenig⁴⁴ oder gar

42. Das ist die abgeschlossene Erzählung *Zwischen den Küsten* (S. 7–35) in RICHARTZ (Vom Äußersten).

43. Walter E. RICHARTZ: *Schöne neue Welt der Tiere: mehr als 1 halbes 100 neuer Arten nach d. letzten Mutationen* (Haffmans' helfende Hand-Bibliothek), Zürich 1987.

44. Es gibt beispielsweise einen irritierenden Hinweis, dass der Film *No down payment*, über den Richartz angeblich an einem Samstag vor dem 16. 10. 1957 (DERS.: Walter v. Bebenburg: *Tagebuch 1957–60* (Die Reise), S. 88) schreibt, erst am 30. 10. 1957 in die amerikanischen Kinos kam. Ob dieser Informationsfund nun gegen die Authentizität eines autobiographischen Werkes spricht, oder ob man es einfach vernachlässigt oder man jemals mit Sicherheit klären kann, ob Richartz den Film nicht doch bereits in einer Voraufführung gesehen haben könnte, erscheint hier nicht essentiell.

keine Aussage getroffen werden. Trotzdem handelt es sich bei den Texten des ersten Amerika-Tagebuches nicht um fiktive Ereignisse oder um eine fiktive Autobiographie⁴⁵, und somit stellt es auch kein reines Skizzenheft für spätere Werke dar. Was sich somit – mit Bedeutung für das editorische Gesamtvorhaben – anbahnt, ist, dass die etwa 3.000 hinterlassenen Tagebuch- und Notizenseiten zusammen mit sämtlichen veröffentlichten Romanen, seinen Übersetzungen, seinen Hörspieltexten sowie konkret mindestens einem weiteren Amerika-Tagebuch 1978⁴⁶ (mit konkretem Bezug zu den gleichen Haupttexten mit teilweiser Reprise der Lebenssituation von 1957 – 60) ein komplexes zusammenhängendes Werkgeflecht im Kontext des Literaturschaffenden Richartz bilden. Dies lässt sich bereits am ersten Amerika-Tagebuch, 1957 – 60, exemplarisch zeigen.

Der hier zu behandelnde Abschnitt setzt, beginnend mit der laufenden 41. Seite des Tagebuches, willkürlich mit den Ereignissen um Richartz' Abreise per Schiff aus Hamburg in Richtung USA im September 1957 ein. Dieser Beginn besteht aus 69 handgeschriebenen Blättern, die, von Mari von Bebenburg maschinell transkribiert, vorliegen. Das Manuskript reicht bis zu einem unbestimmten Zeitpunkt nach dem 5. November 1957. Der maschinengeschriebene Teil beginnt am 9. November 1957 und umfasst 84 Blätter. Gegen Ende des Tagebuches sind weitere drei handgeschriebene Blätter mit der Angabe „Weihnachten 58/59“ angefügt. Der gesamte zu edierende Abschnitt endet mit einem Eintrag mit dem Datum 16. November 1959.⁴⁷ Einzelne Unterabschnitte sind – obwohl es sich um ein Tagebuch handelt und vereinzelt Datumsangaben getroffen werden – nicht systematisch unterscheidbar.⁴⁸

45. Vgl. z. B. das rein fiktive »Tagebuch einer Schnecke« (Günter GRASS: Aus dem Tagebuch einer Schnecke, Neuwied u.a. 1972).

46. Richartz reiste 1978 nochmals in die USA; diesmal zusammen mit seinem Sohn Pitt von Bebenburg. Auch diese Reisen wurden in einem Tagebuch festgehalten. Zusätzlich zur Wiederbelebung der Erinnerungen an den Aufenthalt von 1957 – 60 kommen hierbei aber auch mögliche Bezüge zur (zeitlich nachgelagerten) übersetzerischen Tätigkeit Richartz' hinzu.

47. Siehe Fußnote 37 auf S. 11. Korrekterweise müsste man also im Folgenden immer vom *Tagebuch 1957 - 59* anstatt vom *Tagebuch 1957 – 60* sprechen, da es keine Einträge 1960 gegeben hat. Um jedoch zu verdeutlichen, dass der Rahmen des hier behandelten Editionsprojektes den USA-Lebensabschnitt von Richartz umfasst, wird dessen Dauer (1957 – 60) für den Titel gewählt.

48. Vgl. die beigefügte Inhaltsübersicht Abbildung 4.2. In der endgültigen Leseausgabe wird darauf verzichtet, eine stärkere Gliederung durch zusätzliche mögliche, aber artifizielle Überschriften zu erreichen; außerdem wird explizit darauf verzichtet, die von Richartz gewählten (formal ungleichartigen) Datumschreibweisen (die als Kapitelüberschriften fungieren) zu normalisieren, um dem Eindruck des ‚fleißigen‘ und systematischen *Tagebuches* zuvorzukommen.

Das im Weiteren meist nur kurz als *das Tagebuch* bezeichnete Konvolut fasst somit insgesamt etwa 153 Blätter unter einem inhaltlich-biographischen Gesichtspunkt. Dieser Abschnitt wird als Leseausgabe ediert und soll mit Vorwort und Kommentar als Print herausgegeben werden; auf diese Weise wird das erste Amerika-Tagebuch zum möglichen Pilotprojekt zur Aufarbeitung des weiteren Nachlasses.⁴⁹

1.2 Leitende Gedanken

Die Richartz'schen Texte umfassen einerseits eine breite⁵⁰ und sehr heterogene⁵¹ Textbasis, zum anderen aber weisen sie außerordentlich starke und ungeahnt enge Bezüge zueinander auf.

Erst wer auch die Tagebücher kennt, kann ganz ermessen, wie eng die Themen des literarischen Werkes von Richartz nebeneinander liegen und wie stark motiviert bei diesem Autor sogar so stark montiert und willkürlich wirkende Bezüge wie etwa das Ende von »Noface« und der Beginn von »Reiters Westliche Wissenschaft« sein können.⁵³

49. Aus urheberrechtlichen Gründen wird dieser Teil nicht zusammen mit dieser Arbeit publiziert, sondern in einer selbständigen Veröffentlichung zu einem späteren Zeitpunkt.

50. Zum Werk Richartz' gehören nicht nur, wie schon angedeutet, Tagebücher, Erzählungen, Romane, Hörspiele, Nacherzählungen und Übersetzungen, sondern auch Rezensionen, Herausgaben, Theaterstücke und nicht zuletzt auch Forschungsbeiträge aus dem Gebiet der Chemie innerhalb eines Entstehungszeitraums von 1957 (oder früher; hier aber nicht behandelt) bis 1980. Zum Umfang des literarischen Werkes vgl. Fußnote 17 auf S. 6.

51. Richartz' Stil ist kaum als einheitlicher festzumachen; wahrscheinlich ist dies der Hauptvorbehalt der Literaturkritik an seinem Schreiben gewesen. HANUSCHEK (Es hätte nur gefehlt, daß die Passanten mich einfach durchquerten, S. 161–163) fasst zusammen, wie heterogen die Texte zueinander sind und Elemente und Phasen kaum zusammenzupassen scheinen und wie sich die Spanne der Texte zwischen ‚experimenteller‘, ‚postmoderner‘ und ‚avantgardistischer‘ Prosa einerseits und ‚traditionellem‘, nahezu ‚angelsächsischem‘ Erzählen bewegt. Trotzdem verbinden gerade die umfassenden Themen und die zentralen Bildbereiche über formale und stilistische Dissonanzen hinweg und zeigen auf, dass das literarische Werk Richartz' keineswegs auf krummen Wegen entstanden ist, sondern immer auch viele literarische Entwicklungen vorweggenommen hat und deshalb (egal in welcher Form) eher immer auf einer Art ‚Schwelle‘ steht. Dazu gibt das Tagebuch zahlreiche Anregungen und Schlüssel.

52. Schematisch und nur in Auswahl; mit exemplarisch aufgezeigten inhaltlichen Bezügen; größere Abbildung: siehe Abbildung 4.1.

53. *Noface* bietet vom Plot her eine Art Vorgeschichte zu *Reiters westliche Wissenschaft*; dies verwirrt den Leser, da beide Romane von Erzählweise und Sujet her kaum miteinander vergleichbar sind. Trotzdem gibt es diese Bezüge über eine gemeinsame Art Rahmenhandlung, die – wie man nach Zurkenntnisnahme von Biographie und Tagebuch Richartz' sieht – unerwarteterweise hoch motiviert ist. Zur Verschlingung der Handlungsstruktur zwischen *Noface* und *Reiters Westliche Wissenschaft* vgl. *Noface – Nimm was Du*

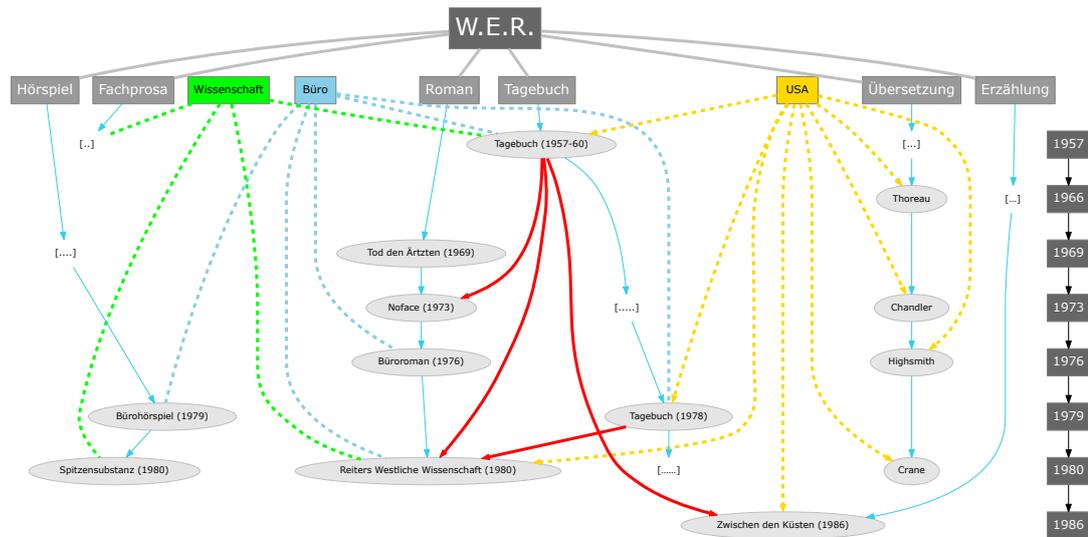


Abbildung 1.1 – Ansatz zu einer Werkübersicht Richartz'.⁵²

Die These, die die vorliegende Arbeit aufstellt und der im Folgenden weiter nachgegangen wird, ist: Richartz' Texte erweisen sich als eine Art ‚nicht-linearer Texte‘, die möglichst nicht linear ediert werden sollten, um diesen Aspekt im Blick zu behalten.⁵⁴

Die ‚klassische‘ Variante des Edierens am Beispiel der Historisch-kritischen Ausgabe in einem fortlaufenden Text sieht neben dem ‚authentischen, von Fehlern bereinigten Text‘⁵⁵ die Dokumentation ‚sämtlicher überlieferte[r] Varianten der Textgenese‘ vor. Fußnoten, Apparate, Vor- und Nachworte als Elemente der Informationsvermittlung

brauchst – der zweifache Vorgänger in GRELCZAK (WER? – erzählerischer Alltags-Surrealismus in Walter E. Richartz' »Reiters Westliche Wissenschaft« (1980) und »Noface - Nimm was du brauchst« (1973), S. 93–109).

54. Ein seltener Fall der Primärliteratur, in der dies sehr wohl eine bedeutende Rolle spielt, ist Arno SCHMIDT: Zettel's Traum, 1. Auflage April 1970: 2.000 Exemplare, vom Autor signiert, 1352 S., Ln., 32,5x44, Stuttgart 1970. An der schwierigen Editions-geschichte dieses Werkes werden die Grenzen von Printpublikationen sichtbar: Volumen und Darstellungsgröße erfordern einen sehr hohen Aufwand in der technischen Reproduktion; so war auch das Werk mit seinen über eintausend Seiten in acht Bänden, jeweils in ca. DIN-A-3-Größe, dreispaltig und mit unterschiedlichen Schriftqualitäten (Schreibmaschine und handschriftliche Glossierungen in drei Spalten) auf Faksimile-Technik in ausreichender Größe zur adäquaten Reproduktion angewiesen. Zu Entstehung, Aufbau und Zeugnissen über die Rezeption siehe JÜRGENSEN (>Der Rahmen arbeitet< Paratextuelle Strategien der Lektürelenkung im Werk Arno Schmidts, Göttingen 2007, S. 145–148). Durch Fortschritte im v.a digitalen Bereich des Satzes haben sich aber hier sicher auch neue Möglichkeiten aufgetan – wenn auch Jahre nach dem Tod des Autors.

55. Dieses und die folgenden Zitate sind PLACHTA (Editionswissenschaft: eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte, 2., erg. und akt. Aufl., Stuttgart 2006, 135f) entnommen.

ergänzen die Textdokumentation durch die „Darstellung der Text- und Entstehungsgeschichte, der Wirkungsgeschichte zu Lebzeiten des Autors und durch texterschließende Erläuterungen“. Die Anordnung der einzelnen Elemente erfolgt rein linear gemäß der seitenweisen Anordnung im edierten Text.

Die Editionsphilologie hat bemerkenswerte Methoden geschaffen, Apparate zu gestalten und beispielsweise Bezüge innerhalb der Textgenese im Rahmen Historisch-kritischer Ausgaben zu integrieren. Im Grunde aber ist es sehr schwierig, im linearen Medium des Buches eine Darstellung von komplexen Bezügen von Textstellen zueinander zu schaffen, die nicht nur den Anforderungen des jeweiligen Autors beziehungsweise Textes angepasst ist, sondern deren Darstellungsform auch insoweit standardisiert ist, dass es dem Leser möglich wird, diesen Fluss intuitiv nachvollziehen zu können.

Der Blickwinkel des ‚nicht-linearen Textes‘ ermöglicht in Verbindung mit einer elektronischen Edition nicht nur einen ‚erweiterten Blick‘ auf das literarische Schaffen von Richartz. Gelingt eine solche Edition (mit vertretbarem Aufwand), so ermöglicht diese in ihrem speziellen Medium Reflexionen über ein (literarisches) Schreiben im Zeichen von (Auto)Biographie und Intertextualität/Intermedialität. Darüber hinaus bietet sich anhand der Durchführung eines solchen Editionsprojektes eine differenzierte Betrachtung der Möglichkeiten und Begrenzungen der wissenschaftlichen Edition mit elektronischen Mitteln vor dem Hintergrund der aktuellen Lage der elektronischen Standards sowie der Entwicklung der Lesegeräte, Lesegewohnheiten und der medialen Technik.

Der Typus der wissenschaftlich motivierten *Elektronischen* Edition ist den Ansprüchen der Historisch-kritischen Edition stark verpflichtet, kann diese aber nur unter großen technischen und editorischen Mühen einhalten – vor allem, weil die Einhaltung der mittlerweile zur Verfügung stehenden technischen Standards zur Kodierung solcher Texte sehr aufwendig ist. Angesichts der Tatsache, dass solche Elektronischen Editionen aber ein ebenso eingeschränktes Publikum haben wie die Historisch-kritischen Printausgaben, wäre ein Umdenken angebracht: Ist es nicht möglich, den editorischen Aufwand zu reduzieren oder wenigstens umzuwidmen? Kann und soll man mit einer *modernisierten* Elektronischen Edition nicht breitere Leserkreise gewinnen, ohne dabei die wissenschaftliche Eignung zu verlieren?

1.2.1 RITER-Reiter: ein nicht-textueller intertextueller Bezug

Der Editor erfasst im Apparat seiner Edition unter anderem Quellen, Parallel- oder Subtexte; die standardisierteste Form dieser Praxis ist die klassische Fußnote: ein in der Regel ausformulierter kurzer Text mit allen notwendigen Angaben, der per Referenzmarke (Sprungmarke, laufende Nummer) angewiesen wird. Der Leser verlässt hierfür gezwungenermaßen kurzzeitig den ursprünglichen Text, um die Information bekommen zu können, um bald danach zurückzuspringen und den *Faden* im Text wiederaufnehmen zu können. Dieses Verfahren erfordert vom Leser eine große Motivation (Informationswunsch) und einiges an Disziplin (Rückkehr an den Text); dies wird gemeinhin dem wissenschaftlich motivierten Leser zugestanden (beziehungsweise zugemutet) und dem ‚naiv-normalen‘ Leser eher nicht. Im Folgenden wird der spezielle Fall eines beispielhaft komplexen Zusammenhangs von Text und Kontext geschildert, der für die Richartz-Tagebuchedition wichtig ist, aber entweder nur sehr kurz in einer Fußnote erwähnt werden könnte (weil er wissenschaftlich ohne großen Belang sein dürfte) oder als langer Kommentar umgesetzt werden müsste (weil er für den ‚normalen‘ und den wissenschaftlichen Leser verständlich gemacht werden soll).



Abbildung 1.2 – Eine Remington TRAVEL–RITER aus den 1950er-Jahren – eine Reise-schreibmaschine mit amerikanischem Tastaturlayout vergleichbar der, die Richartz benutzte.⁵⁶

56. Abbildung: Robert MESSENGER: oz.Typewriter: A Simple Twist of Fate: the Mysterious Remington Travel-Riter Portable Typewriter, 17. Mai 2013, URL: <http://oztypewriter.blogspot.de/2013/05/a-simple-twist-of-fate-mysterious.html> (besucht am 11.06.2017). Man beachte die

Um *ein* besonders anschauliches⁵⁷ Beispiel von den vielfältigen möglichen Arten von Zusammenhängen zwischen Tagebuch und Romanwerk zu geben: Es scheint auf die naive Frage eines Lesers, warum der Protagonist von »Noface« und »Reiters Westliche Wissenschaft« so heißt, wie er heißt, tatsächlich eine qualifizierte, hintergründige und interpretationswürdige Antwort zu geben – nur dass diese Antwort außer ihm (dem Autor Richartz) eigentlich niemand wissen kann.⁵⁸ Der eigentliche Gegenstand oder ‚Held‘ der vorliegenden Arbeit wird in übertragenem Sinne weniger ein *Text* (im Sinne eines konservativen Textbegriffes) sein, sondern eher ein (nicht-textueller konkreter) Gegenstand oder ein Faktum: in diesem Fall eine „Remington TRAVEL–RITER“⁵⁹ – eine manuelle amerikanische Reiseschreibmaschine, wie sie von Richartz ab 1957 während seines USA-Aufenthaltes für seine Aufzeichnungen benutzt worden ist.⁶⁰ Es geht hierbei aber weniger um die Schreibmaschine als Gegenstand an sich als vielmehr um die Tatsache, dass auf ihr große Teile des Tagebuches verfasst worden sind.

Der Großteil seiner Aufzeichnungen ab November 1957 sind auch deshalb Typoskripte, die gänzlich ohne deutsche Umlaute und Sonderzeichen auskommen.⁶¹ Diese *RITER* (wie amerikanisch *writer* (zu Deutsch *Schreiber/Schriftsteller*) ausgesprochen: [ɹaɪtəɹ]),⁶² führt zum deutschen Namen *Dr. John Reiter* (deutsch ausgesprochen: [jo:n raɪtə]),⁶² dem Helden der Richartz-Romane »Noface« und »Reiters Westliche Wissenschaft«. Über diese ‚gewisse‘ Analogie hätten das Tagebuch und das literarische Werk (über

Typenbezeichnung »Remington TRAVEL–RITER«, die dem Schreiber gut lesbar beim Schreiben immer vor Augen steht.

57. Hier können Aspekte von Bezügen zwischen literarischen Richartz-Texten, zwischen autobiographischen und literarischen Texten, zwischen Text und Bild beziehungsweise Gegenstand/Faktum und Text aufgezeigt werden. Es werden also sowohl intertextuelle als auch inter- und intramediale Aspekte angesprochen.

58. Dass der Namen *Reiter* prinzipiell mit engl. *writer* assoziiert werden kann und diese Engführung des Schreibens und des (Roman-)Handelns beispielsweise auch in zeitgenössischen Rezensionen thematisiert worden ist, ist ebenso bemerkenswert wie die mögliche Erweiterung dieses Bezuges auf die tatsächlich verwendete ‚Schreib-Maschine‘.

59. Mehr noch: Es muss nicht einmal *diese* konkrete Schreibmaschine sein; es genügt der Verweis auf eine Abbildung, auf der der Schriftzug der Typenbezeichnung erkennbar ist. Vgl. aber auch HERMS (Alles von eigener Hand, auch der Tod, S. 161) sowie das Originalfoto von Richartz vor seiner Schreibmaschine (ebd., S. 262). Zum Vergleich des Schriftbildes einer solchen Schreibmaschine mit dem des Tagebuch-Typoskripts kann man <http://writingball.blogspot.de/2010/08/blog-post.html> (besucht am 08.03.2013) heranziehen.

60. So belegt das genannte Foto aus der späteren Frankfurter Zeit, dass sogar auch spätere Aufzeichnungen als das amerikanische Tagebuch an dieser Maschine entstanden.

61. Die Umlaute Ä, Ö, Ü, ä, ö, ü werden zu Ae, Oe, Ue, ae, oe, ue aufgelöst; ß wird als ss geschrieben.

62. So *spricht* ihn der Ich-Erzähler in *Noface* tatsächlich selbst aus, vgl. RICHARTZ (Noface, S. 40–41):

jeweils einen kurzen zeitlichen Abschnitt) so etwas wie einen ‚heimlichen gemeinsamen Protagonisten‘, der aber nicht die tatsächliche Titelfigur ist, sondern (in jedem der beiden Fälle auf unterschiedliche Weise) eine Schriftsteller-Metapher. Der Name *RITER* der Schreibmaschine dürfte – mutmaßlich – von engl. *writer* inspiriert gewesen sein, ist also auch als *Schreiberling* zu übersetzen. Stünde somit der Benutzer einer solchen Schreibmaschine in der selbstaufgelegten *Verpflichtung*, damit vor allem *literarische Werke* zu verfassen? Die Auffälligkeit dieses Selbstanspruchs könnte vom Autor sehr wohl beabsichtigt gewesen sein, da er Wortspiele mit fremdsprachlichen Bezügen gerne auch explizit aufnimmt: So wird (was den bereits geschilderten Gedanken in keiner Weise ausschließt) im Text von »Noface« an weiterem ‚etymologischem‘ Potential dem Namen *Reiter* im amerikanischen Sprachraum Folgendes zugeschrieben: *Reiter* wird im Mund des ›officers‹ des amerikanischen Konsulats, als er seine Ausreise beantragt, zu *rider* (nimmt also die *semantische* Äquivalenz von *Reiter* auf und nicht die phonetische, die zu *writer* führt) und somit wird der Protagonist zum *easy rider* (wie im Namen des Films *Easy Rider*, USA 1969, Regie: Dennis Hopper):

»Easy Rider«, grinste der Beamte. »Was bedeutet ›Easy Rider‹?«

»Ein Film«, sagte ich.

»Nicht nur«, sagte er. Es bedeutet noch was anderes, wie überhaupt viele amerikanische Worte noch was anderes bedeuten – meist was Sexuelles, z. B. ›Hot dog‹, oder ›Jelly Roll‹.⁶³

Die Schreibmaschine als ‚multi-potentes Potenzmittel‘?? – Sicher sollte man solche gefälligen (phonetischen und andere) Wortspielereien nicht überstrapazieren, da sie normalerweise schwer mit einer vom Autor geäußerten Absicht glaubhaft zu belegen sind und dies im Grunde wohl selten von Bedeutung für die Interpretation des Textes ist. Wie dem auch sei – wohl aber ist dieses Beispiel ein belastbarer Beleg dafür, dass es im Werk von Richartz mindestens *einen* doppelbödigen Bezug zwischen (Auto-)Biographie und Werk gibt. Die Betonung hierbei liegt nicht auf ‚Bezug‘, denn natürlich gibt es notwendigerweise immer Bezüge zwischen der Person des Autors und seinem Werk, sondern auf ‚doppelbödig‘: Richartz wird oft als sinnierender, widerständiger und auch

»wie kommt’s, daß Sie ›John‹ heißen?« »Es wird bei uns anders ausgesprochen«, sagte ich. »›Yone‹ – es ist ein verbreiteter Name in Norddeutschland.«

63. Siehe RICHARTZ (Noface, S. 41).

empfindlicher Charakter beschrieben,⁶⁴ dessen Werke sichtlich von Überzeichnung, Sarkasmus, Ironie und auch Boshaftigkeit als Stilmittel gekennzeichnet sind.⁶⁵ Besonders deutlich ist dies im »Büroroman« oder in »Tod den Ärzten«, aber auch im Tagebuch, wie diese Stelle exemplarisch zeigen soll:

Die Besucher hängten ihre Mäntel in die Garderobe und entpuppten sich dort als vorzüglich angezogen, eine Ausnahme hier. Verhältnismäßig dunkle Anzüge, elegante Cocktailkleider und sogar Abendkleider, Schmuck, ein sehr gepflegtes Publikum, ein außerordentlich kultiviert erscheinendes Publikum. Businessmen der zweiten Generation, Bohemienne-Damen, kurze Frisur und männliche Gesichter, Modigliani-Gesichter, Weiß-dass-ich-zur-geistigen-Elite-gehöre-Gesichter, festliche Gesichter. Kaum Kaugummi.⁶⁶

In dem Beispiel ist die Analogie RITER - Reiter ein über die primäre Ebene des publizierten, lesbaren Textes hinausgehender intertextueller Beleg.⁶⁷ Dieser Beleg zeugt für mehrerlei: Unter anderem für eine offenbar eigentümliche Haltung des Autors zu seinem eigenen Schreiben; eigentümlich daran ist, dass damit der selbstverständliche Autor-Werk-Bezug (schließlich kann man ja nur über selbst Erlebtes oder selbst Imaginiertes schreiben)⁶⁸ nicht nur selbst zum Thema gemacht wird (Reiter ist nicht nur

64. So z. B. HERMS (Alles von eigener Hand, auch der Tod, S. 160) oder FRÖHLICH (Grabrede für Walter E. Richartz, in: Walter E. RICHARTZ: Vom Äußersten: letzte Erzählungen, Zürich 1986, S. 135–140, S. 137):

Du begrüßtest mich mit weit ausgestrecktem Arm. Es war eine sehr steife, aber doch von Anfang an herzliche Begegnung. Und für alle, die dich kennen, ist das kein Widerspruch.

65. Zur „Doppelbödigkeit des Erzählens“ bei Richartz: vgl. ARZT (Walter E. Richartz, S. 14).

66. Siehe RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 118).

67. Dies sogar auf mehreren Ebenen (im Vorgriff auf Abschnitt 2.2 auf Seite 37): Finden sich üblicherweise als intertextuelle Bezüge geltende Textstellen in einem oder mehreren veröffentlichten Werken eines oder mehrerer Autoren, so verweist hier ein Element eines nicht publizierten Werkes (Tagebuch) auf veröffentlichte literarische Werke (Romane). Besonderheit: Dieses Element allerdings findet sich im Kontext des Tagebuches nicht auf Textebene (weder in der *histoire* noch im *discours* – vgl. GENETTE (Die Erzählung, München 1994, S. 319, S. 19)), sondern sehr mittelbar auf der materiell-physikalischen Ebene des Typoskriptes (Fehlen der Umlaute) und im Wissen des Autors um den Namen (Typenbezeichnung immer vor Augen des Schreibenden) der dafür verantwortlichen technischen Instanz namens *Schreibmaschine*.

68. Wie Richartz in einem späteren Tagebucheintrag (vom 30.07.1973; veröffentlicht: HERMS/FRIELINGHAUS/ZIMMERMANN (Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial, S. 167)) selbst schreibt: „Ich möchte sagen, dass ich nur über *mich* authentisch schreiben kann. Es ist eine Binsenweisheit.“ (Hervorhebung durch Richartz selbst).

eine Nebenfigur, sondern eben der Titelheld und Ich-Erzähler beider angesprochener Romanwerke). Eine besondere Art von ironischer Brechung erfährt dieser Beleg, da er durch seine Struktur nur für den Wissenden augenfällig ist (in erster Linie für den Autor selbst, für seine Familie und für seine Freunde) und nicht für den normalen Leser: Der beschriebene intertextuelle Verweis – obwohl existent und nachvollziehbar – ist ja nicht (ver-)öffentlich(t).⁶⁹

Aus dem soeben Erläuterten folgt notwendigerweise die Frage: Soll man bei einer Edition des Textes dieses ‚Faktum‘ überhaupt berücksichtigen? Und: Wie soll man einen solchen Bezug dabei visualisieren? Und: Ist er der Historisch-kritischen Edition vorbehalten oder ist nicht ein solcher Fall genau einer, bei dem das Mehrwissen des Editors einem ‚normalen‘ Leser zugute kommen sollte?

Eine *modernisierte* Elektronische Edition könnte versuchen, genau das zu leisten.

1.2.2 Elektronische Edition heute

Noch nie waren die Medien digitaler als heute – aber das, was man seit Beginn der Entdeckung der Möglichkeiten des elektronischen Publizierens beziehungsweise des Publizierens elektronisch edierter Texte etwa ab den 1990er-Jahren⁷⁰ im Bereich der digitalen Medien antrifft, ist nicht unbedingt mit den Ansprüchen dieser Elektronischen Edition in Deckung zu bringen. Die Grundprinzipien vieler Elektronischer Editionen wie etwa des »Jungen Goethe«⁷¹ beruhen zum großen Teil eher auf den professionell-philologischen Anforderungen durch die Edition aufwendiger Historisch-kritischer Ausgaben denn auf Leseausgaben. So wie es allerdings einen enormen Unterschied im Gebrauchswert und in

69. Im Tagebuch selbst wird an keiner Stelle die Schreibsituation an sich oder gar der Name der Schreibmaschine erwähnt; man ist auf das Anekdotenwissen des Biographen oder der Kritik angewiesen, vgl. Hanuschek in RICHARTZ („Wir sahen Deutschland, und es war elend, es wieder zu sehen“. Aus den Tagebüchern 1959/1961, S. 39). Der indirekte Beleg der TRAVEL-RITER ist das Fehlen der Umlaute im Typoskript.

70. Damit ist nicht der Einzug des Computers in die Literaturwissenschaft allgemein gemeint; dieser ist spätestens mit Roberto Busa und der Erstellung des *Index Thomisticus* (1949–1980) erfolgt, vgl. BUSA (The Annals of Humanities Computing: The Index Thomisticus, in: Computers and the Humanities 14.2 [1980], S. 83–90, im Internet: <http://www.jstor.org/stable/30207304> (besucht am 04.06.2017)).

71. Johann Wolfgang von GOETHE: Der junge Goethe in seiner Zeit, hrsg. v. Karl EIBL/Fotis JANNIDIS/Marianne WILLEMS, im Internet: <http://www.jgoethe.uni-muenchen.de>, Frankfurt am Main 1998, In zwei Bänden und einer CD-ROM.

der letztlich Anwendung zwischen *leserfreundlichen* Leseausgaben und wissenschaftlich verwendbaren Historisch-kritischen Ausgaben gibt, so unterscheiden sich digitale Gebrauchstexte (online oder auf eBook-Readern) von dem, was der Einsatz digitaler Mittel bei einer wissenschaftlich orientierten Elektronischen Edition mittlerweile möglich macht. Dabei ist es aber auch noch ein enormer Unterschied, für welche ‚elektronische Epoche‘ man spricht.⁷² Elektronische Edition erfordert eine digitale Textbasis – allerdings erfordert mittlerweile jedwede Edition (ob Print oder Online) selbstverständlich eine digitale Textbasis.⁷³ Das aber, was eine Elektronische Edition ausmacht, übersteigt die reine Textdarstellung; sie beinhaltet immer zusätzliche Daten zu Struktur, Layout, Aufbau und Information.⁷⁴ Ist ein eBook auf dem »iPad« von Apple oder dem »Kindle«

72. Um etwas vorzugreifen: Waren die 1990er das ‚Zeitalter‘ der CD-ROM, so gilt ab etwa 2000 mit dem Einzug schneller und permanenter Internetverbindungen das Online-‚Zeitalter‘. Dies allein schon verschiebt den Fokus der Anwendungsbereiche auf grundsätzlich andere Technologien und kommerzielle Modelle der Distribution. Genauso könnte man ab etwa 2010 vom Einzug der Pads und Tablets sprechen (dem ‚Tablet-‚Zeitalter‘?), die nochmals die Verwendung von Bildschirminformationen grundlegend durch die anderen Hardware-Voraussetzungen verändern. Diese Einteilung ist sicher nur grob und dient in erster Linie zur Verdeutlichung des historisch-technischen Wandels.

73. In der Regel werden von Verlagen kaum mehr maschinen- oder gar handgeschriebene Manuskripte akzeptiert. Gängige Praxis ist, dass allgemein kompatible und verbreitete MS-Word- oder (allgemeiner) RTF-Dokumente angefordert und digital weiterverarbeitet werden (vgl. beispielsweise als Repräsentant für dieses Vorgehen http://www.iaslonline.de/inc/IASLonline_Stylesheet_Aufsaetze.pdf (besucht am 25.02.2013)). Das Vorbereiten des Textes als digitalen Text ist die erste Stufe zur Rationalisierung des Herstellungsverfahrens gedruckter Texte, da für den endgültigen Druck mit Sicherheit eine digitale Form Grundvoraussetzung ist. Weitere Schritte der ‚Optimierung‘ der Buchherstellung ist die zunehmende Verlagerung weiterer herstellerischer Arbeitsschritte vom Verlag auf den Autor selbst; dazu gehören Satz, Layout und Korrektur, für die bei billigeren Produktionen die Verlage selbst nicht mehr verantwortlich zeichnen. Ausnahmen hiervon finden sich nur in Einzelfällen und zumeist im Bereich der Produktion von Primärtexten; so etwa, wenn sowieso ein Faksimiledruck des Manuskriptes/Typoskriptes aus Gründen der Authentizität angestrebt wird, oder wenn im Falle von (vielleicht nicht sehr IT-festen) Erfolgsautoren diese Schritte vom Verlag als Dienstleistung am Autor angeboten werden. Das erfordert allerdings eine zumeist manuelle Aufbereitung und aufwendige Digitalisierung des Manuskripts (in der Regel durch Scannen und Texterkennung (OCR) mit anschließender Korrektur oder durch qualifiziertes Abtippen). Im Bereich der Fachliteratur (besonders im wissenschaftlichen Zeitschriftenbereich) haben diese Verschiebungen einschneidende Veränderungen gebracht, die von MEIER (Returning science to the scientists: der Umbruch im STM-Zeitschriftenmarkt unter Einfluss des Electronic Publishing, München 2002) ausführlich dargelegt werden.

74. Zum dargestellten menschenlesbaren Text können (beispielsweise in der Umsetzung als XML-kodierter Text) in Form eines strukturierten Markups Metadaten, Dokumentdefinitionen, Stylesheets, Layout- und Strukturauszeichnungen sowie beliebig viel an zusätzlichen Informationen wie Abkürzungen, Tilgungen, Anmerkungen, Varianten, Übersetzungen, Lemma-Angaben, linguistische Details oder dergleichen mehr hinzukommen, die nicht notwendigerweise dargestellt werden, die aber a) dargestellt werden *könnten* und b) für Funktionen der darstellenden Oberfläche wie z. B. die interne Suche genutzt werden *könnten*. Dies macht die Quelltexte zu diesen Editionen potentiell um ein Vielfaches länger als die ursprünglichen Autortexte (zu ‚Markup‘: vgl. Fußnote 201 auf S. 73 sowie Abschnitt 2.3.3 auf S. 52).

von Amazon⁷⁵ eine Elektronische Edition im eigentlichen Sinne? Ist »gutenberg.org« ein Ort für Elektronische Edition oder gar ein Verlag? – sicher nicht. Die Digitalisierung eines literarischen Werkes (oder Textes allgemein) allein zum Zweck seiner Veröffentlichung reicht nicht aus, um diesen Vorgang als *Edition* zu qualifizieren – mag sie auch technisch so aufwendig gestaltet sein wie etwa das Projekt des *Interactive 3D Book Explorers* des Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institutes,⁷⁶ das in einem Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek getestet wurde.

1.3 Konkrete Ziele einer Richartz-Edition

Um eine lesbare kommentierte (Print-)Ausgabe des 1957er-Tagebuches (gesamter Umfang der originalen Quelle: ca. 153 Seiten Manuskript und Typoskript) zu erstellen, ist eine nach offen kommentierten editorischen Prinzipien bereinigte digitalisierte Fassung erforderlich. Zu dieser Textfassung treten noch ein kommentierter Anhang und ein die editorischen Sachverhalte um das Tagebuch sowie die Einordnung in den Zusammenhang von Richartz' Werk bemühtes Vorwort. Die elektronische Version, die selbständig und parallel zum Print veröffentlichbar wäre,⁷⁷ wird am Ende dieser Arbeit nicht vollständig vorliegen.⁷⁸

Die Umsetzung einer elektronischen (Online-)Edition dieses Tagebuchteils erfordert die Hinzuziehung und Verwertung möglichst reicher Materialien aus anderen verfügbaren Texten; dazu müssen zur Verwendung aktueller Technologien notwendige Konzepte erstellt werden und entsprechende technisch-organisatorische Vorgaben erfüllt werden

75. Das sind derzeit aktuelle und stark verbreitete Lesegeräte für elektronische Bücher (und auch andere digitale Medien) und somit so etwas wie Synonyme für *eBook-Reader* und *Tablet*.

76. Vgl. HEINRICH-HERTZ-INSTITUT (Interactive 3D Book Explorer. Erstellung, Präsentation und interaktive Nutzung von 3D-Digitalisaten, 2013, URL: <https://www.hhi.fraunhofer.de/abteilungen/vit/forschungsgruppen/immersive-medien-und-kommunikation/forschungsthemen/contact-free-interaction/projekte/interactive-3d-book-explorer.html> [besucht am 04.06.2017]) sowie dazu <http://www.fraunhofer.de/de/presse/presseinformationen/2013/februar/1000-jaehrige-lektuere-zum-anfassen.html> (besucht am 04.06.2017).

77. Vergleichbar mit MÜHSAM (Chris HIRTE/Conrad PIENS [Hrsg.]: Tagebücher, Bd. Bd. 1. 1910 - 1911 (2011), Bd. 2. 1911 - 1912 (2012), Bd. 3. 1912 - 1914 (2012), Berlin 2011ff) (die Print-Edition; Verbrecher-Verlag) und MÜHSAM (Chris HIRTE/Conrad PIENS [Hrsg.]: Tagebücher. Online-Edition, 2011ff, URL: <http://www.muehsam-tagebuch.de> [besucht am 04.06.2017]) (die parallele Online-Edition).

78. Das wird das Ergebnis eines weiteren selbständigen Projektes sein, das mittels Einsatz von Ressourcen zur Codierung des Textes als Datenbasis (*Backend*) und zur Programmierung einer aktuellen, distributionsfähigen elektronischen Plattform (*Frontend*) eine Umsetzung der genannten Anforderungen erreichen wird.

sowie die Materialien entsprechend digitalisiert und aufbereitet werden. Dies wird im Rahmen der Arbeit als konkrete Machbarkeitsstudie ausgeführt. Sie tritt mit dem Anspruch an, ein realistisch umsetzbares modulares Editions- und somit Aufarbeitungsmodell für weitere Teile des Tagebuchnachlasses von Richartz (ca. 3.000 Seiten) im Rahmen eines erweiterten und fortgeführten Projektes zu sein. So wie im Vorwort zur Leseausgabe die werkgeschichtliche Einordnung des Tagebuches ins Richartz-Gesamtwerk zu erfolgen hat, ist die Grundlage der elektronischen Ausgabe ein Beitrag zum Intermedialitäts-Diskurs im Zusammenhang mit dem Medienwechsel, den eine elektronische Edition notwendigerweise darstellt. Die Behandlung dieses Medienwechsels im Rahmen dieser Arbeit bringt längst fällige Aktualisierungen von Grundlagen der Elektronischen Edition anhand eines sehr vielversprechenden praktischen Beispiels zutage. Da diese elektronische Richartz-Leseausgabe letztendlich wissenschaftlich motiviert ist und in erster Linie ein Werkzeug für die Literaturwissenschaft darstellen will, setzt sie bewusst einen Teil – aber nur einen Teil – der editorischen Grundgedanken der Historisch-kritischen Ausgabe um, aktualisiert sie aber im Zeichen des elektronischen Texts.

1.3.1 Print-Leseausgabe

Die in Print zu veröffentlichende Leseausgabe des Richartz-Tagebuches 1957–60 wird persönliches, politisches und literarisches Umfeld der Zeit kommentieren und versuchen, im Kommentar darzustellen, wie klar oder unklar der Text eigentlich ist; dazu dienen konkrete Sachkommentare auf mehreren Ebenen. Ein weiteres Ziel ist, dem Leser zu vermitteln, dass es eine fortführende literarisch-ästhetische Perspektive im Werk Richartz' gibt. Nur so kann dem Anliegen Rechnung getragen werden, darzustellen, dass das Tagebuch etwas besonderes im Rahmen des Werkes von Richartz darstellt.

Die Print-Leseausgabe des Tagebuches umfasst ein editorisches Vorwort, den Lesetext und einen kurzen Kommentarapparat.⁷⁹ Die Darstellung des Textes selbst hingegen bietet keinerlei besondere Herausforderungen⁸⁰ und entspricht einem fortlaufenden Text mit einer Spalte. Das Vorwort wird sich mit der biographischen und werkgeschichtlichen

79. In diesem werden beispielsweise Orts- und Personennamen soweit wie möglich erläutert. Manche Namen (z. B. von Künstlern) sind allerdings im Manuskript so unleserlich, dass eine eindeutige Identifizierung nicht immer zweifelsfrei möglich scheint.

80. Es gibt maximal eine Abbildung (RICHARTZ: Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 95), die man übernehmen könnte.

Einordnung des Textes befassen und die editorischen Probleme im Hinblick auf diesen Text ansprechen; dazu gehören die sprachlichen Besonderheiten, der Umfang der editorischen Eingriffe in den Text und die Lösung des Problems der mutmaßlichen Lücke im Text beziehungsweise in den Aufzeichnungen. Was sich noch als Frage für den Umfang des sichtbaren Textes der Leseausgabe abzeichnet, ist die Klärung, wie editorisch mit den enthaltenen, aber erzähltechnisch ‚aus dem Rahmen fallenden‘ und deshalb nicht gut lesbaren Kunstbeschreibungen umgegangen werden kann.⁸¹

1.3.2 Nicht-lineare, elektronische Edition

Es ist ein besonderes Phänomen, dass dieses frühe Tagebuch ‚erklären‘ kann, wieso der Schluss von Richartz’ Roman »Noface« von 1973 der Beginn von »Reiters westliche Wissenschaft« (1980) ist: *Jemand* erlebt (in »Noface«) ein paar Monate lang seltsame Umstände vor seiner Abfahrt in die USA zu einem längeren beruflichen Aufenthalt, und dieser *Jemand* erlebt eine interessante Innensicht der USA der frühen 70er Jahre (in »Reiters westliche Wissenschaft«) nachdem er zu diesem beruflichen Aufenthalt in Denver/Colorado angetreten ist.

Über einen intermedial-paratextuellen Umweg kann das Tagebuch sogar ‚erklären‘, wieso dieser *Jemand* „John Reiter“ heißt.⁸² Es kann leider nicht ‚erklären‘, wieso Reiter Mediziner ist und von Bebenburg Chemiker, wieso der eine nach Denver/Colorado fährt und der andere nach Columbus/Ohio. Oder warum der eine mit Watergate (Nixon-Ära) zu tun hat und der andere mit Rassentrennung (Kennedy-Zeit). Beide haben im übrigen ein Problem mit einem alten Oldsmobile während einer längeren Autofahrt.

Was haben sie noch miteinander gemein? – dies lässt sich mit elektronischen Mitteln am besten darstellen. Nach der Annahme, dass Intertextualität bei Richartz (innerhalb Richartz) kein ästhetisches, sondern genuin ein biographisch motiviertes schriftstellerisches Prinzip ist, ist die Darstellung dieses Phänomens somit ein editorisches Problem. Diesem editorischen Problem lässt sich am ehesten beikommen, indem man von einem zu engen Textbegriff herkömmlicher Editionspraxis etwas abrückt, wie auch von einigen anderen

81. Ausführlich im Abschnitt 3.2 ab Seite 60 dargestellt.

82. Ausführlich im Abschnitt 1.2.1 ab Seite 18 dargestellt.

damit eng verbundenen editorischen Praktiken.⁸³ Zur Darstellung dieser Erweiterung des Textbegriffes dienen vornehmlich Text-Bild-Verbindungen sowie Verbindungen von sich ergänzendem Text in Form von Hyperlinks – somit öffnet sich der mediale Rahmen, und die ‚nicht-lineare‘ Edition kommt in den Blick, denn ansonsten gälte mit Sicherheit:

Träten Hypertexte und Texte unter demselben Anspruch in Konkurrenz zueinander, versuchten Hypertexte lediglich die Leistungen von Texten zu simulieren, bestünde vermutlich nur ein geringer Bedarf an Hypertexten; im Zweifelsfall würden sich Benutzer vermutlich auf absehbare Zeit für Bücher/Texte entscheiden.⁸⁴

Deswegen gehe ich in diesem Projekt hier von einem *anderen* Anspruch aus. Diese sogenannte ‚nicht-lineare‘ Edition ist sicher schwerer vorstellbar als die Print-Leseausgabe, solange sie nicht konkret begutachtbar ist – und dies wird erst im Laufe eines Folgeprojektes (im Anschluss an diese konzeptionell orientierte Arbeit) umzusetzen sein. Die vorliegende Arbeit befasst sich damit, auf Basis der aktuellen technischen Möglichkeiten in einem eher pragmatischen und somit funktionsorientierten Rahmen (das bedeutet: nicht direkt vergleichbar mit aufwendigeren editorischen Projekten, die als historisch-kritisch und genetisch im Sinne von GÖTTSCHE gelten dürfen)⁸⁵ ein Frontend für das Richartz-Tagebuch als Online-Text zu skizzieren und die dazugehörigen Funktionalitäten und deren Zweck darzustellen. Dabei wird das Richartz-Tagebuch als zentrale Spalte im Zentrum einer Elektronischen Publikation (Online, eBook oder dergleichen) platziert und ermöglicht es, andere Texte⁸⁶ in Form einer seitlichen Glossierung (oder auch über Pop-Ups) mit einzubinden und somit die Darstellung der vielfältigen Ebenen der Verweise zwischen Amerika-Tagebuch, »Reiters westliche Wissenschaft« (Storyebene) und »Noface« (Storyebene) sowie gegebenenfalls des zweiten Amerika-Tagebuches (geographisch, faktisch) einzubinden. Vorrangiges Ziel dabei ist es, die Qualität des Tagebuches als Lesetext medial zu betonen und somit die Konzentration der Leseraufmerksamkeit auf den zentralen (Tagebuch-)Text zu fokussieren.

83. Aus einer ähnlichen, aber noch eher ökonomischen Problematik heraus ist die Entscheidung der Editoren von LENZ: Amerikanisches Tagebuch 1962 zu verstehen, dem Leser offen eine Hinzuziehung von Wikipedia, Google und Google-Maps *zusätzlich* zum (reduzierten) Apparat zu raten.

84. Rainer KUHLEN: Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank, Berlin 1991, S. IX.

85. Vgl. GÖTTSCHE (Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer, S. 43–53).

86. Darunter sind Quellen, Paralleltex te, Beitexte zu verstehen.

Zu dieser Skizze des Frontends gehört eine funktional angebundene, aber von dem, was man an einem Gerät als Leser vom Text sieht, unabhängigen Datenbasis. Diese Datenbasis zeigt sich durch die verwendeten Standards und ihre offene Ausrichtung jederzeit erweiterbar.⁸⁷ Sie ist *prinzipiell* unabhängig von aktuellen technischen Lesegeräten und schafft damit erst die notwendige Perspektive für weitere Projekte.⁸⁸ Diese möglichen zukünftigen Projekte zielen in erster Linie auf die Erweiterung des Datenbestandes in Richtung auf eine möglichst vollständige Erfassung des Nachlasses von Richartz ab. Die so entworfene Gestaltung von Frontend und Backend ließe sich aber auch für andere Editionsprojekte verwenden und entsprechend weiterentwickeln.

1.3.3 Betrachtungen zur Intermedialität

Der Mehrwert der elektronischen Edition des Tagebuches unter Einbeziehung ‚fremder‘ Inhalte gegenüber der reinen Print-Leseausgabe hängt davon ab, ob es gelingt, Richartz als „nicht-linearen Autor“ zu beschreiben. Gerade mit der Elektronischen Edition und ihren Möglichkeiten zur Visualisierung von Zusammenhängen mittels Engführung von optisch unterschiedlich aufbereiteten Informationen (z. B. aus unterschiedlichen Quellen) und der bedarfsweisen (interaktiven) Einblendung solcher Inhalte (via Pop-Ups oder ähnlich standardisierten, das heißt im Umfeld von Webpublikation und Internet im Zeichen des Hyperlinks gewohnten Inhaltselementen) gelingt eine umfassendere Betrachtung des Werkes von Richartz, die sich nur durch große Textkenntnis ermöglicht. Der Editor kann sein Wissen um textliche Bezüge dem weniger wissenden Leser vermitteln, ohne diesen vom zentralen Bezugstext zu sehr abzulenken (es sei denn, dieser *möchte* unbedingt kursorisch oder abschweifend lesen). Der editorische Mehraufwand ist ähnlich dem, der bei einer Historisch-kritischen Ausgabe nötig wird. Jedoch handelt es sich nicht um eine fertige, zitierfähige Interpretation eines Befundes (beispielsweise welche Textfassung früher oder später zu datieren ist), sondern um das Angebot der Rezeption eines solchen

87. Erweiterung ist denkbar als Vergrößerung des Volumens durch Erweiterung des zugrunde liegenden Textkorpus (also mehr Texte, weitere Tagebuchbände) sowie in Form von verbesserter Qualität (Änderung oder Erweiterung am Katalog der Auszeichnung der erfassten Texte, Detaillierungsgrad).

88. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig festzuhalten, wie mit den Quelltexten, also der vorhandenen Datenbasis umgegangen wird: Ob (im Extrem) nach offenen technischen Standards kodierte Texte zur Forschung durch Dritte prinzipiell (gegebenenfalls sogar im Open Access) freigegeben werden oder ob (im anderen Extrem) in proprietären Systemen fixierte Texte unter Verschluss des Verlags beziehungsweise Editors bleiben.

(Be-)Fundes; der Leser muss seine Schlüsse daraus selbst ziehen – das nimmt ihm die Visualisierung von Bezügen auf der Textebene oder der Story-Ebene nicht ab.

Was hier im Medium der Elektronischen Edition (egal welches technische Träger-Medium das schlussendlich sein wird) stattfindet, ist letzten Endes eine intermediale Modulation:⁸⁹ Ursprünglich gedruckte (oder getippte) linear angeordnete und somit in ihrem eigenen Textzusammenhang eingeschlossene Texte werden im Medium der technisch unterstützten Visualisierung segmentiert und herausgelöst und in einem neuen, anderen, ebenfalls geordneten Zusammenhang dargestellt. Dieser neue Zusammenhang ist vom Editor so *hergestellt* worden; es handelt sich dabei um dessen Leistung, die in etwa vergleichbar ist mit einer ausformulierten Interpretation. Inwieweit dieser neue Zusammenhang interpretatorisch korrekt ist, hängt von mehreren Faktoren ab. Auf jeden Fall stellt die editorische Leistung eine eigene Leistung dar, die zwischen der reinen Rezeption und einer letztlichen Interpretation liegt: Sie versteht sich (wie jede Grundlagenforschung) als ‚Enabler‘ von Interpretation, indem durch strukturelle Annäherung von Texten diese in einem neuen Bedeutungszusammenhang überhaupt erst gesehen werden können. Es mag übertrieben technokratisch erscheinen, dies nicht einfach per Fußnote im Fließtext des (gedruckten) Zentraldokuments zu erledigen. Das Problem hierbei ist der tatsächliche Aufwand beziehungsweise die sogenannte *Skalierbarkeit* der verknüpfbaren Informationsmenge: Für einen kurzen Text und die Sichtbarmachung von einigen wenigen darin relevanten Textbefunden mag dieses (manuelle) Verfahren ausreichen. Jedoch erlaubt es keine nachträgliche Erweiterung, Verbesserung, Korrektur oder Ergänzung um komplett neu erfasste weitere Texte (beispielsweise aus dem weiteren nicht veröffentlichten Richartz-Nachlass). Dies ist nur möglich, wenn die Bezüge über strukturelle, semantisch basierte Merkmale gebündelt verknüpft werden. Diese Verknüpfung wird nicht vollautomatisch zu erreichen sein; vollautomatische Suchen finden zumeist entweder zu viel oder zu wenig. Der Anspruch läge in der Entwicklung eines für die Texte von Richartz wohl relevanten Tag-Sets, die so in möglichst vielen seiner Texte anwendbar sind: seien es Motive, Personen, Handlungselemente, Stimmungen oder geographische Angaben und reale Fakten.⁹⁰ Die Entwicklung dieser Tag-Sets ist jeweils eine einseitig willkürliche

89. Zum Begriff der *medialen Modulation* und der Frage, wie Prozesse innerhalb und zwischen Zeichenverbundsystemen wie Sprache und Literatur, aber auch bildender Kunst im Sinne einer Semiotik von Charles Sanders Peirce als eine Form von Intermedialität aufgefasst werden können, vgl. WIRTH (Intermedialität, in: Alexander ROESLER [Hrsg.] 2005, S. 114–121, S. 117).

90. Vgl. die vorgeschlagene Liste solcher möglicher Tags im Abschnitt 3.3.5 auf Seite 93. Dieses Tag-Set stellt zum einen eine reine Kategorisierung von kommentar- oder fußnotenrelevanten Informationen dar.

Entscheidung des Editors – allerdings ist diese sowohl korrigierbar als auch jederzeit erweiterbar.⁹¹

1.3.4 Aktualisierung des Konzepts ‚Elektronische Edition‘

Die elektronische Richartz-Ausgabe stellt einen Beitrag zum Intermedialitäts-Diskurs im Zusammenhang mit dem Medienwechsel dar, den eine elektronische Edition notwendigerweise mit sich bringt. Die Behandlung dieses Medienwechsels im Rahmen dieser Arbeit bringt längst fällige Aktualisierungen von Grundlagen der Elektronischen Edition anhand eines sehr vielversprechenden praktischen Beispiels zutage. Da diese elektronische Richartz-Leseausgabe letztendlich wissenschaftlich motiviert ist und in erster Linie ein Werkzeug für die Literaturwissenschaft darstellen will, setzt sie bewusst einen Teil – aber nur einen Teil – der editorischen Grundgedanken der Historisch-kritischen Ausgabe um, aktualisiert sie aber im Zeichen des elektronischen Texts. Der Typus der wissenschaftlich motivierten Elektronischen Edition ist den Ansprüchen der Historisch-kritischen Edition stark verpflichtet, kann diese aber nur unter großen technischen und editorischen Mühen einhalten – vor allem, weil die Einhaltung der mittlerweile zur Verfügung stehenden technischen Standards zur Kodierung solcher Texte sehr aufwendig ist.

Wenn die Umsetzung eines solchen Projektes mit den angestrebten vergleichsweise geringen Mitteln gelingt, wie es in Abschnitt 3.3 ab Seite 77 dargestellt wird, stellt dies einen neuen Typ der Elektronischen Edition dar. Sie ist nicht direkt mit editorisch wesentlich anspruchsvolleren Projekten⁹² zu vergleichen; dazu liegen die Ansatzpunkte zu

Eine Anmerkung mit dem Tag [+geo] wäre demzufolge eine Information mit geographisch-topologisch-topographischen Inhalt und könnte somit – eigentlich – mit einem Wikipedia- oder Google-Maps-Link abgehandelt sein. Dennoch erlaubt das Taggen solcher Informationen auf einer anderen Ebene der Darstellung möglicherweise einen Zugriff a) auf *alle* [+geo]-Informationen dieses und anderer Texte und b) eine Engführung *bestimmter* einzelner [+geo]-Informationen (die eben in besonderer intertextueller Beziehung zueinander stehen) wie etwa Denver vs. Columbus als Handlungsort von »Westlicher Wissenschaft« beziehungsweise »Tagebuch«.

91. Vgl. Fußnote 87 auf S. 28.

92. Wie etwa Robert MUSIL: Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften; mit den Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften. DVD-Version, hrsg. v. Walter FANTA, 2009 oder Johann Wolfgang von GOETHE: Der junge Goethe in seiner Zeit, hrsg. v. Karl EIBL/Fotis JANNIDIS/Marianne WILLEMS, im Internet: <http://www.jgoethe.uni-muenchen.de>, Frankfurt am Main 1998, In zwei Bänden und einer CD-ROM.

Zu Musil gibt es inzwischen eine Hybridedition, die aus einer online-basierten elektronischen Edition, die frei verfügbar ist und einer Printausgabe der einzelnen Bände besteht (vgl. Musil-Institut | UNI

weit auseinander. Der zu erwartende Mehrwert gegenüber inhaltsärmeren elektronischen Textangeboten aktueller elektronischer Lektüren allerdings dürfte sich positiv auf die Breitenwirkung für eine sowohl wissenschaftliche wie auch für eine nicht wissenschaftliche Leserschaft auswirken. Diese Aktualisierung des Konzepts ‚Elektronische Edition‘ findet explizit unter Einbeziehung der aktuellen Vertriebswege und Plattformen für elektronische Textrezeption statt. Ein vergleichbares, ähnlich anspruchsvoll-utopisches Ziel wäre es etwa, eine Historisch-kritische Ausgabe *wirklich* lese(r)freundlich gestalten zu wollen:

Die Editionsphilologie hat mit Sicherheit bemerkenswerte Methoden geschaffen, Apparate zu gestalten und beispielsweise Bezüge innerhalb der Textgenese im Rahmen Historisch-kritischer Ausgaben zu integrieren.⁹³ Im Grunde aber ist es sehr schwierig, im linearen Medium des Buches eine Darstellung von komplexen Bezügen von Textstellen zueinander zu schaffen, die nicht nur den Anforderungen des jeweiligen Autors beziehungsweise Textes angepasst ist, sondern deren Darstellungsform auch insoweit standardisiert ist, dass es dem Leser möglich wird, diesen Fluss intuitiv in diesem an sich statisch-linearen Medium nachvollziehen zu können.

Klagenfurt. Robert Musil-Institut für Literaturforschung/Kärntner Literaturarchiv, unter Mitarb. v. Anke BOSSE/Artur BOELDERL/Walter FANTA, URL: <http://www.uni-klu.ac.at/musil/inhalt/1.htm> (besucht am 02.06.2017)). Hierbei fällt aber zweierlei auf: Zum einen die Betonung des langen Zeitplans (siehe Veröffentlichungsplan (Robert MUSIL: Musil Online – Der Mann ohne Eigenschaften. Musil Online, URL: <http://musionline.at/musil-online/das-portal/> [besucht am 02.06.2017])) und zum anderen die bislang nur in Absichtserklärungen sich erschöpfenden Aussichten auf einen mit einer Historisch-kritischen Edition vergleichbaren Apparat (bislang ist nur der Variantenapparat online verfügbar). Angesichts des Umfanges des Vorhabens ist dieses Vorgehen verständlich, aber (aus Konsumentensicht) leider nicht befriedigend.

93. Beispiele für eine solche Editionen sind etwa die Schiller-Nationalausgabe (L. BLUMENTHAL u. a.: Schillers Werke. Nationalausgabe: Historisch-kritische Ausgabe, 2003, URL: <https://books.google.de/books?id=wS1DAQAACAAJ>, begr. von Julius Petersen. Fortgef. von Lieselotte Blumenthal u. Benno von Wiese ... Hrsg. im Auftr. der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach von Norbert Oellers. I. A. des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Dt. Akad. hrsg. v. Julius Petersen u. Gerhard Fricke) oder die Goethe-Akademie-Ausgabe (Johann Wolfgang von GOETHE: Werke Goethes. Akademie-Ausgabe, hrsg. v. Dt. Akad. d. WISS. ZU BERLIN/Ernst GRUMACH/E.A., Berlin 1952-1966).

2 Lineares Schreiben, Edition – und Technik

2.1 ‚Hybrid-Multimediaum‘ *Elektronische Edition*

Eine elektronische Edition stellt – was die Rezeption betrifft – etwas durchaus grundsätzlich anderes dar als das gedruckte Buch, das ihr vermutlich zugrunde liegt oder das parallel zu ihr besteht. Hier soll aber nicht nur oberflächlich auf die Aufzählung der *neuen Möglichkeiten* neuer Technologien eingegangen werden – dies wäre ein reines Verharren im Selbstzweck. Bei der Betrachtung des hier vorliegenden Falles lohnt es sich vielmehr, einen etwas entfernten Beobachtungsstandpunkt einzunehmen: Es geht im Prinzip darum zu sehen, dass mit der Entscheidung für ein elektronisches Medium nicht einfach nur ein ‚Buch mit anderen Mitteln‘ entsteht, sondern dass bei diesem Fall von medialer Modulation⁹⁴ – also dem Wechsel der medialen Form (sei es vom gedruckten Text zum Bildschirmtext oder innerhalb des Bildschirmtextes die Ergänzung von Text durch Bild) Prozesse zu beobachten sind, die vergleichbar sind mit anderen Phänomenen von Intertextualität und Intermedialität. Dies kann durchaus ‚pikant‘ sein, wenn es (wie im Falle der Richartz-Texte) im Thema inhärent ist, zwischen Texten (Tagebuch und Roman), Textformen (Manuskript, Typoskript, elektronischer Text) und Informationen aus anderen Medien (das wären Bildmaterial, Kartenmaterial, Tabellen – also warum nicht auch Ton- und Filmdokumente?) verweisen und wechseln zu wollen.⁹⁵ Inwieweit

94. Vgl. WIRTH (Intermedialität, S. 117).

95. Es wäre nun sehr sinnvoll, eine klare Bestimmung dessen geben zu können, was hier und im Weiteren unter *Text* und was unter *Medium* genau verstanden werden soll. Im theoretischen Sinne ist dies unproblematisch, da im konkreten Fall immer klargemacht werden kann, ob gerade ein technisch-apparativer Text gemeint ist oder die semiotische Ebene des Zeichensystems, ob es um die Erweiterung des Textbegriffes geht oder um den poetologischen Text. Allerdings fällt es zugegebenermaßen schwer, dies im Einzelfall immer auch zu tun und einer eindeutigen und vor allem einheitlichen Terminologie treu zu

nach diesem Ansatz das beschriebene Vorgehen ein für philologische Zwecke ähnlich geeignetes Instrument wie eine Historisch-kritische Edition, und gleichermaßen aber für den ‚normalen Leser‘ ein interessantes Buch ergibt, muss der konkrete Anwendungsfall nach seiner Entwicklung und Implementierung erweisen.

Die hier angesprochenen Phänomene sind in der Intermedialitätsforschung beispielsweise aufgegriffen mit der Beschreibung historisch verschiedener Formen der Inszenierung von Sprache – so etwa dem Übergang von „gesprochener Sprache in geschriebene, von Handschrift zu Druckschrift und von Druckschrift in elektronische Schrift“. ⁹⁶ In diesen Beispielen ändert sich nur die mediale Form, nicht das Konzept; die Einbettung des einen Zeichenverbundsystems peirce’scher Prägung ⁹⁷ in ein anderes stellt eine „erste Stufe von Intermedialität“ ⁹⁸ dar. Dies scheint vergleichsweise unproblematisch – anders als etwa der Versuch, die Koppelung von Text und Bild zu beschreiben, da dies bereits eine „mediale Hybridbildung“ darstellt und somit eine „integrierende *konzeptionelle* und *mediale* Re-Konfiguration“ ⁹⁹ – wenn denn nicht etwa ein multimediales Nebeneinander, sondern ein intermediales Miteinander gemeint sein soll.

bleiben, da ich in der Umsetzung vor allem des elektronischen Editionsprojekts sehr viele verschiedene *Texte* behandle und diese dabei auch eine unterschiedliche Rolle spielen. Dies geht bis hin zum Konzept des *Hypertextes*, der allein schon in der Lage ist, viele dieser Kategorien und einzelne, vorwiegend heuristisch gebrauchte Textbegriffe zu sprengen. So verwende ich konkret sowohl verschiedene materielle Textzeugen des Tagebuches (Manuskript, Typoskript) als auch beispielsweise Romanausschnitte als poetologischen Text beliebiger Materialität (natürlich digital-schriftlich); desgleichen scheue ich mich aber auch nicht, mit der bildlichen Evokation der richartz’schen Schreibmaschine auch nicht-schriftliche Belege für die intertextuelle Komplexität des Werkes Richartz’ heranzuziehen – um damit wiederum die Ebene von Text als Zeichenverbundsystem zu betreten und den Textbegriff operational auszuweiten. Einen Schritt später aber bemühe ich mich, den durch die poststrukturalistische Intertextualitätsdiskussion und deren Kultursemiotik auf alle möglichen kulturellen Praktiken sich auszudehnen drohenden Textbegriff für das konkrete Vorhaben meiner Arbeit wieder einzuschränken, indem ich empfehle, sich für den editorischen Apparat auf „objektivierbare, datenmäßig erfassbare und somit im Umfang begrenzte und inhaltlich jederzeit begründbare Ebene“ (vgl. betr. Abschnitt) zu beschränken, also möglichst auf überlieferten (also zumeist schriftlichen) *Text*. Mit *Medium* meine ich im Folgenden zumeist das materielle, technisch-apparative Endausgabemedium des Editionsprozesses, das beispielsweise eine Online-Anwendung in einem Browser eines Desktoprechners sein könnte (oder etwas vergleichbares).

96. Siehe WIRTH (Intermedialität, S. 118).

97. Ein *konfiguriertes Zeichenverbundsystem* in Folge der Semiotik von Charles Sanders Peirce lässt sich nach WIRTH in diesem Zusammenhang in seiner Eigenschaft als Medium beschreiben, das über verschiedene Zeichenmodi verfügt. Die „Differenz zwischen verschiedenen medialen Verkörperungsformen“ zeigt sich „in der Differenz der Konfiguration des jeweiligen Zeichenverbundsystems“ (ebd., S. 117).

98. Siehe WIRTH (ebd., S. 118).

99. Siehe WIRTH (ebd., S. 118); Hervorhebung im Original.

Es würde zu weit führen, die technisch teilweise sehr verschiedenen und historisch gewachsenen Formen, die elektronische Medien bislang bereits hervorgebracht haben, auf schlüssige Weise in die Intermedialitätsforschung einzubringen. Hier wird darauf abgezielt, dass die elektronische (Re-)Produktion eines literarischen Werkes, also von (in der Regel geschriebener) Sprache in unterschiedlichen technisch-medialen Konfigurationen in einem elektronischen Hybridmedium nach genauerer Betrachtung der medienspezifischen Zusammenhänge keine einfache Reproduktion mehr sein *kann*. Im Endausgabemedium werden verschiedene Medien zusammen mit anderen *Medien*,¹⁰⁰ die mit dem Text in losem oder festem Verbund stehen, innerhalb eines Trägermediums repräsentiert.¹⁰¹ Eine Betrachtung des Ausgabemediums insgesamt umfasst außerdem nicht nur den (Lese-)Text allein, sondern notwendigerweise auch das in technisch-medialer Hinsicht¹⁰² unumgängliche Bedien-Interface.¹⁰³ Dieses sogenannte Frontend ist eine Oberfläche, die den Benutzer direkt in seinen Bedien-Eigenarten (und somit seiner Re-

100. Hier ist durchaus der mittlerweile antiquierte Begriff *Multimedia* gemeint: Es können audiovisuelle *Texte* unterschiedlicher Zeichenform sein – schriftlicher *Text* wäre also in diesem Zusammenhang nur eben *visuell*. Die Begrenzung (sowohl Art als auch Menge/Größe liegt nur im technischen Horizont des Ausgabemediums und in der technisch-logistischen sowie rechtlichen Verfügbarkeit.

101. Gemeint sind im Trägermedium/Ausgabemedium in technischem Sinne eingebundene mediale Elemente wie Beibehalte oder Paralleltexle. Dies sind in der Benutzeroberfläche integrierte Kommentare, schriftliche oder bildliche Informationen, Fragmente aus Romantexten etc., die entweder aus dem zentralen Lesetext (*Zentraltext*) aktiv aufgerufen werden können oder die automatisch eingeblendet werden. Paralleltexle wären beispielsweise Romanpassagen, die so eindeutige inhaltliche Parallelen zu einer Tagebuchpassage aufweisen, dass sie als (auch visuell parallel zum Zentraltext eingeblendeter) Textauszug zur Kenntnis genommen werden können. Da sie aber an die jeweilige Textstelle des Zentraltextes gebunden sind, sind sie beispielsweise *fest* eingebunden. Wäre in einem separaten Anhang ein Text zusätzlich beigefügt und man kann ihn nach Belieben lesen oder weglassen, wäre er nur *lose* beigefügt, da keine Referenz einen zwingenden Bezug herstellt.

102. Hier ist der Terminus *Medium* wieder einmal extrem schwer zu greifen, da eine genaue Definition und Abgrenzung zu in der Theorie diskutierten Medium-Begriffen im hier vorliegenden Falle keinen wirklichen Nutzen hat: Ist das *Medium* hier a) die *Elektronische Edition* als solche (das herausgeberische Werk), b) der zu erwerbende Handelstitel, c) die CD-ROM oder der physikalische Datenträger desselben, d) der Rechner/Laptop/das Tablet, über das die Darstellung läuft, e) die Technologie (Flash, HTML, ...), die die Umsetzung und Darstellung ermöglicht, f) der Hypertext, den das Medienensemble auf dem Datenträger (zusammengefasst unter einem Menü oder Startseite) repräsentiert, g) die schriftliche Informationsebene, die der Zentraltext darstellt usw.?

103. So selbsterklärend normalerweise die Benutzung eines Buches ist – im Gegensatz zu einer Leseausgabe erfordert eine Historisch-kritische Ausgabe eine differenzierte geschulte Handhabung, die eine enorme Hürde bei der Benutzung darstellt. Eine elektronische Edition hingegen würde es prinzipiell erlauben, diese Ebene der Bedienung im Sinne einer Einbeziehung der Benutzer wesentlich effizienter zu gestalten.

zeption) einbindet – Oberflächen sind den Gesetzen der *Usability*¹⁰⁴ unterworfen, dem aktuellen Zeitgeist beziehungsweise den technischen Möglichkeiten und Quasi-Standards (diese sind historischem Wandel unterworfen¹⁰⁵). Eine solchermaßen durch *mediale Modulation* (im Sinne von Wirth) als Medienhybrid aufgefasste Elektronische Edition lässt sich aufgrund der Komplexität ihrer Form und ihrer mit dem Medium verknüpften Möglichkeiten vergleichsweise eher in der Nähe anderer interaktiver, meist rechnergestützter Onlinetechnologien nutzender und sich komplexer Interaktionsmöglichkeiten bedienender Hybridmedien¹⁰⁶ ansiedeln als beim ursprünglichen Buch.¹⁰⁷

Ob diese Implikationen innerhalb einer Elektronischen Edition (die als ein solches mediales Hybrid zu betrachten ist – im Gegensatz beispielsweise zum ‚flachen‘ PDF-Dokument) gezielt und gerichtet sind, ist nicht entscheidend. Wie bei anderen, ähnlich aufwendig gestalteten und mehrere rezeptorische Kanäle des ‚Lesers‘ ansprechenden ‚Produkten‘ ist entscheidend, ob die *Rezeption funktioniert*. Dies bedeutet: Ob das Medium (in diesem Fall der Handels-Titel) vom Rezipienten angenommen wird und kommerziell (oder we-

104. Usability meint die hier Ergonomie von Software gemäß allgemeiner Standards und ist ein Maßstab für die Gebrauchstauglichkeit von Werkzeugen allgemein (WIKIPEDIA: Software-Ergonomie, URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Software-Ergonomie> [besucht am 06.06.2017]).

105. So müssen sich Oberflächen zunehmend auch den sichtbar/offensichtlich unterschiedlichen Möglichkeiten und Anforderungen von Touch-Bildschirmen anpassen.

106. Ein mediales Hybrid zeichnet sich dadurch aus, dass es in seiner Wirkung nicht auf die Summe seiner Bestandteile beschränkt ist, sondern dass es auch in dieser Gesamtheit wahrgenommen wird. Deutlicher noch beschreibt dies MÜLLER (Intermedialität als poetologisches und medientheoretisches Konzept. Einige Reflexionen zu dessen Geschichte, in: Jörg HELBIG [Hrsg.]: Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets, Berlin 1998, S. 31–40, 31f):

Ein mediales Produkt wird dann *inter-medial*, wenn es das *multi-mediale* Nebeneinander medialer Zitate und Elemente in ein konzeptionelles Miteinander überführt, dessen (ästhetische) Brechungen und Verwerfungen neue Dimensionen des Erlebens und Erfahrens eröffnen. Dieser Vorschlag einer Eingrenzung des Begriffs der Intermedialität besitzt nicht den Status eines ‚geschlossenen wissenschaftlichen Paradigmas‘, vielmehr ist er als (historisch und theoretisch fundierte) Forschungsperspektive zu verstehen, welche an das Bachtinsche *Dialogprinzip* und das Kristeva-sche Konzept der *Intertextualität* anschließt und diese in einen *medientheoretischen* Kontext stellt.

107. Dies wäre beispielsweise das Video- oder Computerspiel – wobei nicht das Spielen als Modus der Rezeption gemeint ist, sondern die Anlage der genannten hybriden Komponenten, die zusammen mit der Interaktivität des Nutzers etwas ‚Neues‘ in medialer Hinsicht darstellt im Vergleich zum *Buch* oder dem (Brett-)Spiel.

nigstens in der öffentlichen Kritik) erfolgreich ist. Dabei wiederum wäre es grundsätzlich falsch, dieses ‚Produkt‘ einfach *nur* als Buch darzustellen und zu bewerben.

2.2 Linearität, Intertextualität und Intermedialität

Linearität meint hier die Konkretisierung eines Lesevorgangs über einen Text hinweg, aber auch über dessen Grenzen hinaus. Die materiellen Grenzen eines Textes werden in der Regel markiert durch die seines Trägermediums, von daher resultiert auch stark die traditionelle – stark am Material des Textes orientierte – Idee des ‚Werkes‘.¹⁰⁸ Eine *Nicht-Linearität* im Text selbst (oder zwischen verschiedenen Texten eines Autors) widerspricht dabei nicht dieser Auffassung, da nicht der chronologischen Entstehung der Texte Rechnung getragen wird und auch nicht der Veröffentlichungsform (zum Beispiel Roman vs. Hörspiel) oder der Zugänglichkeit der Texte (zum Beispiel veröffentlichter Roman vs. unveröffentlichtes Tagebuch) verpflichtet ist. Vielmehr steht im Folgenden der Rezeptionsprozess beim Leser im Zentrum der Betrachtungen und somit orientiert sich die hier konkretisierte Idee von *Nichtlinearität von Texten* eher an einem kulturell geprägten Wissensbegriff denn an einem stark autor- und werkzentrierten Textbegriff.

Wenn wir uns hier mit einem Tagebuchtext befassen, wissen wir, dass dieser einen mindestens biographischen *Kontext* hat. Im Falle autobiographischer Texte können wir als Leser nicht umhin, sogar einen Teil unseres Leseinteresses gerade daraufhin auszurichten: Man *erwartet* Erkenntnisse aus dem Text für eine historische Person und man *weiß* um den Vorteil, den man als Leser hat, wenn man selbst weitere Kenntnisse von dieser Person hat. In einem naiven Begriff von Literarizität würde man dies vielleicht als qualitativen Mangel missverstehen können: Ein autobiographischer Text sei im Gegensatz zu einem wahrlich ‚literarischen‘ für sich genommen unselbständig und könne nicht alleine rezipiert werden. Dies ist in vielerlei Hinsicht unzutreffend: Zum einen sind (und dies steht auch bei dem Wunsch nach Veröffentlichung der Richartz-Tagebücher eher im Vordergrund) viele autobiographische Werke auch ohne *Fan-Wissen* ‚gut lesbar‘.¹⁰⁹ Zum

108. Also in der Regel die Idee einer von zwei Deckeln begrenzten Menge an Textseiten in Form eines von Hand oder maschinell in Serie gefertigten gebundenen Buches. Dem entgegen stehen integrierende Editions-, Buch- beziehungsweise Handschriften-Konzepte, wie sie beispielsweise im mediävistischen Kontext häufig anzutreffen sind.

109. Das heißt: ohne unbedingt eigenes Faktenwissen um die betreffende Person und deren Lebensumstände haben zu *müssen*.

anderen sind auch anerkannt kanonisch-literarische Texte nie in diesem Sinne vollkommen ‚selbstständig‘. Sicher wird bei autobiographischen Texten in besonderer Weise sinnfällig und nachvollziehbar, was die poststrukturalistische Intertextualitätstheorie allgemein für (literarische) Texte postuliert hat:¹¹⁰ Dass „das ‚literarische Wort‘ nicht ein *Punkt* (nicht ein feststehender Sinn) ist, sondern eine *Überlagerung von Text-Ebenen*, ein Dialog verschiedener Schreibweisen: der des Schriftstellers, der des Adressaten (oder auch der Person), der des gegenwärtigen oder vorangegangenen Kontextes“, und dass das „Wort“ (also der Text) eine „Überschneidung von Wörtern“ (also von Texten) ist, „in der sich zumindest ein anderes Wort“ (also ein anderer Text) „lesen läßt“ und so jeder Text „Absorption und Transformation eines anderen Textes“ ist.

Hier kann man kritisieren, dass „hier der Textbegriff im Sinn einer allgemeinen Kultursemiotik so radikal generalisiert [wird], daß letztlich *alles*, oder doch zumindest jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur, Text sein soll.“¹¹¹ und man sich also nicht mehr vorstellen kann, wie eine historisch-kritische Werkausgabe oder eine Elektronische Edition diese Menge an Daten überhaupt vollständig erfassen, geschweige denn visualisieren können soll. Dies scheint nicht nur unmöglich – es *ist* unmöglich.

Trotzdem bleibt als Idee, diesen Ansatz mitzunehmen und – was die Auswahl der *Texte* betrifft – auf einer strukturell (und sich somit doch wieder Ansätzen des Strukturalismus annähernd) objektivierbaren, datenmäßig erfassbaren und somit im Umfang einerseits begrenzten und inhaltlich jederzeit begründbaren Ebene nach *Texten*¹¹² zu suchen, die einzubeziehen sind. Es bietet sich an, mit der Einbeziehung nicht-veröffentlichter Texte, von Paralleltexten, aber auch anderer Materialien (zu deren Auswahl es schlichtweg nötig

110. Im Weiteren folge ich mit mehreren Zitaten KRISTEVA (Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman, in: Jens IHWE [Hrsg.]: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven 3 [1972 (1967)], Zur Linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, S. 345–375, ursprünglich erschienen in: Critique, 23: 438-465, 346ff), Hervorhebungen im Original, zitiert nach SCHELLONG (Die Lesbarkeit der Musik, Frankfurt am Main 2013, Kap. 6.3 Intermedialität und die Gegenstandskonstitution der Musik, S. 201). Schellong diskutiert hier die zeichentheoretischen Implikationen eines solchen Intertextualitätskonzeptes in Bezug auf ihre Brauchbarkeit bei der Beschreibung intermedialer Aspekte bei der Verhandlung von Musik in Literatur. Da er (wenn auch für sein spezielles Anwendungsgebiet) Intermedialität (als Fortführung von Intertextualität) „entgegen der üblichen Auffassung [...] eben nicht als Sonderfall, sondern als Regelfall betrachtet“ (ebd., S. 202), lässt sich seine Darstellung auch für andere Medienhybride verwenden, wie unter anderem auch die Elektronische Edition eines darstellt.

111. Vgl. PFISTER (Konzepte der Intertextualität, in: Ulrich BROICH/Manfred PFISTER [Hrsg.]: Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985, S. 1–30, S. 7), Hervorhebung im Original.

112. Vgl. meine Anmerkungen zum schwierigen Textbegriff in Fußnote 95 auf S. 33.

ist, dass sie zeigbar und analysierbar sind) vielfältige Medien und Zeichenformen als potentielle Träger von Intertextualitätssphänomenen zu akzeptieren.

Indem der Editor als eigene Leistung für den zukünftigen Leser auf diese Weise intertextuelle Bezüge erkennt, dokumentiert und visualisiert, ist er es, der den eigentlichen zentralen Text (*Zentraltext/Lesetext*),¹¹³ der nach engeren Definitionen bislang ausschließlich der gedruckte Text sein konnte, erweitert. Es wird somit tatsächlich der *Text* (die Textbasis, die Textmenge und die Menge der enthaltenen Informationen) selbst erweitert und nicht nur der Textbegriff.¹¹⁴ So möchte ich aufgrund der zutage getretenen Bezüge auf einer an sich rein strukturell gegebenen (Text-)Ebene¹¹⁵ zwischen Tagebüchern und Romanwerk von Richartz eben möglichst die gesamte Menge des von Richartz stammenden Materials als quasi *einen* Text unter Aspekten von Inter-, Intramedialität und Intertextualität behandeln können.

Diese Vorgehensweise wirft Fragen über die Reihenfolge der Darstellung innerhalb der Rezeption auf: Die Edition des Lesetextes des Tagebuches gibt jedenfalls bewusst einen *Trail*¹¹⁶ vor, dem der Leser folgen soll. Diese Lektüre ist also klassisch-linear; nichtsdestotrotz ergeben sich mögliche ‚Abzweigungen‘, die durch zusätzliche Informationsangebote entstehen. Entscheidend für den Trail beziehungsweise dessen Kontinuität oder Linearität ist, ob der Leser wieder *zurück* findet und dabei nichts vom *Trail* auslässt.¹¹⁷ Diese Überlegung führte zum Titel der vorliegenden Arbeit »Texte sind nicht linear«: *Nicht* linear in dieser Hinsicht bedeutet, dass es zum einen sowohl bei Historisch-kritischen Werkausgaben als auch bei elektronisch edierten Texten *immer* Angebote gibt, den linearen Pfad, der durch die Seiten des Textes vorgegeben scheint, zu verlassen.

113. Zu *Paralleltexen* vgl. die Ausführungen in Fußnote 101 auf S. 35.

114. Dies stellt zwar eine Erweiterung des zugrundeliegenden Textbegriffes dar, vermeidet aber explizit eine kultursemiotische Verselbständigung desselben.

115. Damit ist gemeint, dass vielfältige materielle ‚Texte‘ – darunter sind nahezu alle medial vermittelbaren Zeichen zu verstehen – Eingang in diese Überlegungen zur Intertextualität finden können.

116. Der Begriff *Trail* ist elementar für die Theorie des Hypertextes, ausgehend von BUSH (As We May Think, in: *Atlantic Monthly* 176 [1945], S. 101–108, im Internet: <http://www.ps.uni-saarland.de/~duchier/pub/vbush/vbush.shtml> (besucht am 04. 05. 2017)).

117. Hier soll trotz der exzessiven Nutzung des Mittels des Hypertextes – dem Hyperlink – bewusst etwas ausgeschlossen werden, was ansonsten oft im Zentrum des Hypertextes steht: Im Hypertext ist es nicht zwingend nötig, den Trail komplett ‚abzufahren‘; es bleibt dem Leser überlassen, ob er – in Radikalisierung des hypothetischen Buchlesers, der bewusst einige Seiten überblättert, ohne sie zu lesen – alle Lesarten und alle Kapitel des Textes verfolgt oder nicht. Die Freiheit, auch in der Elektronischen Edition – wie schließlich auch in der Print-Edition – über ein Inhaltsverzeichnis oder über eine abschnittsweise Navigation gezielt einen anderen Textabschnitt als den soeben gelesenen anzusteuern, sei natürlich trotzdem gegeben.

Im Sinne der Bachtin'schen Dialogizität zwischen dem *Text* und seinen *Inter-Texten* herrscht eine kultursemiotisch vorgegebene Spannung, die leserspezifisch ist: Je nach Wissensstand und Engagement des Lesers gestaltet sich dieser Dialog anders; die rhizomartigen Strukturen seiner Wissensorganisation lassen sich vom Editor des einen Textes nicht oder nur zum Teil voraussagen oder gar bestimmen. Der Dialog aber ist konstitutiver Bestandteil der Wissensorganisation durch Texte. So kann man postulieren, dass eine lineare Edition eines Textes nach diesen Gedanken eine eher streng strukturierte Informationsvorgabe darstellt – die editorische Entscheidung steht hier im Vordergrund. Dem gegenüber wäre die selbst hybrid angelegte, nicht-lineare und rhizomartige Elektronische Edition, die sich in ihrer eigenen Medialität selbst so präsentiert, von allen medialen Text-Formen wohl am besten geeignet, intertextuelle Bezüge zu visualisieren und zu vermitteln – die editorischen Entscheidungen sind präsent, stehen aber nicht im Vordergrund, sondern werden im Wissen des Rezipienten dann aktualisiert, wenn sie *benutzt* werden.

BASSLER spricht beim Versuch eines (medien-)kulturwissenschaftlich motivierten, tragfähigen Textbegriffs von einer „vorgeschlagene[n] Restitution der basalen Textualität aller Repräsentationen (sofern sie der Analyse zugänglich sind) [, welche den][...] Weg zu einem Kulturbegriff [ebnet].“¹¹⁸ Dies stellt eine sehr pragmatische und auch in unserem Zusammenhang sinnvolle Einschränkung *und* eine Ausweitung des Textbegriffes dar: Text als Repräsentation unterscheidet sich laut Baßler¹¹⁹ „von anderen (z. B. mentalen) Repräsentationen dadurch, daß man ihn analysieren, d. h. lesen und wiederlesen kann, daß man auf ihn zurückkommen kann, daß er aufgezeichnet, gespeichert und somit potentiell zugänglich ist.“

Diese Praxis des *Zurückkommens* steht hinter der genannten Idee des *Trails* und des Prinzips des Hyperlinks. Dabei drückt dies „sowohl eine Einschränkung als auch eine nicht unbeträchtliche Erweiterung gegenüber anderen kursierenden Textbegriffen“ aus, „die es bewußt zu machen gilt. Die Einschränkung besteht darin, daß sprachliche Formen, die nicht aufgezeichnet, also wiederholter Lektüre nicht zugänglich sind (z. B. ein Gespräch, ein Gedanke), nicht unter diese Definition von Text fallen.“¹²⁰

118. Siehe BASSLER (Die kulturpoetische Funktion und das Archiv: Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie, Tübingen 2005, S. 112).

119. Die folgenden Zitate stammen aus BASSLER (ebd., S. 111).

120. Siehe BASSLER (ebd., S. 111). Dazu auch seine Anmerkung (ebd., S. 112):

Was das Blickfeld dabei besonders auf die multimedialen (*hybriden*) Möglichkeiten der elektronischen Medien erweitert (und somit in Opposition zu einem eher restriktiven, im Wortsinne rein philologischen Text- oder gar Literaturbegriff steht), ist Baßlers These:

Die Erweiterung besteht darin, daß auch im engeren Sinne nicht-sprachliche, nicht in Buchstabenschrift notierte Dinge sowohl etwas bedeuten als auch gespeichert sein können, also etwa die Partitur einer Sinfonie, aber auch eine Schallplattenaufnahme derselben, ein Film, ein Elch auf einem Verkehrsschild, ein versteinertes Fußabdruck u. v. m. Alle diese Dinge sind unleugbar analysierbare representations und fallen daher unter den hier erprobten Textbegriff.¹²¹

In der Zusammenfassung aber der (nach Baßler) ‚basal-textuellen Repräsentationen‘ von Richartz-relevanten *Texten* in einer geeigneten Form Elektronischer Edition entsteht ein durchaus grundsätzlich neu zu nennender *Text*. Diese *Textsorte* ist – so meine Behauptung – auf ihre Weise also ähnlich anspruchsvoll wie es die Historisch-kritische Ausgabe auf ihre Weise ist: Es wird nicht nur der Lesetext medial materialisiert, sondern er stellt in der Form eines (zeitgemäßen) Hybrid-Mediums unter Einbeziehung intramedialer Transformationen einen neuen *Text* für sich dar. Nun: Einfach einen neuen Versuch, das Konzept ‚Elektronische Edition‘ wiederzubeleben, als genialen Akt der Schaffung von *Kultur* zu bezeichnen, mag vordergründig banal erscheinen. In ihrer Anwendung und in letzter Konsequenz der genannten Betrachtung aber erfordert eine solche Edition geradezu einen intermedialen Ansatz, um nicht zwangsläufig hinter die Erkenntnisse der Kultur- und Literaturwissenschaften zurückzufallen, indem sie sich auf jeweils nur einen (linearen) Text, eine Medienart, eine Schaffensperiode bezieht.¹²²

Weiter sei betont, daß dieser Definition zufolge keineswegs alles Text ist, wie es Poststrukturalismusphobien aller Art immer wieder befürchten. Eine mentale Repräsentation ist kein Text, ein Gespräch ist kein Text, eine Banane ist kein Text – es sei denn, jemand würde die mentale Repräsentation öffentlich machen, das Gespräch aufzeichnen oder die Banane zum Ausgangspunkt kultursemiotischer Lektüren machen, anstatt sie zu essen.

121. BASSLER (ebd., S. 112).

122. Damit ist auch implizit eine Gegenposition zu Haltungen innerhalb der theoretischen Auseinandersetzung bei der Entwicklung Elektronischer Editionen seit mehr als 20 Jahren angedacht, welche genau dies getan haben: sich als technisch optimierte Versionen Historisch-kritischer Werkausgaben im Sinne rein wissenschaftlicher Medien zu verstehen.

2.3 Grundlagen Edition

2.3.1 Elektronisches Lesen

Selbstverständlich kann man in einem Buch sowohl vor- als auch zurückblättern, es gibt Vorworte, Inhaltsverzeichnisse, Register, Fußnoten und Anhänge – und somit jede denkbare Form von Beitem und von informations- und interessegeleiteter Interaktion mit dem Leser;¹²³ das Buch hat diese Elemente überhaupt erst entwickelt und die elektronischen Publikationsformen haben sie nur übernommen.¹²⁴ Dazu kommt, dass erst seit Kurzem mit der Markteinführung brauchbarer Lesegeräte wie den eBook-Readern eine längere Lektüre am elektronischen Medium unter Gesundheitsaspekten erträglich erscheint¹²⁵ – wurde doch das Lesen-Müssen-am-PC-Bildschirm als der größte Nachteil gesehen, den zu überwinden lange Zeit kaum für möglich gehalten wurde, wie JANNIDIS bereits 1999 darlegt:¹²⁶

123. Dazu kommt der Vorteil des Buches, dass es qua seiner geschlossenen Form die Integrität seiner Inhalte garantiert: Das Inhaltsverzeichnis wird nicht auf nicht vorhandene Seiten verweisen; ein Fußnotenverweis nicht auf eine nicht vorhandene Fußnote; ein im Buch enthaltener Kommentar steht in inhaltlicher und somit rechtlicher Verpflichtung gegenüber dem Haupttext. Das ist nicht der Fall bei den meisten Verlinkungen, die im WWW anzutreffen sind (vgl. Fußnote 132 auf S. 44).

124. Vgl. den sicher sowohl ernst gemeinten als auch konsensfähigen Kern der humoristisch dargebotenen Aussagen von POPULARLIBROS.COM: Did you know the BOOK?, (spanisch, m. engl. Untertitel), Popularlibros.com, 2010, URL: <http://www.youtube.com/watch?v=YhcPX1wVp38> (besucht am 04.06.2017):

BOOK is a revolutionary product: *Bio Optical Organised Knowledge-device* ... Find out about its amazing advantages!

125. Dabei muss man sicher das mobile vom ‚stationären‘ Lesen am Rechner- oder Notebook-Bildschirm unterscheiden. Haben sich die Rechnerbildschirme mit der Flachbildschirmtechnologie erheblich qualitativ verbessert, ist das aktive Leuchten dieser Displays verglichen mit der passiven Beleuchtung von Papier unverändert um einiges anstrengender. Dagegen sind mittlerweile eBook-Reader mit neuartigen Display-Technologien wie E-Paper-Displays angetreten: Ähnlich wie Papier leuchten sie nicht aktiv wie Computerdisplays, sondern reflektieren meist nur auftreffendes Licht und beanspruchen somit die Augen weniger stark. Dazu kommt der Vorteil, dass sie umso klarer lesbar sind, je stärker das Umgebungslicht ist; bei Sonnenschein sind sie also am besten zu lesen (ganz im Gegensatz zu aktiv beleuchteten Handy-, Smartphone-, Tablet- oder Computerdisplays). Diese Displays benötigen nur beim Wechsel des Bildschirminhalts fließenden Strom und sind demzufolge beim langsamen Blättern in einem eBook vergleichsweise stromsparend.

126. Siehe JANNIDIS (Was ist Computerphilologie, in: Volker DEUBEL/Karl EIBL/Fotis JANNIDIS [Hrsg.]: Jahrbuch für Computerphilologie 1 [1999], S. 39–60, im Internet: <http://computerphilologie.digital-humanities.de/jahrbuch/jb1/jannidis-1.html> (besucht am 04.06.2017)).

Kaum ein Umstand hat so sehr zu dem Frieden beigetragen, den viele Geisteswissenschaftler inzwischen mit dem Computer geschlossen haben, wie die Erfahrung, daß die Lektüre von Bildschirm-Texten deutlich unangenehmer ist als das Lesen von Gedrucktem. Die Augen scheuen auf Dauer den Monitor, es fehlen die bekannten Informationssignale über die eigene Position im Text, die überschaute Textmenge ist geringer als auf einem Blatt Papier, und das Medium ist zudem kaum transportabel und vergleichsweise störanfällig. Selbst wenn sich durch die technische Entwicklung das eine oder andere Manko beheben lassen sollte, so besteht auf absehbare Zeit keine Gefahr für das geliebte Buch.

Die Rede ist hier (d. h. 1999!) vom Geisteswissenschaftler, der immer reumütig zum gedruckten Buch zurückkehren werde, sobald die Vorteile des elektronischen Textes für eine spezifische wissenschaftlich motivierte Aufgabe erschöpft seien.¹²⁷ Diesem – trotz aller technologischen Fortschritte seit 1999 – noch allgemein verbreiteten Vorurteil steht heute die enorme Popularisierung der elektronischen Lesegeräte für Gebrauchstexte (eBooks) gegenüber: Das Argument, man könne schlicht mit einem elektronischen Text nur *arbeiten*, aber ihn nicht *lesen*, greift nicht mehr.

Elektronische Editionen sind im weitesten Sinne *Hypertexte* und ziehen zum Großteil ihren Mehrwert und ihre Faszination aus dem Potential, das die Technologie des Hypertexts¹²⁸ ermöglicht. Der Begriff *Hypertext* an sich ist aus heutiger Sicht allerdings nicht mehr sehr gebräuchlich, weil er als solcher nicht mehr diskutiert wird;¹²⁹ er ist ins allgemeine Gedankengut eingegangen, da vor allem *eine* seiner Anwendungen (*HTTP* – das

127. Es sei angemerkt, dass Jannidis – ganz konträr zur hier geäußerten Skepsis – ein mindestens seit GOETHE (Der junge Goethe in seiner Zeit) dauerhafter Verfechter der wissenschaftlich nutzbaren elektronischen Edition und engagierter Vertreter der Computerphilologie ist. So ist er aktuell Mitherausgeber eines sehr ambitionierten Faust-Portals im Internet (Faust-Edition. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Historisch-kritische Edition, Herausgegeben von Anne Bohnenkamp, Silke Henke und Fotis Jannidis unter Mitarbeit von Gerrit Brüning, Katrin Henzel, Christoph Leijser, Gregor Middell, Dietmar Pravida, Thorsten Vitt und Moritz Wissenbach Frankfurt am Main, Weimar, Würzburg 2016, URL: <http://beta.faustedition.net/> [besucht am 06. 06. 2017]).

128. Vgl. KUHLEN (Hypertext) und POROMBKA (Hypertext. Zur Kritik eines digitalen Mythos, München 2001, im Internet: http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00041258_00001.html (besucht am 04. 06. 2017)).

129. Mit

Hypertext – Hands on! Der Mitarbeiter der Informatiker-Bibliothek murmelte »Das ist ja Steinzeit«, als er den bestellten Titel aus dem Archiv holen sollte.

charakterisiert POROMBKA (ebd., S. 9) bereits 2001 die Situation der Beschäftigung mit Hypertext etwas überspitzt als eine nicht mehr ganz zeitgemäße.

Hypertext Transport Protocol, das die Kommunikation zwischen Rechnern beziehungsweise Browsern im Internet (als *ein* Hypertext-System) ermöglicht) im derzeitigen Alltag so selbstverständlich geworden ist. Von *Hypertexten* spricht man heute eher, wenn man sich auf spezielle nicht-lineare literarische Texte oder auf die Technologie an sich bezieht. Aus einer Kritik an bisherigen (linearen) Formen des Wissensmanagements¹³⁰ entstand unter anderem ein Hype der 1990er Jahre um die sich neu auftuenden literarischen Möglichkeiten, der sich mittlerweile etwas gelegt hat. Was besteht, ist der grundsätzliche Gedanke, *Information* zu strukturieren und dem Rezipienten die Möglichkeiten zu geben, in Eigenregie aus diesen Informationen echtes *Wissen* werden zu lassen – und dieser Gedanke erfährt seine Berechtigung seit jeher im Medium des Lexikons und nicht zuletzt auch in der Historisch-kritischen Werkausgabe; die erfolgreichste Anwendung aber erhält diese Informations- und Wissensvermittlung in der Elektronischen Edition.

Die elektronische Ausgabe hat gegenüber der linearen Printausgabe eines literarischen Werkes den immensen Vorteil, sowohl eine lineare als auch eine intertextuelle ‚Lesart‘ anzubieten, die in dieser Form einem Buch nicht zu entnehmen ist. Seit der ‚Erfindung‘ des Hyperlinks als dem geeigneten Mittel, um auf einzelnen Rechnern weltweit abgelegte elektronische Textdateien zu vernetzen¹³¹ (allerdings ohne die Verpflichtung einzugehen, für den Inhalt des Verlinkten zu haften)¹³² haben sich unsere Lesegewohnheiten an diese Methode des Springens von Information zu Information gewöhnt. Der Nachteil des Nicht-mehr-Überschauen-Könnens eines Werkes im elektronischen Medium¹³³ wird überwogen

130. Unter anderem ausgehend von BUSH (As We May Think).

131. Vgl. die Definition von *Hypertext* auf einer Unterseite des ersten Webservers des WWW von 1992(1990) INFO.CERN.CH (Tim BERNERS-LEE [Hrsg.]: What is HyperText, 1992 (1990), URL: <https://www.w3.org/History/19921103-hypertext/hypertext/WWW/WhatIs.html> [besucht am 04.06.2017]).

132. Vgl. BERNERS-LEE (The Implications of Links – Axioms of Web architecture. Links and Law – Commentary on Web Architecture, en, w3.org, Apr. 1997, URL: <http://www.w3.org/DesignIssues/LinkLaw.html> [besucht am 04.06.2017]), einem der Urheber des WWW, wie wir es heute kennen:

Normal hypertext links do not of themselves imply that the document linked to is part of, is endorsed by, or endorses, or has related ownership or distribution terms as the document linked from. However, embedding material by reference (sometimes called an embedding form of hypertext link) causes the embedded material to become a part of the embedding document.

133. Diese Unüberschaubarkeit im Bezug auf die am Bildschirm dargestellten Textinformationen liegt darin begründet, dass der Inhalt den darstellenden Rahmen sprengt. Am deutlichsten ist das am Beispiel des WWW, wo der Browser zwar technisch die begrenzende und mit seinen Navigationshilfen stukturie-

von der Reichhaltigkeit des Dargebotenen – und mit den modernen Lesegeräten ‚dürfen‘ wir das sogar; es ist salonfähig (oder heutzutage: bibliothekslesesaalfähig oder U-Bahn-fähig) geworden.

Es tritt außerdem ein sehr pragmatischer und ökonomischer Gesichtspunkt hinzu, der es nahelegt, bei einer Printpublikation über eine parallele Elektronische Edition nachzudenken: Die Print-Publikation eines Textes setzt ja in der Regel einen höchst komplexen elektronischen Text bereits voraus.¹³⁴ Eine Elektronische Edition würde ebenfalls auf diesem Dokument beruhen (erfordert allerdings zusätzliche Bearbeitungsschritte). Anders herum gesprochen: Eine Printedition ist ‚nur‘ die layoutzentrierte Auskoppelung der einen, zentralen, linearen Spalte des edierten Textes einer Elektronischen Edition als Leseausgabe, gegebenenfalls mit Vorwort und ausgewählten Kommentaren. Es stellt eine geringere Aufgabe dar, aus einer Elektronischen Ausgabe eine Printedition zu gestalten als anders herum. Je stärker sich aber die wissenschaftlichen Ziele einer Edition an den Zielen der Historisch-kritischen Ausgabe orientieren denn an einer Leseausgabe, desto eher bietet sich eine Elektronische Edition an. Diese bietet bei ähnlichem editorischen Aufwand erweiterte Möglichkeiten an (wie etwa die prinzipielle Erweiterbarkeit durch spätere Forschungsergebnisse). Außerdem birgt vermutlich eine Verbindung des elektronischen Editions Vorganges mit einer reinen Print-Leseausgabe (und gegebenenfalls elektronischen Varianten davon als kommerzielles eBook) ein geringeres ökonomisches Risiko als *eine* editorisch höchst aufwendige Historisch-kritische Edition.

rend wirkende Rahmung bildet, die Inhalte aber a) oftmals größer (also länger) als eine Bildschirmseite sind, und man also scrollen muss und b) nicht in inhaltliche Texteinheiten gegliedert sind: Selbst eine organisatorisch-inhaltliche Einheit wie eine Webseite wie z. B. <http://www.wikipedia.org> ist durch das Prinzip *Hypertext* nicht auf sich selbst beschränkt, sondern kann immer verlassen werden, um auch wieder zu ihr zurückkehren zu können. Dennoch kann bei Hypertext-Produkten wie einer Webseite nicht von abgeschlossenen informationellen und formalen Texteinheiten wie von einem Dokument, Buch, Artikel gesprochen werden (vgl. MÜNZ (Grundlagen: Hypertext. SELFHTML: Version 8.1.2 vom 01.03.2007, URL: <https://wiki.selfhtml.org/wiki/Grundlagen/Hypertext> [besucht am 04.06.2017])).

134. Vgl. Abschnitt 1.2.2 auf S. 22 .

2.3.2 Richartz' Tagebuch als Elektronische Edition

Die Transkription der Tagebücher (Manuskript und Typoskript) soll die „physikalische sowie die Textstruktur der Quelle widerspiegeln und editorisches Handeln dokumentieren“. ¹³⁵ Da das Tagebuch als Teil einem größeren Nachlass vorausgeht, versucht die Elektronische Edition möglichst viele für eine vorrangig wissenschaftliche Nutzung des Textes notwendige Ziele zu berücksichtigen, um nicht etwa bei einer zukünftigen Gesamtausgabe die Arbeit ein zweites Mal machen zu müssen. Die Erfassung des Textes (Digitalisierung und Transkription) wird möglichst viele relevante Daten erfassen – ob sie nun für die Leseedition benötigt werden oder nicht. Der Begriff „Daten“ umfasst generell Text (Sprache) als auch Textgestalt (Abbildungen, Typographie, Zeilengestalt, Umbrüche, Seitenspiegel, Markierungen, Tilgungen, Korrekturen usw.). Trotzdem werden hier signifikante Einsparungen vorgenommen werden können, die aber nicht das Gesamtziel verfehlen lassen. ¹³⁶

Der für die Printedition erfasste und bereinigte digitale Text bildet eine Grundlage, die potentiell sehr vielfältig genutzt werden kann: Die verwendete Technologie, in der er erfasst wird, kann in beliebigen Formen publiziert werden: als Print, als eBook, als statische HTML-Webseite oder als interaktive Elektronische Edition. ¹³⁷ Da diese interaktive Elektronische Edition als *Oberfläche* („Frontend“) für den darin integrierten Richartz-Text erfordert, zusätzliche Materialien zu erfassen, zu verlinken und Suchmaschinen, Indices, Visualisierungen (also die tatsächliche *Oberfläche*) zu definieren und zu entwickeln, erfordert diese am meisten Aufwand. Obwohl bei der Erfassung bereits darauf geachtet wurde, dass genau solche Standards dafür verwendet werden, deren Möglichkeiten bezüglich der technischen Weiterverarbeitung ausgereift und reichlich vorhanden sind, ist so etwas wie eine fertige Plattform/Engine für die konkrete Anwendung noch nicht verfügbar. Zwar sind die Standards zur Datenerfassung (also für das „Backend“; das was unter der

135. Vgl. SCHASSAN (TEI für Editionen. SCRIPTO Modul 4: EDV – Wolfenbüttel – 25.-29.6.2012, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 2012, URL: http://www.hab.de/files/SCRIPTO-V/SCRIPTO_05_TEI-f%C3%BCr-digitale-Editionen.pdf [besucht am 04.06.2017], Folie 24).

136. Vgl. Abschnitt 3.3.3 auf S. 81.

137. Das heißt, der Text wird *nicht* als allgemein übliches MS-Word-Dokument vorliegen, das zwar mit vielen (menschlichen) Bearbeitern hoch kompatibel ist, aber nicht gut maschinenlesbar ist. Er wird als Text mit Textauszeichnung versehen, die Inhalt von Form und Struktur trennt und wie er in Autorensystemen, Satzsystemen oder Content-Management-Systemen moderner Prägung nahezu ohne weitere Vorbehandlung integriert und bearbeitet werden kann (dazu gehören print-zentrierte Systeme wie *Adobe InDesign* und *Quark XPress* genauso wie online-zentrierte Publikationssysteme wie *TYPO3 CMS*).

Oberfläche für die Daten sorgt) ausgereift und theoretisch unproblematisch (es werden XML-Technologien verwendet), die Vielzahl der möglichen Bedienelemente (Indices, Suchen, Einblendungen etc.) aber ist nur mit viel Handarbeit umzusetzen und in *einer* Anwendung zu integrieren. Es wäre natürlich wesentlich einfacher, eine statische HTML-Seite des Lesetextes mit einer einfachen Volltextsuche¹³⁸ in einem ansprechenden Layout zusammenzuführen, aber die Volltext-Durchsuchbarkeit alleine stellt keinen wirklichen Mehrwert mehr dar.¹³⁹

Es ist ein Teil des als notwendig erachteten Mehraufwandes, den Text zu *taggen*, also bestimmte semantische Ergänzungen durch den Editor vornehmen zu lassen, die notwendig sind, um beispielsweise *erfolgreich* suchen zu können. Ziel ist es, im Frontend viele der angesprochenen Funktionen graphisch ansprechend darzustellen und umzusetzen. So die Darstellung der ‚Tags‘ von verschiedenartigen Informationen auch in unterschiedlichen Texten und in anderen Medien (Text, Faksimile, Bild, graphische Visualisierung) oder im gleichen Text zu erreichen, die so ins Verhältnis zueinander gesetzt werden (Orte, Personen etc.), um beim Leser mehr Wissen *um* den Text zu vermitteln – was zu mehr Verständnis *für* den Text führen soll.¹⁴⁰

138. Das Problem bei den durch den elektronischen Text möglichen (und mittlerweile selbstverständlich gewordenen) empirischen Textbefunden qua Volltextsuche ist deren Absolutheit: Üblicherweise wird das Nicht-Finden eines Begriffes mit dessen Nicht-Existenz im Text gleichgesetzt, was eventuell zu unzutreffenden Schlussfolgerungen verleitet. Die Verwendung einer anderen Sprache oder Sprachschicht (mit einem anderen Vokabular) auf der Ebene des edierten Textes stellt in diesem Zusammenhang allerdings ein Problem oder wenigstens eine zu bewältigende Frage für die umfassende Codierung dieses Textes dar.

139. Vgl. die ausführlichen Ausführungen zur Abgrenzung zu Volltextsuchen in Abschnitt 2.3.3 ab S. 49. Hier nur kurz: Einer der prominentesten Vorteile des elektronischen Textes gegenüber dem gedruckten ist seine Durchsuchbarkeit; da diese aber im einfachsten und somit am häufigsten anzutreffenden Fall ausschließlich an konkreten Zeichenfolgen orientiert ist und nicht etwa an semantischen Konzepten, (was vorstellbarerweise auch alternative oder modernisierte Schreibweisen, Übersetzungen, Ausformulierungen, Synonyme, Antonyme etc. berücksichtigen könnte), würden diese Textpassagen nicht durch eine Suche nach dem landläufigen Begriff gefunden. Dies würde aber bedeuten, dass eine Textpassage – obwohl sie durch ihre besondere sprachliche Form durch den Autor absichtlich im Sinne eines Stilmittels markiert worden ist, oder durch eine Abweichung von der aktuellen Norm ‚sich selbst‘ markiert hat, (vgl. antiquiert wirkende Schreibweisen als Merkmal für die sprachhistorische Dimension des jeweiligen Textes und dessen historische Einordnung) – selbst bei sehr ähnlichen Suchen nicht getroffen werden würde und somit nicht in eine Analyse oder Interpretation eingehen könnte.

140. Ausführlicher: siehe Abschnitt 3.3 ab Seite 77.

2.3.3 Technik

Die Technik spielt bei den *neuen Medien* eine wahrlich erhebliche Rolle – zum einen gibt sie die Möglichkeiten vor, zum anderen die Beschränkungen. Beides aber ist historisch eingebettet: Was heute unmöglich und utopisch erscheint, ist morgen vielleicht Standard oder aber schon obsolet; was heute chic und State-of-the-art ist, kann morgen auf den Leser vielleicht peinlich wirken. Dies ist umso wahrer, als es sich bei rechnergestützten Medien um ein vergleichsweise junges Betätigungsfeld handelt, wo noch nicht alle Erfahrungen gemacht sind, wo noch nicht alle möglichen Irr- und Umwege gegangen worden sind und wo die Entwicklungen immer noch – immerhin stammt z. B. das WorldWideWeb aus dem Jahr 1989 – rasant weitergehen.

Sprechen wir im Rahmen der vorliegenden Arbeit vom Projekt, eine Elektronische Edition zu erstellen, möchte ich im Folgenden die wichtigsten Aspekte der Editionsphase erläutern. Ohne diesen Schritt kann nicht klar werden, was ein elektronisches Medium im Vergleich zum Buch leisten kann, wenn man die geeigneten Vorarbeiten dazu leistet, und was es bedeutet, diese Vorarbeiten einplanen zu müssen. Dabei soll vor allem deutlich werden: Es gibt (bislang) nicht *die* Technik für Elektronische Editionen. Und: Man muss – vor allem in Hinblick auf die Dauerhaftigkeit eines solchen Mediums vor dem Hintergrund der Erfahrungen der letzten 15 Jahre mit den technischen Entwicklungen – die anzuwendende Technik zukunftsicher halten.

Dazu ist es absolut notwendig, zwischen Form und Inhalt zu trennen; dies ist bereits eine Maxime des elektronischen Publizierens an sich (für Elektronische Editionen, für Online- wie auch für Print-Publikationen, die sich seit nunmehr mehr als 20 Jahren elektronischer Hilfsmittel bedienen). Im Folgenden soll deswegen auch eindeutig zwischen den Anforderungen an die Gestaltung und Konzeption des *Inhalts* einerseits und an die Form und das Konzept der *Gestaltung* im Endausgabemedium andererseits differenziert werden; dies bringt die technische Unterscheidung in ein *Backend* (Ebene des Inhalts, der Daten) und in ein *Frontend* (Ebene der Oberfläche, der Bedienung, des rezipierbaren Mediums) mit sich, die gesondert zu realisieren und zu betrachten sind.

Exkurs Metadaten – Verlinken, Suchen, Finden

Metadaten¹⁴¹ sind die wichtigsten Komponenten beim Suchen in Datenbanken; unser Sucherfolg in elektronischen Medien¹⁴² hängt einerseits von der Qualität der Metadaten ab und andererseits davon, ob und wie sie von der Suchmaschine genutzt werden – ob also die Zuordnung der Metadaten gelingt und wie die Sucheingaben des Nutzers interpretiert werden.

Die Bedeutung und den aktuellen Stellenwert von Metadaten für den Umgang mit digitalen (oder auch analogen) Inhalten/Medien/kulturell relevanten Gegenständen lässt sich sehr gut an einem Beispiel eines Textes von Richartz selbst veranschaulichen: Der Roman »Tod den Ärzten« ist nicht nur auf <http://www.amazon.de> ebenfalls unter der falschen Titelangabe »Tod den Ärzten« (sic!) zu finden,¹⁴³ sondern sogar zweimal – ebenfalls falsch – auch im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek.¹⁴⁴ Dies führt im genannten Beispiel dazu, dass rein zufällig der Tippfehler des Suchenden den identischen Tippfehler des Bibliothekars trifft – und sogar der ‚richtige‘ Titel korrekt gefunden wird.¹⁴⁵

141. Vgl. DEMPSEY/HEERY (A Review of Metadata: A Survey of Current Resource Description Formats, 1997, URL: <http://www.ukoln.ac.uk/metadata/desire/overview/overview.pdf> [besucht am 04.06.2017], S. 5); MILLER (Metadata for digital collections [How-to-do-it manuals for school and public librarians], New York 2011).

142. Suchmaschinen sind kein privilegiertes Phänomen von Google und anderen Webdiensten allein. Suchen finden schließlich nicht nur im WWW statt (in allgemeinen Suchmaschinen oder in speziellen Datenbanken, z. B. innerhalb von JSTOR, OPAC und DNB), sondern auch in einzelnen – auch lokalen (auf dem individuellen Rechner befindlichen) – Anwendungen: Auch MS Word verfügt über eine mächtige Suche; jedes Rechner-Betriebssystem verfügt über eine meist indexbasierte Desktop-Suchmaschine. Auch Webanwendungen, die über ein Suchfeld verfügen, setzen serverseitig eine Software ein, die diese Suche organisiert – das ist dann die eigentliche *Suchmaschine*. Jede dieser Suchmaschinen kann prinzipiell anders operieren, auf andere Daten (Volltexte, Metadaten etc.) zugreifen oder andere Operatoren oder Platzhalter verwenden. Ob in einem System Groß- und Kleinschreibung eine Rolle spielt oder ob auch getrennte Wörter richtig gefunden werden, ist in diesem individuellen System implementiert (und hoffentlich auch dokumentiert).

143. Siehe http://www.amazon.de/s/ref=nb_sb_noss?__mk_de_DE=%C3%85M%C3%85Z%C3%95%C3%91&url=search-alias%3Dstripbooks&field-keywords=tod%20den%20%C3%84rzten (zuletzt geprüft am 04.06.2017)

144. Die Online-Katalogabfrage der Deutschen Nationalbibliothek (Homepage: <http://www.dnb.de>) liefert zwei ‚falsche‘ Ergebnisse (falsche Schreibweise): siehe <http://d-nb.info/750347376> sowie <http://d-nb.info/730100839> (zuletzt geprüft am 04.06.2017) und ein ‚richtiges‘ Ergebnis (richtige Schreibweise): siehe <http://d-nb.info/800566068> (zuletzt geprüft am 04.06.2017).

145. Die Suche in einer Katalog-Datenbank profitiert prinzipiell von einer ‚scharfen‘ Suche innerhalb des jeweiligen Metadaten-Feldes (beispielsweise ‚Titel‘). Hier ist es in der Regel nicht gewünscht, auch unscharfe Ergebnisse zu erhalten (im Gegensatz vielleicht zum ‚Meinten Sie vielleicht ... ?‘ allgemeiner Suchmaschinen wie <http://www.google.de> oder anderer).

Metadaten sind Daten über Daten. Ein klassisches Beispiel für ein Metadatenangabe ist die Bibliothekssignatur: Sie sagt etwas darüber aus, wo der systematische Standort eines Buchexemplars innerhalb einer Bibliothek ist – und nichts über das Buch selbst. Im Buch an sich ist diese Angabe nicht verankert (allenfalls per Aufkleber am Exemplar – dort allerdings erfüllt sie kaum eine Funktion, höchstens für den Rückstelldienst); die Funktion erfüllt sich im Bibliothekskatalog, wo sich diese Angabe zusammen mit anderen Metadaten in einem Datensatz vereinen und erst in diesem Datenverbund z. B. für die Recherche fruchtbar gemacht werden kann.

So ist offensichtlich: In einem Bibliothekskatalog (egal ob digital oder analog) findet man keine *Bücher*, sondern ausschließlich (Meta-)Daten *über* Bücher. Und diese findet man nur über eine Suche über andere Metadaten (dazu gehören Titel, Autor, Erscheinungsjahr, aber auch beispielsweise Stichworte). Dies setzt drei Dinge voraus, nämlich zum einen:

- (A) *dass* diese Daten in einem durchsuchbaren System (Datenbank, Zettelkasten oder dergleichen) erfasst sind – und zum anderen
- (B) dass sie korrekt *erfasst* worden sind. Und schließlich
- (C) dass sie korrekt *sind*. Dies bedeutet, dass zum Beispiel eine Angabe, die als „Autor“ gemeint ist, aber im falschen Feld (beispielsweise „Titel“) festgehalten wurde, die Suche nach diesem Datensatz erheblich erschwert, wenn nicht sogar unmöglich macht.

Für eine Elektronische Edition bedeutet dies, dass die Darbietung des linearen Textes in einer gut bedienbaren Oberfläche (Frontend) *eine* wichtige Komponente darstellt. Da die so ermöglichte Lektüre aber nicht den Aufwand der Elektronischen Edition rechtfertigt (weil diese vom Buch mindestens ebenso gut geleistet werden kann), müssen über die lineare Lektüre hinausgehende Vorteile den Aufwand der Digitalisierung rechtfertigen. Diese *anderen* Komponenten sind Zusatzmaterialien und vor allem auch Recherchemöglichkeiten innerhalb des Werkes und eine ansprechende Visualisierung dieser Rechercheergebnisse.

Suchen und Recherche können in zwei Modi ablaufen: Entweder nicht-vorbestimmt (frei und userabhängig) oder vorbestimmt (gelenkt und vom Editor vorgegeben).

Die *nicht-vorbestimmte* Suche ist beispielsweise die klassische Suche über ein Suchfeld (über alle Daten, Metadaten, Volltext gleichzeitig beziehungsweise Volltext allein)

oder über eine Suchmaske mit mehreren Feldern (nach getrennten oder kombinierten Metadatenfeldern beziehungsweise Volltext). Diese klassische (Volltext-)Suche liefert konkrete Ergebnisse (Fundstellen mit Dokument-, Seiten- und Zeilenangaben plus ggf. eine Anzeige des Fundstellenkontextes) auf eine möglichst konkrete Anfrage hin, die höchstens über Platzhalter¹⁴⁶ etwas flexibel gehalten werden kann. Im Klartext bedeutet dies: Der Nutzer muss konkret wissen, wonach er sucht und den konkreten Wortlaut des gesuchten Textbestandteils (oder Metadatenbestandteils) eingeben können. Man kann beispielsweise nach „Columbus“ oder „Denver“ suchen, aber nicht abstrakt nach semantischen oder anderen Gesichtspunkten wie „Stadt – USA – Mittelwesten – mehr als 100.000 Einwohner“, wenn keines dieser Wörter im Volltext oder den Metadaten enthalten ist. Der Suchtext *muss* also treffen: Wer nur nach „Topf“ sucht, wird die im Text vielleicht vorhandene Variante „Haferl“ nicht finden.

Konkret auf die Richartz-Tagebuchedition bezogen bedeutet dies, dass für eine *sinnvoll* durchsuchbare Elektronische Edition eine Erweiterung des edierten Textes über einen entsprechenden Apparat mindestens um eine gemeinsprachliche ‚Übersetzung‘ der umgangssprachlichen, sozio- und dialektalen Passagen notwendig und die Berücksichtigung dieser Varianten in der Suchfunktion des zukünftigen Frontends unerlässlich ist.¹⁴⁷

Eine *vorbestimmte* Suche ist keine eigentliche Suche, sondern eher eine Informationsvorgabe – die klassische Informationsvorgabe ist beispielsweise ein Inhaltsverzeichnis, ein Abbildungsverzeichnis, ein Personenverzeichnis oder dergleichen. Vorbestimmt heißt in diesem Fall, dass Information strukturiert extrahiert wurde und separat als Textelement wiedergegeben (visualisiert) wird; es wurde durch den Editor im ‚vorauselenden Gehorsam‘ ein Mehrwissen um den Inhalt des Textes (beim Inhaltsverzeichnis: Kapitelüberschriften und deren Seitenreferenz) zusammengestellt und dem Leser zur Verfügung gestellt. In Büchern ist solche oft in Listenform dargestellte Information aus Gründen des Erstellungsaufwandes und auch aus Gründen der Platzersparnis (bei seltener Nutzung) nur in begrenztem Umfang anzutreffen – Beispiele wären Sach- und Personenregister.

146. Das Maximum an Flexibilität in solchen Suchmasken erreicht man mittels Boolescher Operatoren und Platzhalter, besser aber noch über *Reguläre Ausdrücke* (regular expressions), wie sie aus Programmiersprachen wie Perl oder Java bekannt sind (in denen selbst wiederum Suchmaschinen programmiert werden können!). Zu Regulären Ausdrücken vgl. GOYVAERTS/LEVITHAN (Reguläre Ausdrücke Kochbuch, Köln 2009).

147. Eine Volltextsuche ist sonst ohne wirklichen Mehrwert; vgl. Fußnote 138 auf S. 47. Stärker allerdings noch als für Sachtexte trifft dies für literarische Texte zu – das heißt in Texten mit speziellem Vokabular oder differierender Sprachstufe.

So ist in einem Kochbuch z. B. das Rezeptregister maximal zweifach ausgeführt: einmal als alphabetisches Verzeichnis (etwa „gedeckter Apfelkuchen“ – „Kaiserschmarrn“ – „Sauerbraten“) und zusätzlich als gruppiertes Register (etwa „Vorspeisen“ – „Hauptgerichte“ – „Desserts“); was man hier vermissen würde, wäre aber ein segmentierter Eintrag wie „Kuchen, Apfel-, gedeckt“ – wer schnell unter „K“ wie „Kuchen“ nur im alphabetischen Register sucht, wird leider nicht fündig.

Basistechnologie Markup

Der Grund, diesen wie selbstverständlich gewohnten Dienst am Leser so ausführlich zu erläutern ist: Im elektronischen Text ist es möglich, Informationen beliebiger Art beim Verfassen des Textes so zu integrieren, dass dynamisch (über Abfragen) gleichartige Information reproduzierbar gleichartig und in beliebiger Menge abgerufen werden kann; das Werk (als Text) dient als Datenbank, indem es bestimmte Informationen vorstrukturiert, die zusammengefasst abgerufen werden können und deren Ergebnisse visualisiert werden. Dazu aber ist es nötig, diese Daten entweder über Algorithmen aus einem unstrukturierten Text zu extrahieren (*Text-Mining, Data-Mining*)¹⁴⁸ oder diese Daten strukturiert in einem Text zu verankern und sie über *Information Retrieval*¹⁴⁹ bei Bedarf wieder zu erheben. Strukturierte Texte sind mittels eines Markups um strukturierte Informationen angereicherte Texte. Sobald Textdaten wie z. B. Varianten erfasst sind, kann diese Information sowohl für eine flexibilisierte Volltextsuche als auch für die automatische Generierung beliebiger Register genutzt werden.¹⁵⁰

148. *Data-Mining* ist ein Begriff aus der Informatik, speziell aus dem Bereich der Datenverarbeitung. Hierbei ist das Ziel, mittels rechnergestützter (meist statistischer) Verfahren Muster in einem Datenbestand zu erkennen, die klassifiziert werden können, um sie als ‚Struktur‘ extrahieren (und visualisieren) zu können. So kann beispielsweise mit computerlinguistischen Verfahren versucht werden, einen Text auf Eigennamen zu untersuchen. Dabei ist aber immer nur mit einer *Trefferwahrscheinlichkeit* zu rechnen; Fehlzusweisungen können vorkommen und müssen auf anderem Wege falsifiziert werden. (vgl. MEHLER/WOLFF (Themenschwerpunkt Text Mining, in: Zeitschrift für Computerlinguistik und Sprachtechnologie 20.1 [2005]); FRANKE/NAKHAIEZADEH/RENZ (Text Mining, Heidelberg 2003)).

149. Geht es beim Data-Mining primär um das Finden *neuer* Muster in den Daten, zielt Information Retrieval auf die *Wiedererkennung* bestehender Muster.

150. Es gibt in XML/TEI sicher adäquatere und für unterschiedliche Annotationszwecke korrektere Möglichkeiten, eine solche Variantennotierung vorzunehmen. Hier soll auf knappem Raum das Grundprinzip erläutert werden. In den ‚TEI-Guidelines‘, die die Möglichkeiten Text zu kodieren genau auflisten, werden zahlreiche Vorschläge gemacht, wie zwischen Varianten, Korrekturen, Lemmata, Synonymen etc. unter zahlreichen Gesichtspunkten genau unterschieden werden kann; vgl. TEXT ENCODING INITIATIVE (TEI: Guidelines, URL: <http://www.tei-c.org/Guidelines/> [besucht am 04.06.2017]).

```

5 <p n=99>
  eine Porphyrlatte, auf welcher ein
    <app>
      <lem>einfacher goldener Topf</lem>
      <rdg>einfaches goldenes Haferl</rdg>
      <rdg>einfaches goldenes Kochgefäß</rdg>
    </app>
  stand,
</p>

```

Abbildung 2.1 – Codierungsbeispiel XML: Notation von Varianten zu einem Lemma

Dieses vereinfachte Beispiel¹⁵¹ für die Notierung einer Textvariante in XML/TEI als Apparat zu einer Textstelle sagt in Kurzform Folgendes aus:

Im laufenden Absatz Nr. 99 des Textes gibt es zu einer Textstelle („... Topf“) zwei Varianten („... Haferl“, „... Kochgefäß“).

Ein ursprünglicher Autortext – also ohne jegliches Markup – sähe so aus:

```
eine Porphyrlatte, auf welcher ein einfacher goldener Topf stand,
```

Abbildung 2.2 – Codierungsbeispiel reiner Autortext ohne Varianten

Dieser Text¹⁵² repräsentiert den edierten Text, also die Textdokumentation der Leseausgabe. Das Markup wäre in der Lage, über diese Textmenge hinaus Varianten, Streichungen, Ergänzungen, Anmerkungen, Übersetzungen oder dergleichen an genau diese Textstelle zu knüpfen und beinhaltet mit diesem Ankerpunkt („Absatz 99“) einerseits die Möglichkeit, von dort aus z. B. ein Faksimile der Textpassage zu verlinken und auch die Möglichkeit, zu dieser Stelle zu springen, wenn eine Suche oder ein Registereintrag auf „Topf“ (oder, wenn gewünscht und entsprechend umgesetzt, in gleicher Weise auf „Haferl“ etc.) verwies.

151. Dieses Stück validen XML-Codes umfasst insgesamt 232 Zeichen (inkl. Tabulatoren und Leerzeichen).

152. Die reine Textlänge beträgt hier nur noch 67 Zeichen – das ist weniger als ein Drittel der Textmenge, die durch diese vergleichsweise unaufwendige Codierung entsteht. In der Regel entsteht rein durch die Erfassung der logischen Struktur des Textes und die Erfassung wichtigster Metadaten ein mindestens doppelt so großes Datenvolumen. Dies trägt zum einen zwar zur besseren Maschinenlesbarkeit des Textes bei, erschwert aber gleichzeitig die Lektüre durch den Menschen.

Markup, wie es auch in HTML anzutreffen ist, ist nicht eine spezifische Web-Angelegenheit, sondern eine Basistechnologie rechnergestützten Publizierens. Erst über die Auszeichnung eines Textes wird dieser kommunizierbar und publizierbar – entweder als gestaltete Webseite, als E-Mail, als Textverarbeitungsdokument oder Druckvorlage oder als konserviertes Archivdokument. Markup beinhaltet den Text (das *Was* der Information), Textdaten, die nicht primär zur Darstellung gelangen sollen, die aber zum Text gehören (Metadaten), sowie Anweisungen, *wie* mit dem allem zu verfahren sei – der ausgezeichnete Text beschreibt sich quasi selbst. Damit die Anweisungen überhaupt interpretiert werden können – und das in immer gleicher Weise (also jederzeit und auch von unterschiedlicher Software), müssen diese Auszeichnungen standardisiert¹⁵³ sein.

Wenn diese Standardisierung gewährleistet ist, kann ein solcher Text unabhängig von seinem Entstehungsort, seiner Sprache, seinem spezifischen Inhalt, unabhängig von der Software, mit der die Edition erstellt worden ist und grundsätzlich auch unabhängig von der Software, die zum Editionszeitpunkt dafür konkret gedacht war, ihn (den Text) darzustellen, jederzeit von einer anderen Maschine (und zur Not auch von einem Menschen) gelesen und weiterverarbeitet werden. Was auf diese Weise dem Text selbst eingeflüßt wird, widerstrebt ihm vielleicht: Laut JANNIDIS ist jede Art von Auszeichnung jederzeit eine Interpretation des Textes:

Einige [Auszeichnungen] können sich auf allgemein akzeptierte Standards stützen, andere kodieren aufgrund neuer Auffassungen, welche Textaspekte wesentlich sind, alle aber notieren eine bestimmte Sichtweise des Texts. Das ist aber kein größeres Problem: Zum einen gilt dies auch für jede gedruckte Edition, zum anderen haben Textauszeichnungssysteme wie TEI nicht nur die Möglichkeit, mehrere Sichtweisen auf den Text parallel einzutragen, sondern stellen auch das Instrument bereit, die gewählte Auszeichnung zu dokumentieren und damit zur Diskussion zu stellen.¹⁵⁴

Weitere Vorteile des in dieser Weise codierten elektronischen Textes sieht BRUVIK darüber hinaus nicht nur in der Möglichkeit, dieses Verfahren zur Strukturierung (und auch zu dessen Repräsentation im Layout) zu nutzen, sondern vor allem in der elektronischen

153. Die aktuelle im Internet eingetragte Seitenbeschreibungssprache HTML z. B. stellt einen dieser Standards dar – allerdings gibt es derzeit mit HTML5 nach XHTML1.1 und 1.0, HTML4.x, HTML3.2 und HTML2.0 bereits die sechste Hauptversion seit Beginn ihrer Entwicklung.

154. Siehe JANNIDIS (Was ist Computerphilologie).

Texten spezifisch inhärenten Unabhängigkeit von materiellen Begrenzungen und ihrer potentiellen dynamischen Erweiterbarkeit:

Gedruckte und elektronische Dokumente können sehr viel mehr Information beinhalten als den ›eigentlichen‹ Text. Ein Dokument kann z. B. durch mehrgliedrige Überschriften strukturiert sein; Bücher verfügen typischerweise über Einleitung und Register. Sowohl gedruckte als auch elektronische Texte können Kommentare, Fußnoten und Varianten aufweisen. Doch während man beim gedruckten Text von der Größe der materiellen Buchseite abhängig ist, gibt es diese Begrenzung bei elektronischen Texten nicht. Die gedruckte Buchseite ist statisch, während der elektronische Text dynamisch ist. Das bedeutet, daß dem elektronischen Text je nach Bedarf und Interesse ständig neue Zusatzinformation hinzugefügt werden können, und es bedeutet auch, daß ausgewählt werden kann, welche Informationen bei der Wiedergabe des Textes, sei es online oder gedruckt, aufgeführt werden sollen. Jedes gedruckte Dokument ist somit eine von vielen möglichen Realisationen des elektronischen Texts.¹⁵⁵

Der Text meint hier die Gesamtmenge des rezipierbaren Materials – also Autor-Text samt Apparat. Als wissenschaftlicher Leser geht man gemeinhin davon aus, dass der Autor-Text stabil bleibt (was u.a. wichtig für die Zitierbarkeit ist); eine Erweiterung/Anreicherung des Apparates würde diese Ansicht nicht stören. Dennoch ist es denkbar, dass – wie hier für die Tagebücher Richartz' (im Hinblick auf den Umfang der erfassten Textmenge beispielsweise) angedacht – auch der Bereich des Primärtexts sukzessive erweitert wird und somit gegebenenfalls auch dieser durch editorische Entscheidungen verändert werden könnte.

Vorgehensweisen und Mittel

Was das Privileg des gedruckten Buches ist – nämlich die verbürgte Unveränderbarkeit, die zur Zitierfähigkeit berechtigt – ist im elektronischen Text aufgehoben. Dies wird aber weder geleugnet noch durch die entstehenden Vorteile schönzureden versucht, sondern zum Prinzip erklärt. Im Gegenzug sollen die vorgenommenen Veränderungen am Text (so sie eine bestehende Veröffentlichung betreffen) mit organisatorischen Mitteln selbst wieder integriert werden und sogar als solche wieder zitierfähig werden; dazu

155. Siehe BRUVIK (»Yesterday's Information Tomorrow«. Die Text Encoding Initiative (TEI), 2002, URL: <https://www.onb.ac.at/sichtungen/beitraege/bruvik-tm-1a.html> [besucht am 04.06.2017]).

gehört beispielsweise die Dokumentation von *Corrections*, *Conjectures* etc. bei Nennung eines editorischen Urhebers als *responsible*.¹⁵⁶ Oberstes Ziel einer solchen starken Selbstverpflichtung ist das, was hinter jedweder Transkription stehen sollte:

In der Transkription wird der in der Quelle vorliegende Text wiedergegeben. Die Wiedergabe sollte die physikalische sowie die Textstruktur der Quelle widerspiegeln und editorisches Handeln dokumentieren. Die Dokumentation umfasst normalerweise editorische oder andere Eingriffe in den Text [und] nicht-sprachliche Besonderheiten.¹⁵⁷

So stellt die Codierung eines Textes zu Editions Zwecken gemäß den Richtlinien der Text Encoding Initiative eine hoch- und vollwertige, jedoch mit Sicherheit auch sehr aufwendige Lösung dar.

Um zu einem publikationsreifen Text zu gelangen, muss also der Roh-Text/Autortext stark bearbeitet werden, und dazu müssen die Konzepte vorher organisatorisch festgelegt werden. Der Text muss zuerst digitalisiert werden – entweder über OCR (rechnergestützte Texterkennung von digital vorliegendem Bildmaterial) oder über manuelle Transkription. Beide – Transkription und Texterkennung – erfordern mehrfaches Korrekturlesen, da sowohl Mensch als auch Maschine (unterschiedliche) Fehler machen. Die Transkription (aber auch die Korrektur) eignet sich für kollaborative Methoden, um mehrere Bearbeiter parallel aufgeteilte Textstellen transkribieren lassen zu können, den Vervollständigungsgrad (oder Korrekturgrad) verfolgen zu können und jederzeit einen in Umfang und Qualität definierten (also dokumentierten) Text abrufen zu können.¹⁵⁸

156. Vgl. <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/en/html/examples-corr.html> und <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/en/html/examples-resp.html> (besucht am 23.03.2013).

157. Siehe SCHASSAN (TEI für Editionen, Folie 24).

158. Dazu können Wiki-artige Webanwendungen genutzt werden (wie WIKISOURCE (Wikimedia Foundation, die freie Quellensammlung, URL: <http://de.wikisource.org> [besucht am 04.06.2017]) oder ETHERPAD (Etherpad - Open Source online editor providing collaborative editing in really real-time, Software, URL: <http://etherpad.org> [besucht am 04.06.2017])). WikiSource arbeitet selbst mit Korrekturstatus wie „unkorrigiert, korrigiert und fertig (nach dem 2. Korrekturgang)“ (vgl. <http://de.wikisource.org/wiki/Hilfe:Korrekturlesen> (besucht am 12.03.2013)) und nutzt eigene Erweiterungen wie ‚Proofread‘, um Bearbeitungstext, Scanvorlagen und Fußnoten parallel zur Verfügung zu haben und bearbeitete Seiten zusammenführen zu können. EtherPad ist ein webbasierter Texteditor ohne ausgefeilte editorische Funktionen, der es aber erlaubt, dass mehrere Bearbeiter in Echtzeit einen einzigen Text simultan bearbeiten können (ohne dass zuvor das Dokument aufgeteilt werden müsste). Speziell für editorische Zwecke sind kollaborative Webanwendungen wie TILE gedacht, die sich besonders

Das Erfassen des Textes erfordert aber nicht nur die zeichen- und buchstabengenaue Wiedergabe des Textes – denn gerade bei der Erfassung schwieriger Vorlagen wie Manuskripten oder Typoskripten müssen zeitgleich der Text und die Beobachtungen am Text ein- und angegeben werden können; es muss eine zeitgleiche Kommentierung erfolgen:

- Welche Textstellen sind problematisch lesbar/entzifferbar?
- Werden im Original Streichungen/Ergänzungen/Korrekturen/Kommentierungen vorgenommen?
- Finden Wechsel beim Originalmedium statt (händische Eintragungen im Typoskript, Unterstreichungen, Wechsel des Stiftes oder dergleichen)?
- Werden offensichtliche Tipp- und Schreibfehler sofort korrigiert?
- Sind durch die automatisierte Texterkennung undeutliche Textmerkmale versehentlich getilgt worden (Absatzmarkierungen und Einzüge, Versalien, Kursivierungen, Anführungszeichen, Gedankenstriche etc.)?
- Sind nicht nur Text-, sondern auch Dokumentmerkmale (wie die Originalseitenzählung) korrekt übernommen worden?

Diese und ähnliche Kommentare müssen an der betreffenden Textstelle in erforderlicher Qualität und Umfang vom Bearbeiter eingefügt werden; dies geschieht entweder bei der Erfassung oder nachträglich in einem aufwendigen Kollationierungsvorgang. Es empfiehlt sich, diese Vorgänge – da es sich in jedem dieser Fälle um Kommentierung und Auszeichnung handelt – sofort in einer geeigneten Softwareumgebung, die für Text-Markup geeignet ist, vorzunehmen. Macht man dies nicht, sondern arbeitet in einer Textverarbeitung für normalen linearen Text, ist es notwendig, dort die Kommentarfunktionen und dergleichen zu nutzen, was aber nur bedeutet, dass der Auszeichnungsvorgang nachgelagert stattfinden muss; rein datenerfassungstechnisch bedeutet dies einen unnötigen Mehraufwand und möglicherweise zusätzliche Fehlerquellen.

zur Annotation von Bildern beziehungsweise Faksimiles eignen (TILE: Maryland Institute for Technology in the Humanities: Text-Image Linking Environment, Software, URL: <http://mith.umd.edu/tile/> [besucht am 04. 06. 2017]).

3 Editorische Umsetzung

3.1 Gesamtedition und Leseedition des Richartz-Tagebuches

Es handelt sich beim Vorhaben der Edition des Richartz-Tagebuches nicht um eine Gesamtedition; es soll aber eine solche vorbereiten helfen.¹⁵⁹ Eine Gesamtedition wie etwa die eines kanonischen Dichters wie Johann Wolfgang von Goethe oder Franz Kafka¹⁶⁰ ist in der Regel eine ‚hochwertige‘ Historisch-kritische Ausgabe, wie als solche ‚noch bis in die jüngste Vergangenheit als die ‚Spitze‘ einer ‚Hierarchie‘ bewertet worden [sind], an deren unteren Ende die als unwissenschaftlich diskreditierte Leseausgabe [steht]‘.¹⁶¹ Die Begründung, weshalb man sie unternimmt, tragen sie bereits in sich: Die Historisch-kritische Ausgabe gilt als wertvoller Teil philologischer Grundlagenforschung, die für diesen Zweck nach Möglichkeit keine Mühen bei der Umsetzung scheuen muss, da es sich in der Regel (dank Kanonisierung) um verlegerische oder wissenschaftliche Prestige-Projekte handelt, die den erforderlichen Mitteleinsatz ohne vordergründigen ökonomischen Erfolgszwang möglich machen. Prestigegründe für die Erstellung einer wertvollen und auf lange Sicht nutzbaren Historisch-kritischen Ausgabe von Texten sind achtenswert – nur sind sie für ‚kleinere‘ Autoren oder kleinere Projekte

159. Intendiert ist die Edition seines unveröffentlichten Nachlasses, vgl. HANUSCHEK (Walter E. Richartz hat anders getickt als die anderen, aber sehr leise, S. 165).

160. So etwa die als Historisch-kritisch konzipierte Akademie-Ausgabe Johann Wolfgang von GOETHE: Werke Goethes. Akademie-Ausgabe, hrsg. v. Dt. Akad. d. WISS. ZU BERLIN/Ernst GRUMACH/E.A., Berlin 1952-1966 oder Franz KAFKA: Historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. Franz Kafka-Ausgabe, hrsg. v. Roland REUSS/Peter STAENGLER, Frankfurt am Main und Basel 1995ff.

161. So resümiert GÖTTSCHE die eher traditionelle Haltung innerhalb der Editionsphilologie. Er plädiert – wie es auch das Anliegen der vorliegende Arbeit ist – auf eine eher funktionale Betrachtungsweise und auf eine ‚Reflexion der notwendigen und doch oft vermißten Benutzerfreundlichkeit historisch-kritischer Ausgaben‘ (GÖTTSCHE: Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer, 37f).

selten in Anspruch zu nehmen. Zu solchen Projekten gehören sicher beispielsweise die Mühsam-Tagebücher¹⁶² und nun eben auch Walter E. Richartz.

3.2 Richartz-Leseedition

3.2.1 Leseedition: Zielpublikum und Schreibwerkstatt

Das ausschlaggebende Argument für die Leseedition und gegen die aufwendige Historisch-kritische Edition ist nicht im Wert letzterer zu suchen (dieser ist unbestritten), sondern im Verhältnis von Nutzen und Nutzbarkeit. Somit entscheidet die Abwägung zwischen Umsetzbarkeit und Zielpublikum:

Wo aber sind diese „wissenschaftlich interessierten Benutzer kritischer Ausgaben“? Zu Recht haben erst vor kurzem in *editio* 4 Georg Kurscheidt und Norbert Oellers bedauernd festgestellt: „Varianten [und damit das Kernstück kritischer Ausgaben] werden kaum ‚benutzt,‘ auch nicht von denen, die professionell mit Literatur zu tun haben.“ Die Herausgeber von *editio* und den Beiheften übergehen jedoch solche Erkenntnisse und tun so, als bestünde ein Konsens zwischen der augenblicklich dominierenden Editionspraxis und [der] Literaturwissenschaft.¹⁶³

Dieser sicher etwas zu stark verallgemeinernden Skepsis angesichts der praktischen Nutzung einer Historisch-kritischen Ausgabe vor dem Hintergrund des editorischen Aufwandes steht die starke inhaltliche Einschränkung der Leseausgabe gegenüber:

162. Dies ist eine Paralleledition von frei zugänglicher Onlineausgabe (Erich MÜHSAM: Tagebücher. Online-Edition, hrsg. v. Chris HIRTE/Conrad PIENS, 2011ff, URL: <http://www.muehsam-tagebuch.de> (besucht am 04. 06. 2017)) und kommerzieller Printausgabe (Erich MÜHSAM: Tagebücher, hrsg. v. Chris HIRTE/Conrad PIENS, Bd. Bd. 1. 1910 - 1911 (2011), Bd. 2. 1911 - 1912 (2012), Bd. 3. 1912 - 1914 (2012), Berlin 2011ff) von denselben Herausgebern.

163. Siehe HOFFMANN (Rezension zu *Textkonstitution bei mündlicher und bei schriftlicher Überlieferung* hrsg. v. Martin Stern und *Edition als Wissenschaft. Festschrift für Hans Zeller* hrsg. v. Gunter Martens u. Winfried Woesler, in: Monatshefte 84.4 [1992], S. 504–505, im Internet: <http://www.jstor.org/stable/30153218> (besucht am 04. 06. 2017))

Die Leseausgabe beschränkt sich auf einen (beliebigen) Textabdruck ohne weitere Erläuterungen, gelegentlich von einem einführenden Herausgeber-Vorwort begleitet.¹⁶⁴

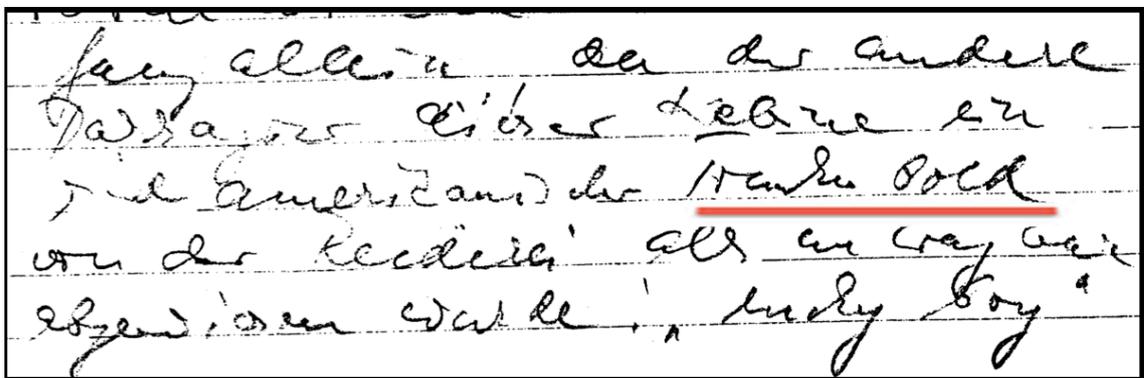
Wer ist das Zielpublikum einer Leseausgabe? – Das wären für das konkrete Projekt in erster Linie diejenigen Leser, die Richartz als Romanautor bereits kennen und für die diese frühe Phase einen ‚Missing Link‘ zum bekannten literarischen Werk darstellt. Natürlich ließe jede Art von biographischem Zeugnis eines Autors möglicherweise Rückschlüsse auf sein Werk zu; das wird hier aber nicht angestrebt und erfüllt tatsächlich auch keinen wissenschaftlichen Anspruch, der hier verfolgt werden soll. Interessant wird es, weil das Tagebuch durchaus tiefere Einblicke in Richartz‘ Schreibwerkstatt bietet und zwar nicht aus der irrigen Annahme heraus, dass man eine Biographie ausschachten müsse, um ein Werk *besser* lesen und interpretieren zu können. Vielmehr geht es im konkreten Fall um die Besonderheit, dass dies die posthume Veröffentlichung eines Teiles eines *literarischen* Werkes (Skizzen) ist, der zufälligerweise (!) auch noch Richartz‘ eigenes Leben (1957–60) darstellt. Das typische leicht Voyeuristische am Lesen von Autobiographien tritt somit ein Stück weit in den Hintergrund – umso mehr, als der literarische Aspekt (und somit auch die Bezug zum übrigen Werk) verstärkt in den Vordergrund rückt.

Diese Zusammenhänge werden hier deshalb so vorsichtig umrissen, um verdeutlichen zu können: Es geht im Rahmen der vorliegenden Arbeit und speziell in der Zielsetzung der elektronischen Edition des Tagebuches nicht um Biographismus, sondern um eine sich in diesem speziellen Fall ganz besonders offensichtlich anbietende Art von Intertextualität, die adäquat darzustellen in einer Historisch-kritischen Ausgabe sehr aufwendig wäre und die vermutlich auch nicht für jeden Leser einfach zu rezipieren wäre. Zunächst gilt es aber, die Qualität und die Quantität der editorischen Aufgaben zu bestimmen.

164. Siehe GABLER/BOHNENKAMP-RENKEN (Kompendium der Editionswissenschaft: Neugermanistische Editionswissenschaft: Ausgabetypen, 2003, URL: <http://www.edkomp.uni-muenchen.de/CD1/A1/Neugerm-A1-AB.html#ausgabetypen> [besucht am 04.06.2017]). Wobei ein Textabdruck gleich welcher Art immer auch sorgfältige und nachvollziehbare editorische Entscheidungen beinhaltet, da es sich immer um einen philologisch gesichteten Text handeln sollte – auch wenn nicht jede editorische Entscheidung in einem Apparat dokumentiert wird.

3.2.2 Manuskript (69 Seiten) mit Abschrift

Richartz schreibt zu Beginn des entsprechenden Tagebuchzeitraumes per Hand; diese Seiten liegen als maschinelle Abschrift durch seine Witwe Mari von Bebenburg vor.¹⁶⁵ Die Handschrift ist – vor allem, wenn man die Umschrift zur Lektüre danebenlegen kann – im Großen und Ganzen als durchaus *noch leserlich* zu bezeichnen. Es hat sich dennoch (oder: dadurch) im Arbeitsprozess herausgestellt, dass in einigen Fällen auch diese Abschrift kritisch abwägend mit der Handschrift verglichen werden muss. So gibt es vereinzelte Transkriptpassagen, die wohl Fehler aufweisen, wie etwa auf S. 42 des Manuskripts, wo die Lesart „südamerikanischer Trunkenbold“ wohl wahrscheinlicher ist als die vorgeschlagene Lesart „südamerikanischer Frank Gold“:



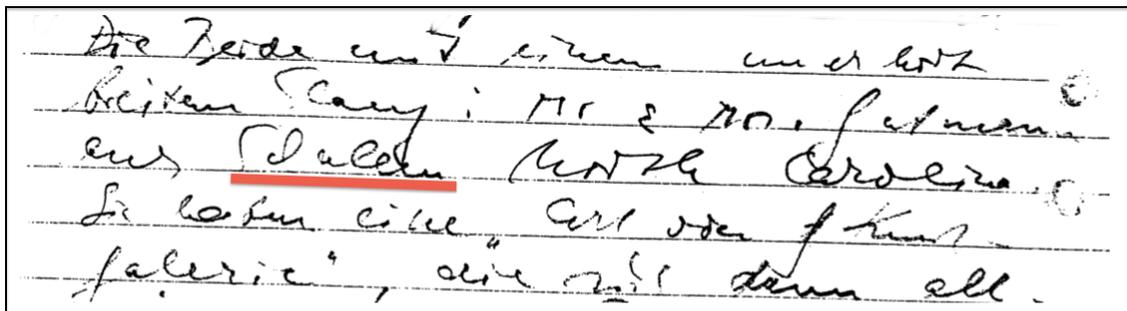
allein, da der andere Passagier dieser Kabine ein südamerikanischer Frank Gold von der Reederei als untragbar abgewiesen worden wurde: „lucky boy“

Abbildung 3.1 – Ausschnittvergleich ‚Trunkenbold/Frank Gold‘ aus S. 43 des Tagebuches 1957–60 (Manuskript: Richartz; Transkription: Mari von Bebenburg).

Zumindest gibt es Textstellen, in denen die Transkription sich selbst als unsicher ‚outet‘, wie etwa bereits auf der zweiten Seite (S. 42), wo eine Stadt in North Carolina genannt wird, die Handschrift aber unleserlich ist und Mari von Bebenburg – kursiviert und jeweils mit Fragezeichen versehen, aber trotzdem nicht eindeutig als Variante markiert –

165. Der Umfang der vorliegenden Handschrift wird durch den Umfang der vorliegenden Transkription bestimmt; derzeit liegen von S. 94, S. 110 und S. 111 nur das Transkript der Handschrift vor; von der im Transkript erwähnten maschinengeschriebenen S. 112 (überschrieben mit „Zur Feier des Friedens“) fehlt das Original. Eine Beispielseite (Abbildung 4.3) ist zur Illustration beigelegt. Sie zeigt eine beliebige Textseite (S. 67) in Handschrift und Abschrift nebeneinander.

zwei Varianten „Schulem? Schalem?“ anbietet, die beide zwar nahe an der Handschrift, wohl aber nicht korrekt sind¹⁶⁶ (siehe Abbildung 3.2).



Ich freundete mich sofort mit dem Juden an - typisch amerikanisch. Beide mit einem unerhört breitem Slang: Mr. & Mrs. Gutmann, aus Schulem? Schalem?, North Carolina. Sie haben eine "Art von Kunstgalerie", die sich dann allmählich in einen Souvenirladen verwandelte. Sofort ausgedehntes Gespräch.

Abbildung 3.2 – Ausschnittvergleich ‚Schulem-Schalem‘ aus S.42 des Tagebuches 1957–60 (Manuskript: Richartz; Transkription: Mari von Bebenburg).

Würde man in diesem Falle allein auf die Abschrift vertraut haben, könnte man diese Textstelle übertriebenerweise als allzu konkreten Hinweis auf phonetisch-akustische Probleme im Sprachverstehen des Protagonisten interpretieren. Dies würde mögliche oder denkbare interkulturelle, sprachbedingte Dissonanzen und Verständigungs-, Verortungs- oder Verstehensprobleme des im *bain de langue* im Umfeld der neuen amerikanischen Freunde ‚ertrinkenden‘ Deutschen¹⁶⁷ stärker als gerechtfertigt in den Vordergrund rücken.

Dagegen ist die Abschrift meistens mit eindeutigen Lesarhinweisen versehen:

Bereits der handschriftliche Text (wie auch das folgende Typoskript) weist sehr wenige Korrekturen oder grundsätzliche Überarbeitungen, wie etwa Streichungen, auf.¹⁶⁸ Diese Beobachtungen stärken Einschätzungen wie die von HERMS (Alles von eigener Hand,

166. Es kann aus dem Kontext des ersten Tagebuches nicht zweifelsfrei der Ortsname bestimmt werden. Es liegt womöglich ein ‚Verhören‘ durch Richartz vor, das sich durch die (so lesbare) Umschreibung mit [Sch-] andeutet, was für das Englische unwahrscheinlich ist. Vielleicht ist ein Ort mit ‚Salem‘ als Namensbestandteil wahrscheinlich, da es vermutlich keinen Ort in North Carolina mit einer ähnlichen Schreibweise gibt. Allerdings spielt speziell die Gegend North Carolina im weiteren Verlauf des Tagebuches oder allgemein im literarischen Werk Richartz‘ keine Rolle.

167. Im Sinne einer *language immersion*.

168. Siehe Manuskript-Beispielseite RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 67), Abbildung 4.3.

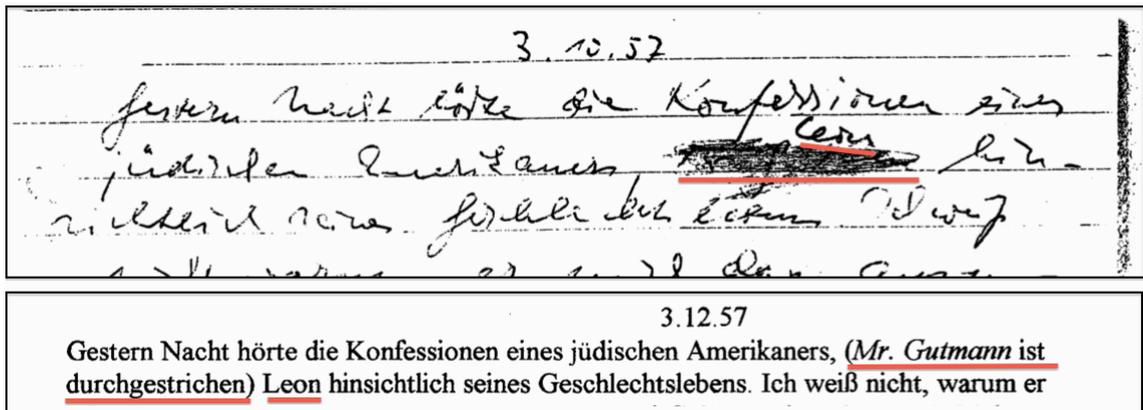


Abbildung 3.3 – Ausschnittvergleich ‚Gutmann-Leon‘, S. 55 des Tagebuches 1957–60 (Manuskript: Richartz; Transkription: Mari von Bebenburg).

auch der Tod, S. 164), dass diese frühen Tagebuchtexte weder zum Entstehungszeitpunkt noch unmittelbar danach zur direkten Veröffentlichung vorgesehen waren.

3.2.3 Typoskript (84 Seiten)

Der größere folgende Teil ¹⁶⁹ dieses Tagebuches allerdings wurde auf einer amerikanischen Reiseschreibmaschine ¹⁷⁰ verfasst. Dieser Umstand bedingt, dass deutsche Umlaute mit „ae“, „oe“, „ue“ usw. umschrieben wurden, und dass „ß“ durch „ss“ wiedergegeben wird; ebenso liegen auf dieser Tastatur – natürlich – nur amerikanische Anführungszeichen vor; diese werden in der Leseausgabe durch die gebräuchlicheren und typographisch korrekten deutschen Anführungszeichen ersetzt. Aus anderen Schriften von Bebenburgs dieser Zeit (allen voran die handschriftlichen Tagebuchteile), aber auch die veröffentlichten späteren Texte geben keinen Anlass zur Vermutung, es läge ihm eine besondere Handhabung der ß/ss-Schreibung am Herzen. ¹⁷¹ Deswegen wird in der Leseausgabe darauf verzichtet, die Schreibung der „ss“ des Typoskriptes beizubehalten, und es wird

169. Die Nummerierung der Seiten lässt nur ungefähre Schlüsse auf Vollständigkeit zu. Es scheint eine singuläre S. 200 zu fehlen, wenn im originalen Archiv die Seiten 201–203 handschriftlich nachgeschoben sind und deren Nummern korrekt sind.

170. Diese Reiseschreibmaschine (vgl. Abschnitt 1.2.1 auf S. 18) spielt für Richartz' spätere Romane *Noface* und *Reiters westliche Wissenschaft* eine ausschlaggebende Rolle, indem sie auf den Namen des Protagonisten „John Reiter“ abfährt – und indem die Texte, die mit ihr geschrieben werden, große thematische Ähnlichkeiten mit den Inhalten beider Romane haben.

171. Lediglich bei RICHARTZ (Prüfungen eines braven Sohnes, Zürich 1966) – erschienen im schweizerischen Zürich – ist die Vermeidung einer Eszett-Schreibung auffällig. Auch die posthum erschienene

eine moderate – aktuellen Lese- und Rechtschreibgewohnheiten entsprechende – korrekte Verwendung von „ß“ und „ss“ angestrebt.¹⁷²

Zur Frage, ob im Falle des Richartz-Tagebuches das Faksimile der Typo- und Manuskripte mit veröffentlicht werden muss: Für eine Leseausgabe wäre dies keinesfalls erforderlich. Für den wissenschaftlichen Gebrauch andererseits wird keineswegs in allen Teilen eine vollständige Historisch-kritische Edition angestrebt, in der ein Faksimile ein Teil der Visualisierung der genetischen Vorgänge im Text sein kann; der Akzent beim Richartz-Tagebuch soll auf der Lesbarkeit des Textes liegen und somit auf funktionaler Ebene eher eine reine Leseedition darstellen – der Text muss erst einmal als solcher überhaupt vorliegen. Allerdings wird ein Teil des Lesepublikums dieser Ausgabe sicher auch ein am möglichst originalen Text interessiertes Publikum sein. Und gerade am Faksimile, das so wenige Überarbeitungsspuren aufweist,¹⁷³ können Charakteristiken des Schreibens von Richartz aufgezeigt werden – deswegen stellt das Faksimile auch durchaus selbst einen interessanten Gegenstand dar, wenn auch nicht im selben Maße wie es etwa bei einem Autor wie Kafka oder Goethe der Fall wäre, da bei diesen der textgenetische Aspekt viel stärker in den Vordergrund träte.¹⁷⁴

Das Faksimile eignet sich zum Abgleich und zur Dokumentation von Zweifelsfällen in der Transkription (Abschreibefehler, irritierende und unstimmmige Emendationen wie Satzzeichen, Hinzufügungen oder dergleichen) oder auch zur Legitimation von unüblichem Sprachgebrauch durch den Autor, in den der Editor nicht eingreifen wollte und ihn deshalb übernommen hat – aber nicht ohne in der Transkription auf die entsprechende Stelle im Original zu verweisen. Im Print-Lesetext wäre dies allenfalls über eine Fußnote machbar, würde aber bei entsprechender (und anzunehmender) Häufung zu erheblicher Störung des Schriftbildes führen. In der elektronischen Fassung allerdings gäbe es verschiedene

Erzählung *Zwischen den Küsten* in RICHARTZ (Vom Äußersten, S. 7–35), die sich direkt des Tagebuches bedient (aus dem handschriftlichen Teil), hält sich an die damals übliche deutsche Eszett-Schreibung.

172. Im Gegensatz dazu wurde bei der ersten Teilveröffentlichung der Tagebücher in RICHARTZ („Wir sahen Deutschland, und es war elend, es wieder zu sehen“. Aus den Tagebüchern 1959/1961) der amerikanische Zeichensatz für den Abdruck bewusst beibehalten, „um den Mentalitätsbruch“ zwischen den USA und der BRD „auch hier zu transportieren“. Ebenso wurden „[s]prachliche und orthografische Eigenheiten [...] übernommen, nur offensichtliche Tippfehler sind korrigiert“ RICHARTZ (ebd., 39f).

173. Vgl. Beispielseite RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 164), Abbildung 4.5.

174. Wie man an der Beispielseite RICHARTZ (ebd., S. 164) (siehe Abbildung 4.5) sehen kann, erschöpft sich der Versuch, eine Genese des Textes aufzuzeigen, in der Entzifferung gelegentlicher Übertippungen von Schreibfehlern in Form von Sofortkorrekturen.

Möglichkeiten, solche Verweise auf weniger ablenkende Art und Weise und nur auf Anforderung hin zu visualisieren.

3.2.4 Seitenzählung und Vollständigkeit

Das Tagebuch weist eine zwar nicht durchgehend auf allen Seiten sichtbar durchgeführte, aber in sich in etwa stimmige Seitenzählung auf. Sie stammt nicht nachweisbar von Rihartz selbst, sondern wurde wohl erst später von Hand vorgenommen. Diese Paginierung wird auf dem handgeschriebenen Deckblatt des Transkriptes von Mari von Bebenburg zitiert und kommentiert.¹⁷⁵ Es gibt durch die Paginierung keine offensichtlichen Hinweise auf Lücken im Text oder fehlende Blätter – im Gegenteil: die Durchnummerierung vermittelt eine Art zusammenhängenden Werkcharakter. Dieser Eindruck wird zusätzlich gestärkt durch die relative optische ‚Unversehrtheit‘ des Textes, da kaum Korrekturen oder Überarbeitungen vorhanden sind.¹⁷⁶ Allerdings gibt es hierzu folgende Einschränkungen: Das Tagebuch an sich ist als solches als höchst lückenhaft zu bezeichnen, weil kein chronologisch kontinuierliches (tägliches, wöchentliches, ...) Aufzeichnungsschema erkennbar ist und die wenigen vorhandenen Datumsangaben in keinem sichtbaren Verhältnis zur jeweiligen Textmenge stehen und vermutlich separat geschriebene Einträge keine Überschrift bekommen haben. Der Eindruck der Kontinuität ist also eher ein trügerischer.¹⁷⁷

Durch die das Schriftbild einebnende maschinelle Verfasstheit eines Großteils des Textes ist außer der sporadischen Datumsnennung und der Gliederung durch neue Seiten keine weitere Segmentierung erkennbar. So fallen inhaltliche Sprünge und Brüche, die möglicherweise durch (trotz laufender Nummern) fehlende Blätter verursacht sein könnten, nicht zwingend auf.

Es gibt im gesamten Text einen offensichtlichen Fall von inhaltlicher Lücke, die genauer betrachtet werden soll, da sich hier – besonders für eine Leseausgabe – ein editorisches Problem auftut: Es wird auf S. 102 im unteren Absatz ein Abschnitt mit der Überschrift

175. Damit wird Umfang, Reihenfolge und der Ort eines Einschubes dokumentiert sowie die Einbeziehung von Vakantseiten. Die folgenden Seitenzahlen wurden von Hand eingetragen.

176. Dies betreffe Umformulierungen, Streichungen, Überarbeitungen.

177. Vgl. die Textmengenübersicht auf Abbildung 4.2.

„Ohio State Fair – Jahrmarkt in Columbus“ begonnen, der mitten im Satz nach sieben-einhalb Zeilen endet.¹⁷⁸ Auf der folgenden S. 103 beginnt dagegen ein komplett neuer inhaltlicher Abschnitt mit einer eigenen Überschrift. Es wäre nun zwar denkbar, dass dieses Kapitel über den Ohio State Fair zwar ausgeführt, aber verschollen ist, und die Paginierung erst anschließend vorgenommen worden wäre. Dagegen spricht aber, dass die S. 102 mitten im Satz auf halber Zeile abrupt endet, so dass zu vermuten ist, dass Richartz weder diesen Satz *noch* das Kapitel beendet hat und somit die Paginierung korrekt ist. Das bedeutet einfach: Das Kapitel ist leider einfach nicht fertig geworden und wird in der Leseausgabe aus dem Haupttext getilgt werden müssen und allenfalls im Anhang abgedruckt werden können, da es den Lesefluss irritieren könnte, wenn man es im Lesetext als *abgebrochen* markiert. Dies wäre mit die schwerwiegendste der den gesamten Tagebuchtext betreffenden editorischen Entscheidungen.

3.2.5 Sprache(n)

Sprache und Stil des Verfassers eines literarischen Werkes sind natürlich immer interessant – vor allem, wenn wie im Falle Richartz’ eine große Lust am Beobachten und Wiedergeben des Beobachteten mit den Mitteln der Sprache auffällt. Was man in späteren Werken oft bemerkt, sind beispielsweise phonetisch-transkriptive Sprachexperimente mit Dialekten und Mundart, Umgangssprache, Slang und anderen individuellen Sprechermerkmalen.¹⁷⁹

178. Vgl. Abbildung 4.6. Nach Abbruch des Textes wäre weiterer Platz auf der Seite verfügbar gewesen.

179. So finden sich hierfür nahezu überall im literarischen Werk Richartz’ Belege. Dazu gehören unter anderem die prominente Rolle des Hessischen im *Büroroman* (vgl. RICHARTZ (Büroroman, Zürich 1976, S. 23–24), siehe Fußnote 204 auf S. 74) wie auch der Versuch, bei Übersetzungen aus dem Amerikanischen mit so etwas wie deutscher Umgangssprache einen amerikanischen Middle-West-Slang zu imitieren, wie in CRANE (Das blaue Hotel. Ausgewählte Geschichten, übers. v. Walter E. RICHARTZ, Zürich 1981, S. 18):

„Hier“, sagte Scully, „das is’n Bild von meiner Kleinen, die gestor’m is. Carrie hat se geheißen. Sie hatte das hübscheste Haar, das Sie je gesehn ham. [...]“.

Im amerikanischen Original (DERS.: The Blue Hotel, in: Collier’s Weekly Vol. 22. No. 8 (Nov 26 1898) [im Internet: University of Virginia Library], URL: http://xtf.lib.virginia.edu/xtf/view?docId=modern_english/uvaGenText/tei/CraBlue.xml [besucht am 04.06.2017]) ,lautet‘ es ähnlich:

"There," said Scully tenderly. "That's the picter of my little girl that died. Her name was Carrie. She had the purtiest hair you ever saw! [...]"

In Richartz' Texten wird auf diese Weise viel ‚authentisch‘ gesprochen – und somit von Richartz auch geschrieben.

Dies deutet sich bereits in den Tagebuchtexten Richartz' an: An mehreren Stellen charakterisieren sich beschriebene Personen (wie beispielsweise Bob Armstrong, ein Arbeitskollege) durch wörtliche Zitate ihrer Rede;¹⁸⁰ diese besticht durch Wortschatz, typische Wendungen und auch punktuell durch phonetische Besonderheiten, die er hervorhebt, wie hier zum Beispiel:

Zur Charakteristik meiner Arbeitskollegen: Bob Armstrong [...] Meist kommt er in „Ivy-leageslacks“ und Windjacke, Welch letztere er sofort auszieht, darauf auch das Hemd, um nur in einem zerrissenen „Tee-Shirt“ zu arbeiten. [...] Er hat ein Spiel erfunden, dessen Regeln jeder im Umkreis kennt. Er fragt jeden mehrmals am Tag, „So, what do You figure?“ (Zuweilen auch: „What do You think?“) Worauf zu antworten ist: „I figure, everything is gonna be awright“ oder, „just hangin' loose.“ Als ich naiverweise fragte, was „hangin' loose“ bedeute, erhielt ich zur Antwort: „It means just hangin' loose.“ Diese und einige andere Redensarten sind der Grundstock unserer täglichen Konversation. Einige andere Redensarten: „Are You doin' any good?“ „So now we're in good shape.“ Mittags zieht er sein Hemd an, nimmt seine Mütze und geht nach Hause zum Lunch. Dabei pflegt er regelmäßig zu sagen: „I'm gonna have a couple of skunks.“ Sieht er irgend einen der „old pals“ draußen auf dem Gang vorbeigehen, so ruft er ihn herein. Erscheint der andere in der Tür, so wird er gefragt, „What are You up to?“¹⁸¹

Inwieweit die Fehler, die Richartz hier im Englischen macht, absichtlich gemacht werden, kann nicht zweifelsfrei bestimmt werden; fest steht, dass ihm Akustik/Phonetik wichtig sind, um einen Charakter mittels seiner Sprechweise individuell zu treffen. Wo also eine ‚falsche‘ Schreibweise phonetisch motiviert scheint, ist sie prinzipiell für die Edition interessant (und somit auch zu transkribieren). Wo diese Charakterisierung aber nicht relevant scheint, verliert der Text auch nichts, wenn die Fehler korrigiert werden.

Diese Betonung von Sprechermerkmalen und ihr Einsatz als Stilmittel betrifft nicht nur das Englische/Amerikanische, sondern auch das Deutsche. So wird der deutsche Passagier Bolewski bei der Beschreibung der Überfahrt eindeutig negativ konnotiert, indem der Beobachter (unter anderem) dessen Sprache als „Barmbek-Deutsch“¹⁸² diskreditiert und

180. Auch dies dürfte formal als eher untypisch für ein Tagebuch gelten.

181. Siehe RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 137–138).

182. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 51).

ihm Äußerungen wie „Du mus viel Trinken, Trinken is gut“ wortwörtlich ‚in den Mund legt‘ und so dem Leser ebenfalls eine zumindest unsympathische Auslegung nahelegt.

3.2.6 Chikago/Chicago

Bei der Erstellung einer Leseausgabe ist es eine bereits einschneidende, aber durchaus übliche und anerkannte editorische Praxis, dass man offenkundige Tippfehler im Deutschen bei der Herausgabe eines Textes stillschweigend korrigiert, was man unter einer „moderaten Anpassung an eine moderne Rechtschreibung“ fasst.¹⁸³ Was aber soll der Editor entscheiden, wenn der (deutschsprachige) Autor amerikanischen Slang zu schreiben/beschreiben/transkribieren versucht? – Wenn es sich wahrscheinlich/offensichtlich um Slang handelt, würde er die Schreibweise des Manuskripts (auch wenn sie untypisch sein sollte) zu übernehmen versuchen. Dies bedeutet, dass man diese Aussagen des Autors nahezu unlektoriert übernehme und sogar nicht literarische Abweichungen in der Fremdsprache als autorisiert ansähe. Andererseits kann der Editor nicht ohne Begründung jede stilistische Abweichung (egal ob in der Mutter- oder in der Fremdsprache) als Tipp- oder Fremdsprachenfehler einfach verbessern, denn es könnte ja eine Absicht damit verbunden gewesen sein (zu diskutierende Beispiele: „Tee-Shirt“,¹⁸⁴ „everything is gonna be awright“¹⁸⁵). Dies sind Fälle, in denen die Abweichungen vergleichsweise stark sind,

183. Im Fall der Edition eines Textes vor dem Hintergrund seines ursprünglichen Manuskriptes (und nicht etwa der Rekonstruktion eines Textes aus fragmentarischen verderbten Überlieferungen ohne zur Verfügung stehenden originalen Autortext) ist es sicher etwas überzogen, von ‚Konjekturen‘ zu sprechen (vgl. HEYWORTH/WILSON (Art. ‚: Textverderbnis‘, in: Hubert CANCIK/Helmuth SCHNEIDER/Manfred LANDFESTER [Hrsg.]: Der Neue Pauly [2013], URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/textverderbnis-e1206130> [besucht am 04. 06. 2017])), da es sich hier in aller Regel um Vorgänge handelt, die eher in den Bereich des Lektors und der Redaktion fallen (und somit in eine Phase weit vor der Erst-Veröffentlichung). Im Falle der posthumen Edition eines Textes aber ist es möglich, dass solche konjekturalen Eingriffe durchaus selbst als ‚Verderbnisse‘ zu werten sind, wenn sie beispielsweise prinzipiell mögliche ambivalente Lesarten einer Textstelle (oder die spezielle Markierung einer solchen) unauffällig einebnen, so dass diese nicht hinterfragbar/interpretierbar werden. Dazu gehören beispielsweise besondere sprachlich-stilistische Markierungen wie Umgangssprache, Fremdsprache und Dialekt.

184. Siehe RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 137). Gemeint ist: „T-Shirt“.

185. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 138). Gemeint ist: „alright“ – allerdings handelt es sich hier wohl sicher nicht um einen Tippfehler (denn es wird zweimal wiederholt), sondern die Schreibweise ist hier absichtlich verfremdet (wohl zur Verdeutlichung einer differierenden Aussprache oder der undeutlichen regionalen Aussprache); denkbar wären auch ähnlich phonetisierende Schreibweisen wie „a'right“ oder „aright“, der Witz geht hier aber vielleicht eher in Richtung von „awful“ oder „awkward“.

so dass deren Übernahme in den edierten Text erwogen werden muss.¹⁸⁶ Eine weniger dramatische, aber ebenso in den Tagebüchern Richartz' aufscheinende editorische Frage ist die Behandlung von Zweitsprachen-Phänomenen, wie etwa, dass Richartz anscheinend durch die Länge seines Aufenthalts in den USA vollkommen akklimatisiert zu sein scheint und gelegentlich englische Genitive (mit Apostroph) auch im Deutschen verwendet¹⁸⁷ – was heute sicher gebräuchlicher ist als noch in den 1950er-Jahren. Da es dennoch im Deutschen nicht korrekt ist¹⁸⁸, wird es in der Leseausgabe vermutlich angeglichen, es sei denn, man will die amerikanische Atmosphäre besonders beschwören.

Richartz' Verhältnis zu seiner eigenen Sprache und zu seinem Schreiben (und offenbar auch zu seinem Tippen!) scheint sehr frei; zum einen äußert sich das darin, dass er seine Tippfehler (die nicht selten sind) nicht immer korrigiert, sinnrelevante Korrekturen durch grobes Übertippen meist aber sofort vornimmt.¹⁸⁹ Handschriftliche Korrekturen sind sehr selten; das spricht dafür, dass einer Nachbearbeitung so gut wie keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Zum anderen formuliert er nicht immer korrekte grammatische Sätze, was sich zumeist in Ellipsen¹⁹⁰ zeigt, oder er greift zu einer eigentümlichen Wortwahl. Dazu gehören eigene Wortschöpfungen (die zumeist verständlich sind), wie in „Regelloses Entladen, ich *zickzackte* zwischen herumlaufenden Arbeitern und Kisten.“¹⁹¹ und weniger verständliche, wohl lautmalersische Neuschöpfungen wie in „Durch den Schnee bekommt sie etwas von einer *rummeligen*, englischen Stadt à la Dickens“¹⁹².

186. Dagegen liegt beispielsweise mit „wright“ (RICHARTZ: Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 71): „[...] der Barman: ‚Could you *wright* that down““ mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Fall vor, in dem „write“ gemeint sein dürfte. Somit liegt hier vermutlich nur ein klassischer Zweitsprachen-Fehler vor, den in den Lesetext zu übernehmen den Leser eher nur verwirren dürfte.

187. Vgl. RICHARTZ (ebd., S. 138): „[...]“, dass es in *Armstrong's* und meinem Labor Nescafe gibt [...]“; RICHARTZ (ebd., S. 134): „Die Weihnachtsfeier bei *Haake's*, einer gemischt deutsch-amerikanischen Familie.“

188. Siehe die amtlichen Regelungen der deutschen Rechtschreibung bei Duden, §97.

189. Vgl. Beispielseite RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 164) (Abbildung 4.5).

190. Dies mag zum Teil dem Tagebuchstil geschuldet sein. Auch verwendet Richartz gelegentlich Abkürzungen; dazu gehören hauptsächlich Zahlen (bei Uhrzeiten, Preisen, Altersangaben etc.).

191. Siehe RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 170).

192. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 126) (Hervorhebungen vom Verfasser).

Der Gebrauch von Fremdsprachlichem scheint einen besonderen Reiz für Richartz zu haben – zumal seine sprachlichen Beobachtungen an den vielen Deutschamerikanern, mit denen er während seines Aufenthalts zu tun hat, einen sehr großen Raum einnehmen.¹⁹³

Eine ebenfalls spezielle Verwendung von Fremdsprache zeigt das Beispiel „Ich unterhielt mich sehr *amusant* mit Arthur, der mir mehr und mehr gefällt.“:¹⁹⁴ Hier handelt es sich wohl nicht um einen Vertipper („amüsan“), da dies inkorrekt wäre (korrekt: „amüsiert“) und außerdem auf der RITER mit „ue“ hätte getippt werden müssen (was Richartz im kompletten übrigen Text nahezu fehlerlos durchhält)¹⁹⁵; möglicherweise liegt eher ein etwas gesuchter Gallizismus vor (korrekt, um es hier wie ein Adverb gebrauchen zu können, wäre eher „en m’amusant“).

Auffallend ist die notorische Verwendung von Amerikanismen (in willkürlicher Groß- oder Kleinschreibung) wie etwa *girl*, wie in „Große, gleichmäßig geformte Wagen, überzogen mit Stanniol, darauf *girls* in allen möglichen Kostümen, [...]“¹⁹⁶ oder *Accent* wie in „[...] der Fahrer fragte in sehr ländlichem *Accent*, ob ich ‚in trouble‘ sei.“¹⁹⁷. Unkorrektheit, Dialektismus und Amerikanismus sind nahezu ununterscheidbar in „Ferner: ‚Onkel Ernst‘ mit Frau, ein Ehepaar mit unverfälscht *berlinischem Accent* und miserablen Englisch“.¹⁹⁸

193. Dabei fällt auf, dass Richartz in seinem Text nahezu exzessiv eine deutsch-englische Mischsprache benützt (dies allerdings sichtlich ironisierend), während er selbst, wie beispielsweise hier, seine Umgebung dafür kritisiert und nahezu verachtet:

Das Schlimmste an der Familie Schroeder ist ihre Sprache. Einige Beispiele: „Herbert hat dann das subject gechanget. Many people kommen Saturday’s, you know, und tun some work. Da sind ein paar lay-out’s gewesen, und you know, sie waren good mechanics, but sie haben ihren job verloren. Ja mit dem, dass wir draußen ankamen auf der Farm, war noch keine Car zu sehen, nobody war da. I did’nt take die Hausschuhe on. You know, jedes Jahr eine neue Car, und wenn die Uhr kaputt geht, dann they try to sell you a new one, das ist alles amerikanischer business, you know, das ist immer nur money, money.“ Aber ich wurde wirklich rührend aufgenommen. (ebd., S. 154)

194. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 135).

195. Außer – eben – auffälligerweise bei „amusant“: siehe RICHARTZ (ebd., S. 139), RICHARTZ (ebd., S. 151), RICHARTZ (ebd., S. 153).

196. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 125).

197. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 164).

198. Siehe RICHARTZ (ebd., S. 134).

Für eine Leseausgabe des Textes eines lebenden Autors würde in solchen Fällen vermutlich der Verlagslektor etliche Korrekturen, Vereinfachungen und stilistische Glättungen vorschlagen (und vermutlich auch durchsetzen). In einer Historisch-kritischen Ausgabe würden derartige Abweichungen vom üblichen Sprachgebrauch (inklusive fehlerhafter Zeichensetzung) als diplomatischer Abdruck¹⁹⁹ in die Textgestalt übernommen und kommentiert werden. Für eine posthum erscheinende Leseausgabe hingegen, die dem Autor und dem Text gerecht werden muss und gleichzeitig problemlos lesbar sein soll, muss zwischen

- a) Fehlern (das sind offensichtliche Tippfehler, die auch innerhalb des Textes Varianten erzeugen würden²⁰⁰ sowie weder stilistisch auffällige noch nach damaliger oder heutiger Rechtschreibung unkorrekte Zeichensetzung),
- b) Anpassungen an den heutigen Leser (dies betrifft Silbentrennungen, Eszett-Schreibung im Besonderen und Anwendung üblicher Rechtschreibregelungen im Allgemeinen, typographische Vereinheitlichungen wie Anführungszeichen) und
- c) autor-, zeit- und textspezifischen sprachlich-stilistischen Merkmalen (dies betrifft die meisten oben geschilderten Neologismen, Amerikanismen etc.), unterschieden werden, da dies unterschiedliche Auswirkungen auf die Texttreue hat.

Für die Richartz-Tagebuchedition bedeutet dies, dass offensichtliche Schreib-, Tipp- und Fremdsprachenfehler korrigiert werden, die Zeichensetzung und die Eszett-Schreibung angepasst wird, und dass sprachliche Besonderheiten (wo immer es möglich und angebracht ist) übernommen werden. Da diese Fälle bei der Erstellung und Bearbeitung des Lesetextes (dies betrifft die Digitalisierung der Vorlagen und die anschließende Transformation in den Lesetext) aber zwangsläufig auffallen und die Bearbeitung generell aufhalten, wird die Gelegenheit genutzt und an allen Stellen des Textes, wo sich

- a) Auffälligkeiten und Differenzen zur Gegenwartssprache und
- b) Korrekturen und Tilgungen im Original zeigen,

199. Zu ‚diplomatischer Abdruck‘ vgl. PLACHTA (Editionswissenschaft, S. 136):

Die genaue, urkundliche Wiedergabe einer Handschrift, wobei sämtliche Eigenheiten (Fehler, Abkürzungen, gelegentlich auch Zeilenfall) übernommen werden.

200. So taucht im Text beispielsweise sowohl die Schreibweise „Chikago“ auf als auch „Chicago“.

der Text entsprechend über ein Markup²⁰¹ gekennzeichnet. Dieses Auszeichnen der jeweiligen Passage kann später wiederverwendet werden, da es zum einen genau den Ort einer Auffälligkeit speichert (und somit als Sprungadresse oder als Anker für eine Wiedergabe erst nutzbar wird) und für einen folgenden Bearbeitungsschritt noch offen lässt, ob man an dieser Textstelle eingreift oder sie nur mit dem Verweis auf das Faksimile versieht. Dies bedeutet eine erhebliche editorische Ressourceneinsparung, da nicht jeder Fehler buchstabengenau für den Apparat erfasst werden muss. Dieser Verweis auf das Faksimile (verglichen mit einer genauen historisch-kritischen Editionsweise) soll hier als ressourcensparender Ersatz für die Dokumentation jedes Texteingriffs im Apparat gelten.²⁰²

3.2.7 Editionsprobleme – Fragen des Editors

Es gibt hier also vergleichsweise nur wenige Gründe, stärker editorisch in den Text einzugreifen. Da ein Text wie der vorliegende (als Tagebuch aus den 1950ern) vor allem auch als Zeitdokument wirkt, wäre es ein eindeutiger und dabei editorisch nicht zu rechtfertigender Eingriff in den Text, Sprache und Begrifflichkeiten (die wie beispielsweise *Neger* definitiv nicht einer möglichen aktuellen Political Correctness entsprechen, die aber zur damaligen Zeit nicht unbedingt Ausdruck bewusster Diskriminierung darstellten)²⁰³ zu

201. „Markup“ bedeutet in diesem Zusammenhang den Vorgang des Auszeichnens eines Objektes und auch die Auszeichnung selbst. Das Auszeichnen von Text ist als *die* grundlegende Technologie in allen Bereichen des WorldWideWeb zu bezeichnen. Das Auszeichnen eines Text-Objektes mit zusätzlichen Informationen wie Metadaten, alphabetfremde Zeichen, Textstruktur und Layout ermöglicht die Distribution von elektronischem Text und seine Archivierung (vgl. BRUVIK (»Yesterday's Information Tomorrow«). Dies betrifft gleichermaßen jede Art von Online-Kommunikation über Texte im Internet wie auch andere Formen elektronischer Publikation (oder auf elektronische Vorformen von Text angewiesene Formen ‚traditioneller‘ Print-Publikationen). Markup findet sich beispielsweise in HTML- und XML-Formaten von Text. Der Vorgang des Auszeichnens eines Textes im Umfeld von SGML/XML/HTML z. B. mit Überschriften ist dabei aber nicht gleichzusetzen etwa mit dem Fetten einer Textpassage in einer Textverarbeitung, um zu bedeuten, dass es sich um eine Überschrift handelt, da hier kaum die Auszeichnung als solche qualifiziert in den Vordergrund tritt. Auszeichnungselemente werden ‚Tags‘ genannt, deswegen spricht man auch vom ‚Taggen eines Textes‘. Die Tags ergeben eine zweite Informationsschicht zusätzlich zum Rohtext, ohne die der Rohtext zwar nach wie vor denkbar ist, aber nicht praktikabel.

202. Dies halte ich für gerechtfertigt, da jeweils nur dann ein Verweis auf die entsprechende Faksimilestelle erfolgt, wenn er tatsächlich eine editorische Aussage im Sinne eines Apparates darstellt. Sonst wäre die generelle und kritiklose Beifügung eines Faksimiles zu einem Text eine unzulässig vereinfachende Legitimierung, um auf die Darstellung einzelner Textstellen und deren editorischer Problematik letztendlich sogar verzichten zu können.

203. Vgl. „Ein klapperndes riesiges Taxi mit einem Negerchauffeur fuhr uns in E + E Wohnung.“ RICHARTZ (Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 67); „Neger, der mit sardonischem

filtern oder zu bearbeiten. Die Art und Weise, wie Richartz mit Fremdsprache, Sozio- und Regiolekt später sowohl in seinen eigenen veröffentlichten Werken²⁰⁴ als auch in seinen Übersetzungen²⁰⁵ (gerne auch phonetisch-lautmalerisch) umgeht, ist sichtlich schon im Tagebuch angelegt und sollte demnach keinesfalls verändert, sondern allenfalls kommentiert werden.

Allerdings ist der Editor auf einer ganz anderen Ebene des Textes mit einigen anderen, schwerwiegenderen Fragen konfrontiert. ARZT schreibt über Richartz' eigene Kritiken und Bemerkungen zu seinen Lektüren im privaten »Büchertagebuch 1957 - 1966«, (dies kann aber wohl auch auf seine Bemerkungen über bildende Kunst (Museums- und Galeriebesuche), Konzertbesuche und Lyrik-Kritiken im behandelten (früheren) Tagebuch ausgeweitet werden):

Unternimmt man es, die so gewonnenen Kriterien abgelöst von den Einzelbesprechungen zusammenzustellen, so fällt auf, daß sie nicht unbedingt originell sind, aber im Wortsinne doch auf ganz eigene Weise gewonnen worden sind: Richartz verlangte, in einem Text die Ergebnisse einer konsequenten, sich selbst kontrollierenden Grundhaltung vorzufinden.²⁰⁶

Das ist eher wohlwollend formuliert – allerdings fallen diese durchaus häufigen (oft vollständig unverbunden als Einschübe realisierten) Kunstbetrachtungen aus den gewohnten Leseerfahrungen ziemlich heraus und sind deshalb in einer Leseausgabe teilweise nur schwer unterzubringen. Zwar ist das 1957–60-Tagebuch durch seinen Montage-Charakter

Lächeln einer weißen Dame i. d. Subway heruntergefallene Tasche aufhebt. Neger-Dandy's.“ (RICHARTZ: Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), S. 69); „Später trat ein stiller, etwas verwirrt und traurig aussehender Neger mit Schnurrbart ein und setzte sich allein an einen Tisch: Bud Powell.“ (ebd., S. 77).

204. Als hervorragendes Beispiel hierfür eignet sich die Figur von Frau Klatt in RICHARTZ (Büroroman, S. 22–23):

Das schmeckt ihr, das Hessische; sie nimmt es, wenn es ihr gutgeht, um ein Gespräch zu beenden, als Dämpfer für Übereifrige. Sehr gern benutzt sie das Hessische, um jemand richtig fertigzumachen.
Dem werd ischs zaische, den mach isch feadisch!
[...] *Bieneschtisch, des is doch aach was Gudes!*
[...] »s gibts n da ze gucke?«

205. Vgl. CRANE (Das blaue Hotel, S. 18), siehe Fußnote 179 auf S. 67.

206. Siehe ARZT (Walter E. Richartz, S. 29)

bestimmt, so dass man als Leser die häufig vorkommenden thematischen Brüche, abbrechenden Beschreibungen und plötzlichen Wechsel im Text mit der Zeit klaglos hinnimmt, dagegen jedoch sind die nicht an eine Erzählsituation angebundenen Bildbeschreibungen und Kunstkritiken aller Art (die offenbar ein Anliegen Richartz' sind; so veröffentlicht er gemeinsam mit G. W. Elmenhorst noch unter seinem bürgerlichen Namen eine Jazz-Anthologie,²⁰⁷ welche diesen Stil ebenfalls pflegt) nicht in den Lesefluss integrierbar. Um dies dennoch zu rechtfertigen, wäre im betroffenen Tagebuch eine stärker nachweisbare Nähe zur Collage/Montage erforderlich, wie sie in der Literatur der Avantgarde anzutreffen wäre; dies ist aber nicht gegeben.²⁰⁸

Um in der editorischen Umsetzung der Leseausgabe einem Vollständigkeitsanspruch gerecht zu werden, und um nicht in den Verdacht von Zensur, Emendation und Konjekturen zu geraten,²⁰⁹ können die fraglichen Passagen gesammelt in einem Anhang untergebracht werden. Offensichtliche Irrtümer eines Verfassers werden in Historisch-kritischen Textausgaben nach verantwortungsvollen editorischen Prinzipien ja auch nicht im Haupttext, sondern allenfalls im Apparat richtiggestellt.

Im Gegensatz dazu würde wohl ein Lektor einem noch lebenden Autor entsprechende Passagen, wenn er sie nicht als zum Werk gehörig akzeptiert, einfach ersatz- und kommentarlos streichen. Da sich im posthumen Fall der Autor aber nicht mehr ‚wehren‘ kann, ist diese Entscheidung – wie im Falle der ‚unlesbaren‘ Passagen bei Richartz – aber nicht so ohne Weiteres zu treffen, sondern muss aus dem Editionscontext heraus genauestens überdacht werden.

207. ELMENHORST/BEBENBURG (Die Jazz-Diskotheke).

208. Es geht in den betroffenen Passagen nicht um programmatisch motivierte Dissonanzen zu einem etablierten bürgerlichen Kunstsystem, gegen das es sich in einer die technischen Spuren seiner Machart nicht verleugnenden Montage ästhetisch abzusetzen gilt (vgl. KLOTZ (Zitat und Montage in neuerer Literatur und Kunst, in: Ulrich WEISSTEIN [Hrsg.]: Literatur und bildende Kunst. ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes, Berlin 1992, S. 180–195) – dazu sind die eigenen Textpassagen zu traditionell erzählt.

209. Vgl. VANEK (Ars corrigendi in der Frühen Neuzeit: Studien zur Geschichte der Textkritik [Historia Hermeneutica, Series Studia; 4], Berlin und New York 2007, S. 297) über die „krankhafte Verbesserungs- und Interpolationswut“ der „correctores“ – hier allerdings über die Edition von Handschriften. Das Weglassen von unverständenen Teilen eines Werkes bei seiner Edition käme dort eher einer Zensur gleich.

3.2.8 Überarbeitungen im Typoskript

Genau wie das Manuskript des Anfangs der Reise weisen auch die Typoskripte – verglichen mit etwa einem literarischen Skizzenwerk – wenige bis gar keine Überarbeitungen auf. Es könnte sich also theoretisch hier auch um Reinschriften von nicht erhaltenen Entwürfen handeln – dies aber ist hier, bei einem Tagebuch, unwahrscheinlich. Vielmehr treten hier zwei Beobachtungen zusammen: Zum einen sind die Texte des ersten Amerika-Tagebuches für ein Tagebuch generell etwas untypisch: Es handelt sich fast nie um kurze knappe Alltags-Aufzeichnungen, deren sprachlicher Form kaum übermäßige Brillanz im Ausdruck und somit Sorgfalt bei der Abfassung zukommt (was aber ebenfalls zu nur wenigen Überarbeitungsmerkmalen führt). Im Gegenteil: Es handelt sich um (chronologisch gesehen) eher seltene Ereignisse, die vergleichsweise sehr elaboriert, essayistisch und erzählend/beschreibend ausgeführt werden.²¹⁰ Man könnte sogar sagen: Das Schreiben des Tagebuches stellt jeweils das eigentlich relevante Ereignis dar. Dass man kaum erkennen kann, dass diese Aufzeichnungen beim Verfassen stark verändert worden wären (im Sinne von Bearbeitung), lässt darauf schließen, dass a) der Verfasser mit dem Ergebnis recht zufrieden gewesen war und b) eine stärkere Überarbeitung höchstens vor einer weiteren, folgenden Veröffentlichung geplant gewesen sein kann.

Dennoch ist nicht anzunehmen, dass der Verfasser diese Texte in der vorliegenden Form für vollendet gehalten haben kann: Zum einen strotzen die Typoskripte vor kleineren Tippfehlern, die eher dem flüchtigen Schreibvorgang anzulasten sind. Diese Fehler hätten bei einem auch noch so flüchtigen Korrekturgang auffallen müssen und sind trotzdem bis zum Tod des Autors nicht markiert worden. Zum anderen gibt es einen Abschnitt des Tagebuches, der Jahre später überarbeitet und als Erzählung in einem Sammelband

210. Oder wie Hanuschek in RICHARTZ („Wir sahen Deutschland, und es war elend, es wieder zu sehen“. Aus den Tagebüchern 1959/1961) über den gesamten Nachlass sagt:

Es handelt sich nicht nur um ein privates Tagebuch, sondern um ein literarisches Großprojekt, das Lesenotizen enthält, groteske Alltagsskizzen, Dialoge, Überlegungen und Probeläufe zu Erzählungen, Romanen und Hörspielen, ein Projekt, das aber auch eine große Bewusstseinsmitschrift ist, das sich passagenweise vielleicht als surrealistisches Experiment in *écriture automatique* lesen ließe. Dieses Tagebuch hat immer wieder eine schiere Handlungsdramatik, die auch Leser fesseln kann, die Richartz' publiziertes Werk noch nicht kennen [...].

letztlich posthum veröffentlicht worden ist.²¹¹ Dieser Veröffentlichung liegt eine sehr deutliche Bearbeitung des Textes zugrunde, was andeutet, dass Tagebuch und Werk für den Autor jeweils einen grundverschiedenen Status innehatten – wobei aber letztlich unklar bleibt, ob die Überarbeitung vom Autor Richartz oder aber von seinem Lektor Haffmans vorgenommen wurde.

3.3 Richartz 1957–60 – die elektronische Edition

Dirk Göttsche zitiert mit SEIDEL²¹² die Einsicht in die „Funktions- und Gegenstandsbedingtheit der Edition“ als eine der „methodologischen Grunderkenntnisse der modernen Editionsphilologie“ und plädiert damit gegen ältere, normative Ansätze und für eine „Differenzierung der editorischen Zielsetzungen und textkritischen Verfahren sowohl hinsichtlich der literarischen Gegenstände [...] als auch bezüglich der Adressatenkreise und Gebrauchsfunktionen der Ausgaben“.²¹³ Er argumentiert hier für eine abwägende, funktional ausgerichtete Entscheidung für oder gegen einen Editionstyp – so wie ich dies hier, im speziellen Fall des Richartz-Tagebuches, für eine Elektronische Edition parallel neben einer reinen Leseausgabe tue. Mehr noch: Es geht nicht nur um eine Entscheidung für eine Leseausgabe, sondern um eine weitere Differenzierung der funktionalen Anforderungen innerhalb der Elektronischen Edition in Bezug auf die technische Umsetzung: So wie für die Printedition der Richartz-Tagebücher aus diesen Erwägungen heraus eine Entscheidung *gegen* eine Historisch-kritische Edition und *für* eine Leseedition gefallen ist, werden für die Umsetzung einer Elektronischen Edition ähnlich schwerwiegende Entscheidungen aus vergleichbaren Gründen nötig, die ebenfalls zu einer Abwendung von erklärten Standards führen werden.

211. *Zwischen den Küsten* in (DERS.: Vom Äußersten, S. 7–35).

212. SEIDEL (Die Funktions- und Gegenstandsbedingtheit der Edition: Untersucht an poet. Werken Bertolt Brechts [Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur; 46: Reihe E. Quellen und Hilfsmittel zur Literaturgeschichte], Berlin 1970).

213. Vgl. GÖTTSCHE (Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer, S. 37).

3.3.1 Konzept: Erprobung und Abweichung von Standards

Im Folgenden wird beschrieben, wie die elektronische Edition des ersten Amerika-Tagebuches von Richartz unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus der Edition der Leseausgabe nach den Maßgaben der Umsetzbarkeit mit möglichst geringem personellem, editorischem und ‚elektronischem‘²¹⁴ Aufwand erfolgen könnte, wenn man die spezielle Eignung des Textes für die Visualisierung seiner intertextuellen Bezüge zu anderen Texten von Richartz zeigen möchte, da dies den zentralen Mehrwert der Elektronischen Edition darstellt.

Das Folgende stellt also eine Vorstudie dar, die Konzeptionelles klärt und die erforderliche theoretische Grundlagenarbeit bereits leistet, bevor eine Umsetzung des Projektes angegangen werden kann: Es werden die existierenden Möglichkeiten der elektronischen Erfassung von Texten nach aktuellen Standards und deren Erschließung für Publikation und Distribution auf ihre Anwendbarkeit und Umsetzbarkeit geprüft und realisierbare Lösungswege aufgezeigt: Dort, wo diese Standards Vorteile bringen und die beschriebenen Ziele erreichen helfen, sollen sie erprobt werden. Es wird aber primär der Standpunkt eingenommen, dass die *Funktion* der zu erstellenden Elektronischen Text-Edition im Vordergrund steht und nicht die dogmatische Einhaltung weder editorischer noch elektronischer Standards. Es ist also zu erwarten, dass von einigen der geschilderten Standards gezielt abgewichen werden wird, um den Aufwand der Umsetzung akzeptabel zu halten, ohne dabei aber die *Zukunftsfähigkeit* des *Produktes* (oder überhaupt seine Realisierung angesichts knapper Ressourcen) zu gefährden.

3.3.2 Leser, Gerät und Plattform

Mit der Print-Leseedition werden der ‚normale‘ Leser und die ‚normale‘ Leserin angesprochen; dasselbe gilt prinzipiell auch für die elektronische Version. Dies bedeutet, dass die primäre Funktion die Lektüre ist; andere Funktionen (wie Suche, parallele Sichten und Visualisierungen, Faksimileansicht, Register, Kommentare, beigeordnete Texte) sind

214. Damit ist zum einen der Aufwand gemeint, gemeinhin anerkannte und herrschende Standards bei der Codierung der für die Edition notwendigen Daten im Quelltext der Edition so zu berücksichtigen, dass die Edition den Standards folgt und nicht umgekehrt. Zum anderen ist damit der Aufwand gemeint, den die Konzeption und Erstellung/Programmierung der Oberfläche/des Frontends der eigentlich für den Leser bestimmten medialen Endausgabe bereitet.

sekundär. Die ‚populärste‘, ‚demokratischste‘ und auch am leichtesten umzusetzende Plattform ist eine online-nahe, also ein Endprodukt, das mit den Mitteln der Webpublikation umzusetzen ist. Dabei ist es für die Erfüllung der Grundfunktionen (ansprechende Darstellung und gute Lesbarkeit des Primärtextes, einfache Volltextsuche, Anbindung der Kommentare und Beitexte) prinzipiell möglich, auf eine direkte Netzanbindung zu verzichten. Diese Ausstattung würde das ‚Buch‘ als transportables, geräteunabhängiges eBook charakterisieren, das so lange gelesen werden kann, bis die Datenform und deren angebotene Funktionen (Darstellungsoptionen und Ähnliches) nicht mehr von der Hardware oder vom Browser (der ‚Lese-Software‘) dargestellt werden können. Dies ‚sollte‘ (durch Verzicht auf proprietäre Formate und Sonderlösungen) vergleichbar sein mit einem klassisch aus Papier bestehenden gebundenen Buch, das man benutzen kann, bis es auseinanderfällt (es ist also eher die physikalisch-reale oder im übertragenen Sinne gegebene Haltbarkeit des Hardware-Mediums, das die Grenze vorgibt).

Angestrebte Hardwareplattformen sind die, die auf dem heutigen Markt erhältlich sind und die souverän mit aktuellen Webtechnologien umgehen können – und das sind wohl beinahe alle allgemein verfügbaren: PCs (Rechner und Notebooks mit üblichen vollwertigen Betriebssystemen), Tablets²¹⁵ (mit vollwertigen oder nahezu vollwertigen Betriebssystemen) und Smartphones (mit nahezu vollwertigen Betriebssystemen und ausreichender Display-Größe). Derzeitige eBook-Reader stellen einen Grenzfall dar, da sie nicht verallgemeinert werden können, weil sie sich noch zu sehr in einem technologischen Anfangsstadium befinden oder noch sehr schnell weiterentwickelt werden, und noch nicht absehbar ist, wie sich ihre Funktionen beispielsweise an die von Tablets annähern werden. Prinzipiell sind eBook-Reader natürlich auch mögliche, geradezu prädestinierte Zielplattformen.²¹⁶ Besonders der seit Kurzem zu beobachtende zahlenmäßige Boom

215. Tablets sind Geräte, die nahezu ausschließlich über ihr berührungsempfindliches Display (Touchdisplay) mit dem Nutzer interagieren. Diese Art der Bedienung erfordert in der Regel Anpassungen gegenüber der vom PC gewohnten Bedienweise über eine Maus, denn ein Touchdisplay verfügt im Gegensatz dazu nicht über einen Mouse-over-Status von Bedienelementen (vgl. die Funktionsdifferenzen am Beispiel des *Internet Archive BookReaders* (<http://openlibrary.org/dev/docs/bookreaderinteractions> (besucht am 24. 03. 2013))) : Objekte werden sofort bei Berührung ausgewählt und nicht erst nach einem Klick einer zusätzlichen (Maus-)Taste. Dies bedeutet, dass keine Information genutzt oder eingeblendet werden kann (per Highlight oder als Pop-Up), wenn man das dargestellte Bild mit dem Mauszeiger (der in diesem Moment ja der ganze Finger ist) ‚erforscht‘. Dieses ‚Erforschen‘ ist aber ein wichtiges Mittel, das vielfältig eingesetzt werden kann, um Funktionen und Referenzen einzubauen, die sich aber nicht visuell aufdrängen sollen.

216. Problematisch ist hier (wie etwa im Falle des eBook-Readers *Kindle* von Amazon) die oft anzutreffende Fokussierung auf reine eBook-Formate (möglicherweise zusätzlich verengt auf vom Hardware-Hersteller bevorzugte proprietäre eBook-Formate). Diese eBook-Formate aber sind in ihren Funktionen (bezüglich

der reinen eBook-Reader stützt die Erwartung, dass diese in naher Zukunft auch für den wissenschaftlichen Buchgebrauch nützlich sein könnten, wenn die Möglichkeiten der auf ihnen darstellbaren Dateiformate erweitert oder aber endlich ausgeschöpft werden²¹⁷ und wenn es entsprechende Textangebote gibt.

Eine Online-Anbindung zusätzlich zur reinen Textdarstellung würde es zum einen erlauben, Inhalte, die generell erst auf Anforderung, also *zusätzlich* angeboten werden (denkbar: die Faksimile-Ansicht, zusätzliche Texte, ergänzende Multimediainhalte) – wenn das gewünscht und entsprechend technisch umgesetzt wird – auch erst nach Autorisierung des Nutzers abzurufen. Somit wäre ein zweistufiges Distributionsmodell realisierbar, das somit auch zwei unterschiedlichen Nutzergruppen entspräche: dem ‚normalen‘ Leser und dem ‚wissenschaftlichen‘ Leser. Dies betrifft vor allem Inhalte, die (aus rechtlichen, technischen oder anderen Gründen) nicht lokal auf dem Lesegerät liegen können oder sollen und die über Verlinkung abgerufen werden.

Der andere (wichtigere) Grund, der eine Onlineanbindung erforderlich macht, betrifft Funktionen, die nicht im lokal übertragenen Medium (dem eBook) und dem es darstellenden Leseprogramm (Browser) umsetzbar sind, sondern die einen Serverdienst erfordern. Im Falle der früher üblichen CD-ROM-basierten elektronischen Publikationen erledigten diese Funktionen die auf der CD mitgelieferten Engines und Runtime-Environments (also Software, die als Lesesoftware alle Funktionen übernommen haben); dieses Verfahren kombiniert also Lektüre und Zusatzfunktionen – dabei aber ‚stirbt‘ der Lesestoff gleich-

Multimedia, farbigen Verlinkungen, Pop-Ups, Mehrspaltigkeit und dergleichen) im Verhältnis zu Online-Angeboten noch stark eingeschränkt. Gerade die leichte Bedienbarkeit und die für längere augenschonende Lektüre optimierten, hier häufig anzutreffenden E-Paper-Displays machen diese Geräte aber zu einem sehr wichtigen Zielobjekt für zukünftige Elektronische Editionen.

217. So sind die eBook-Formate wie ePub oder KF8 zwar gut geeignet, längere Texte zusammen mit Metainformationen (Inhaltsverzeichnis, Titel etc. sowie Graphiken und Bilder) hervorragend auf die darstellende Hardware abzubilden. Jedoch geschieht dies immer mit Einschränkungen gegenüber der verwendeten Basistechnologie; so wird bei den Angaben, *was* alles im Format möglich ist, generell von den Möglichkeiten ausgegangen, die HTML5 bietet. Allerdings wird dann immer von einem sogenannten *Subset* von HTML5 gesprochen. Wie weit diese Unterstützung tatsächlich geht und welche Features im Rahmen einer *Firmenkompatibilität* für stärker interaktiv ausgelegte Elektronische Editionen wirklich genutzt werden könnten, wäre in der Tat sehr interessant, ist aber nicht ausreichend dokumentiert. Vgl. die Zusammenfassung: „HTML-based e-book formats are not new; EPUB, Mobipocket, and the current Kindle format (a variant of Mobipocket) are all based on subsets of HTML. However, the existing formats are very limited, offering publishers little control over fonts, layout, and text formatting.“ (Peter BRIGHT: Amazon infuses e-books with HTML5 power with new KF8 format. *Ars Technica*, 21. Okt. 2011, URL: <https://arstechnica.com/gadgets/2011/10/amazon-infuses-e-books-with-html5-power-with-new-kf8-format/> [besucht am 04.06.2017]).

zeitig mit der Kompatibilität der mitgelieferten Software. Diese Software aber ist zumeist proprietären Ursprungs und ist somit an die Existenz und den ‚Goodwill‘ der jeweiligen Hersteller gebunden.²¹⁸

3.3.3 Datenform und Datenqualität

Wie werden Text- und andere Informationen codiert? Die Textinhalte werden als *Text mit Markup* vorliegen; das Markup enthält die Metadaten zum Tagebuchtext (wie Titel, Autor, Quelle, Editor), die Seitenwechsel im Typoskript, die Überschriften des Typoskripts sowie an den entsprechenden Stellen die Anker für die Verweise auf die interessanten Stellen im Faksimile (die entweder auf Besonderheiten des Originals verweisen oder auf Korrekturen im Transkript). Außerdem enthält das Markup Varianten von Textstellen zur besseren Identifizierung innerhalb der Volltextsuche; dazu gehören Übersetzungen von fremdsprachigen Einzelwörtern (z. B. „girl“), allgemeinsprachlich geläufigere Varianten („berlinerisch“ vs. „berlinisch“) und gegebenenfalls Ausschreibungen von Abkürzungen, Ortsnamen etc.²¹⁹ Hinzunehmen kann man auch Markierungen von Textstellen, die semantische oder pragmatische Merkmale aufweisen wie etwa „fremdsprachlich“, „umgangssprachlich“, „geographische Bezeichnung“, „Personenname“, „direkte Rede“. ²²⁰ Dies geht weit über die Möglichkeiten hinaus, die im Rahmen einer normalen Volltextsuche realisiert werden könnten, denn dies würde bedeuten, dass man unkonkret nach Personennamen, geographischen Bezeichnungen, sprachlichen Stilmitteln *allgemein* suchen könnte, wenn auch die Suchmaschine im Lesemedium dieses Feature bereitstellt.²²¹

218. Dies betrifft unter anderem *Macromedia Shockwave*, *Macromedia/Adobe Flash*, *Folio Views*, *DynaText* und sicher viele mehr. Das Problem bei diesen ist, dass aus kommerziellen Gründen *gesichert* wurde (über Patente), dass kaum alternative Weiterentwicklungen die damit verknüpften Formate weiter lesen oder verarbeiten können, wenn die ursprünglichen Patentinhaber das Produkt aufgeben oder die Entwicklung aktiv einstellen (vgl. *Macromedia Shockwave*) oder einfach nicht mehr existieren (*DynaText*). Für Formate, die auf lange Zeit lesbar sein sollen, *muss* deshalb die dahinterliegende Technik offen und frei verfügbar sein, damit im Notfall aus gegebenem Interesse (weil entsprechend viel Nachfrage durch die Verbreitung der Inhalte in diesen Formaten vorliegt und also eine Community als Lobby fungieren kann) ein Nachfolger (in der Regel ebenfalls ein Mitglied dieser Community) gefunden werden kann.

219. Vgl. die beispielhafte Codierung von „Topf“ und „Haferl“ im Abschnitt 2.3.3 auf S. 52.

220. Vgl. Abbildung 4.7 als fiktives Beispiel einer Richartz-Textpassage (aus S. 154), die in Form einer nicht-TEI-XML-konformen Notierung versucht, solche beschriebenen Merkmale in das Markup zu integrieren.

221. Dies dient auch der Erstellung von Indices.

Dieses Versehen eines Textes mit Markup – das *Taggen* des Textes – ist der ressourcenaufwendigste Schritt nach der reinen Digitalisierung und der Korrektur des Rohtextes. Zum einen müssen die Textstellen im elektronischen Text manuell exakt markiert werden und zum zweiten muss das, was gegebenenfalls verlinkt werden soll, genau zugeordnet werden. Dies ist meist nur manuell, d. h. ohne mögliche Zuhilfenahme von programmierbaren Automatismen möglich. Allerdings gilt im Falle der Richartz-Tagebücher: Es wird auf die Einbindung der Transkripte von Textstellenvarianten oder dergleichen verzichtet; es wird nicht versucht, den Text einer Streichung zu reproduzieren, um ihn im Wortlaut tatsächlich, als ‚Streichung‘ qualifiziert, ins Markup zu übernehmen. Dies würde einen wesentlich größeren Aufwand bedeuten, der sich kaum für die geplante Nutzung als Mehrwert umsetzen oder darstellen ließe, denn es ist nicht zu erwarten, dass man *in* den Streichungen suchen möchte oder eine Liste aller Streichungen erstellen möchte; dies wäre aber der Sinn und der Zweck der Übernahme dieser Textstellen direkt in das Dokument mittels des Markup. Deswegen kann man auf genau diese Angaben (den tatsächlichen Wortlaut der Streichung) verzichten und beschränkt sich in der editorischen Leistung auf den Verweis innerhalb des dargestellten Textes auf die entsprechende Faksimile-Seite (oder maximal auf den betreffenden Abschnitt der Seite), die den Fehler/die Streichung/die Auffälligkeit aufweist.

Entweder wird auf Dinge verwiesen, die im Text selbst stehen (Parallelstellen im Text), oder die Verweise laufen vom edierten Text zum Faksimile. Oder aber man verweist auf andere Texte oder Objekte. Edierter Text und Faksimile liegen zwangsläufig vor – also ist die Umsetzung und Organisation der Verweise nur eine Frage des zu bewältigenden Aufwandes. Anders hingegen sieht es mit *externen* Verweisen aus: Wenn auf eine Parallelstelle in einem anderen Text Richartz’ von einer Tagebuchstelle aus verwiesen werden soll, muss diese auch (digital) in adäquater Weise getaggt sein – und notwendigerweise mit den entsprechenden Veröffentlichungsrechten vorliegen.

Die geschilderte Vorgehensweise bei der Codierung der zur tatsächlichen Verwendung in der Elektronischen Richartz-Tagebuchausgabe gedachten Daten erfolgt im XML-Standard.²²² Es gehört nun zur Geschichte von XML – und zum ‚Grunde seines Wesens‘²²³ –

222. Vgl. TEXT ENCODING INITIATIVE (TEI: Gentle Introduction to XML, URL: <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/en/html/SG.html> [besucht am 04.06.2017]).

223. XML steht für *Extensible Markup Language*. Das *Extensible* beinhaltet als oberste Maxime die jederzeit mögliche Anpassbarkeit des Geschriebenen gemäß den eigenen Anforderungen und ermöglicht somit die Ad-hoc-Bildung einer eigenen Sprache notfalls auch für ein einziges Dokument (dies wäre dennoch

dass es nicht *ein* XML gibt, sondern unendlich viele. Wie aber kann ‚unendlich vieles‘ ein Standard sein? Die *EXtensible Markup Language* bürgt also bereits mit eigenen Namen mit der Erweiterbarkeit für eine potentiell unendliche Formenvielfalt und die jeweilige Anwendungsspezifität und garantiert mit dieser Flexibilität aber gleichzeitig auch deren Dauerhaftigkeit. Standardisiert ist nur die *Struktur* dessen, was diese Sprache modelliert und nicht das, was die Sprache *sagt*. Standardisierung in Bezug auf Struktur bedeutet in diesem Zusammenhang die prinzipiell immer mögliche und immer gleich leichte Erlernbarkeit der jeweils damit modellierten „Sprache“.

Mit der prinzipiellen Entscheidung für XML steht aber ein weiterer wesentlicher Aspekt im Hintergrund: Hält man sich für die Erfassung literarischer Texte an die empfohlene Untergruppe von XML (also an TEI) oder geht man einen anderen Weg innerhalb von XML? Oder übernimmt man bewusst Teile der Empfehlung und definiert eigene Funktionsbereiche gemäß den eigenen Anforderungen, abseits vom Standard (oder ‚sauberem XML‘)? Die XML-Auszeichnungsempfehlung der Text-Encoding Initiative²²⁴ bietet einen umfassenden Katalog für sehr viele (nicht nur philologische) Anwendungsbereiche, aber die Detailtiefe der vorgeschlagenen Codierungen übersteigt zum einen die Bedürfnisse und auch die technischen Möglichkeiten von Literaturwissenschaftlern,²²⁵ und zum anderen erfüllen sie nicht unbedingt dessen Erwartungen (trotz der enormen Elementmenge). Die Edition eines Lesetextes als Grundlage für Textvergleiche, zur intensiven

vollkommen legitim). Um erneutem übertriebenen Wildwuchs entgegenzuwirken, gibt es ‚Empfehlungen‘ (die TEI-Guidelines). Die notwendigen Weiterentwicklungen der ‚Empfehlungen‘ wiederum führten zum heutigen Volumen dieser Guidelines.

224. Siehe TEXT ENCODING INITIATIVE (TEI: Guidelines); die Empfehlungen der aktuellen Version 3.1.0 der TEI P5 (*Proposal 5*; vom 15.12.2016) umfassen 1.887 Druckseiten mit Elementen, Attributen und Beispielen zur Erfassung unterschiedlichster sprachlicher Aufzeichnungen (sowohl zur Erfassung von Texten als auch Dokumenten wie Handschriften, für schriftliche Texte oder Transkriptionen von Interviews etc., für Gebrauchstexte und literarische Texte aller Gattungen und für deren sprachwissenschaftlich relevante Daten).

225. Um dies zu verdeutlichen: Es gibt *keine* fertige TEI-Anwendung auf dem Markt. Die darstellende, speichernde, zur Suche anbietende und generell die Inhalte visualisierende Anwendung eines individuellen Text-Dokuments (also das Frontend, die Oberfläche, die Schnittstelle zwischen maschinellem Text und dem rezipierenden Menschen) ist immer eine aufwendige Eigenentwicklung. Es ist möglich, die Eigenschaften des Textes dank ihrer Standardisierung über eigene sog. XSL-Stylesheets in beliebigen anderen Publikationsformaten (wie HTML oder PDF) nach eigenen Wünschen zu generieren oder auf der Basis von Tools wie etwa einer XML-Datenbank (wie etwa EXIST SOLUTIONS (eXist, URL: <http://exist-db.org> [besucht am 04.06.2017])) eigene komplexe Anwendungen inklusive Suchmaschine, Indices, Visualisierungen etc. zu ‚bauen‘. Ein solches ‚Bauen‘ ist übrigens (entgegen üblicher Vorstellungen in den Geisteswissenschaften) kein Fall für einen (wissenschaftlich interessierten) Informatiker, sondern für einen professionellen Software-Entwickler.

Lektüre und als Basis für intensive Recherchen erfordert einen Text, der weniger das sprachliche Material in linguistischer Hinsicht beschreiben muss, sondern einen Text, der beispielsweise eher dokumentenspezifische Details (bis hin zur Papierbeschaffenheit einer Handschrift) oder aber – wie im Falle der Richartz-Tagebücher – semantische Kategorien zur Vernetzung von einzelnen Textpassagen über mehrere XML-Dokumente hinweg bereitstellen kann. Die Erwartung vonseiten des Literaturwissenschaftlers betrifft den letztendlichen Funktionsumfang und die Bedienbarkeit. Das ist einerseits eine einfach zu bedienende Möglichkeit, die Texte mit Annotationen zu versehen²²⁶ und andererseits die praktikable Umsetzung der Re-Visualisierung dieser codierten Daten und die Anwendbarkeit des Textes in einem Frontend. Dies scheint in letzter Konsequenz mit TEI nur schwer möglich, da der Einarbeitungsaufwand sehr hoch ist und mit erfolgter Einarbeitung die Grenzen der bereitgestellten Mittel offensichtlich werden; dazu kommt, dass die durch die TEI-Empfehlungen notwendig werdenden aufwendigen Lösungen von Problemen²²⁷ wiederum sehr aufwendig abzufragen und zu visualisieren sind. Die Problemlage wird von BRUVIK (»Yesterday's Information Tomorrow«) folgendermaßen zusammengefasst:

226. Das ist im weitesten Sinne ein *Text-Editor*: eine Software, die den Quellcode des Textes bearbeitbar macht. Dies ist in aller Regel kein Programm wie *MS Word*, da es keine direkte Quellcodebearbeitung zulässt; eventuell ist eine Textverarbeitung wie *MS Word*, *Apple Pages* oder *OpenOffice Writer* über (fehleranfällige und ebenfalls programmieraufwendige) Umwege als Auszeichnungsumgebung zu nutzen; dies wird sicher vereinzelt auch gemacht. Es bieten sich entweder professionelle XML-Umgebungen an (wie der *<oxygen/> XML Editor* von Syncro Soft oder der *XMLSpy XML Editor* von Altova (beides kommerzielle Produkte)) oder freie Tools wie der *Syntax Serna XML Editor Free Edition* oder die freie Entwicklungsumgebung *Eclipse* (mit der Erweiterung *Web Tools*), oder aber man bedient sich eines reinen Text-Editors (von *NotePad++* bis hin zu *VIM* oder *GNU Emacs*). Für die Auszeichnungsarbeit an den Richartz-Texten wurde mit *itzTag* (IT-ZENTRUM SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN: itzTag, Version 0.1, Universität München, 2012, URL: <http://projekt.itz.fak13.uni-muenchen.de/itztag/> [besucht am 04.06.2017], nur im MWN (Münchner Wissenschaftsnetz) des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erreichbar) eine webbasierte Eigenentwicklung genutzt, da diese speziell für in XML-Umgebungen unerfahrene Nutzer Vorteile in der Bedienung bringt.

227. Dies betrifft unter anderem überlappende Tags (alltäglich: ein Seitenumbruch im Manuskript durchbricht eine als zusammenhängende semantische Einheit getaggte Textpassage) oder auch die möglicherweise auftretende Notwendigkeit, einem Element mehrere gleichwertige Attribute zuzuordnen zu müssen (wie etwa mehrere mögliche Quellenangaben für ein Zitat im Text). Dies ist in TEI empfehlungskonform oft nur mit schwer menschenlesbaren (und ebenso schwierig maschinell abzufragenden) Tag-Konstrukten zu lösen; es würde sich in solchen Fällen oft die Schaffung eigener Elemente anbieten, die den jeweiligen Zweck besser erfüllen könnten – dies stellt aber gleichzeitig eine Erweiterung des TEI-Standards und eine Abweichung von ihm dar (man kann natürlich eine sinnvolle Erweiterung auch in Zusammenarbeit mit dem TEI-Konsortium wieder in den Standard einfließen lassen, so dass diese auch anderen Nutzern zur Verfügung steht; dies aber führt zur weiteren Aufblähung der TEI-Empfehlungen).

TEI wird in zahlreichen wichtigen Projekten der Geisteswissenschaften eingesetzt, allerdings verwenden die meisten Projekte die TEI Lite DTD, die nur eine schmale Teilmenge der TEI-Richtlinien darstellt. TEI Lite ist vor allem für Lernzwecke und für eine elementare Kodierung unkomplizierter Texte gut geeignet. Allerdings sollten die meisten Projekte, vor allem wenn sie mit komplexen Texten arbeiten oder eine detaillierte Kodierung anstreben, TEI Lite nur als einen Ausgangspunkt ansehen. Nach der Einarbeitung in die grundlegenden Konzepte sollte man für die tatsächliche Kodierungspraxis meines Erachtens dennoch die vollständigen TEI-Richtlinien (oder vielmehr: eine eigens ausgewählte Untermenge der vollständigen TEI-Richtlinien) einsetzen: Zahlreiche Projekte haben die Kodierung mit TEI Lite begonnen und waren später gezwungen, dieser DTD eigene Modifikationen und Erweiterungen hinzuzufügen, die sich möglicherweise ohnehin bereits in der vollen TEI-DTD finden und in der dazugehörigen Dokumentation auch beschrieben sind.

Die Vorteile des Einhaltens des TEI-Standards liegen nicht in der spontanen leichten Erlernbarkeit und Anwendbarkeit; sie liegen in der qua Definition extrem sauberen Datenmodellierung, die für die Erstellung großer homogener Textkorpora über lange Zeiträume hinweg von großer Wichtigkeit sind. Ob hierzu aber – wie im Falle des Nachlasses von Richartz und seines kompletten Werkes – auch ein Textkorpus bestehend aus „nur“ 150 Seiten Tagebuch, ca. 3.000 Seiten weiterer Tagebücher und Notizen und ca. 2–3.000 Romanseiten zu zählen ist, sei offen gelassen.

Im Vordergrund stehen als Anforderungen an das zu wählende Datenformat:

- Die Erfassung der Tagebuchtexte zur Publikation als Lesetext in Print,
- die mögliche Umformbarkeit zum elektronischen Lesetext (eBook) und
- die Eignung als Container für die zu taggenden Zusatzinformationen sowie
- die problemlose Erweiterbarkeit von Korpus und Tagset im laufenden Projekt.

Diese zusätzlichen Informationen allerdings müssen auch – mit vertretbarem Aufwand – wieder extrahierbar, recherchierbar und visualisierbar sein.

3.3.4 Funktionen und dafür notwendige Daten

Der aufbereitete Lesetext (wie für die Print-Leseausgabe erforderlich) wird in seiner Codierung bestimmt durch Inhalt und Struktur; Strukturelemente sind beispielsweise Überschriften oder Kapitelangaben. Diese Strukturangaben entsprechen logischen Verarbeitungsanweisungen, die sich für die Umsetzung eines vorgegebenen Layouts nutzen lassen.²²⁸ Sie werden über Software (eigentlich: über Stylesheets) für den Printvorgang oder für die Darstellung an einem Monitor entsprechend umgesetzt und ergeben den Seitenfluss, der wiederum gegebenenfalls Seitenzahlen etc. automatisch generiert. Die Funktion des reinen Lesetextes ist hiermit bereits erfüllt; bei entsprechender Einhaltung der Codierungsstandards geschieht dies sogar plattformunabhängig und auch unabhängig vom Endausgabemedium (Hardcover, Taschenbuch, eBook, Webseite oder dergleichen).

Ein wichtiger Faktor bei der Bestimmung des editorischen Aufwandes für eine Elektronische Edition des Richartz-Tagebuches ist die Definition der angestrebten Funktionen; jede zusätzliche Funktion erfordert eine Klärung, welche Daten zusätzlich ebenfalls in digitaler Form bereitgestellt werden müssen sowie die Frage, in welcher Form²²⁹ diese in die bestehenden Textdaten eingepflegt werden können, damit sie mit vertretbarem (Programmier-)Aufwand im Frontend visualisiert werden können. Dies betrifft zwei Bereiche, die sehr unterschiedlich sind, weil die Art, wie sie kodiert werden, starken Einfluss darauf hat, wie sie recherchiert oder auch visualisiert werden können:²³⁰ Das sind zum ersten visuell relevante Materialien und zum zweiten rechercherelevante beziehungsweise für die Verlinkung der Materialien relevante semantische Daten.

Ein sicher zentraler Funktionsbereich innerhalb eines elektronischen Hybrid-Mediums ist die bereits angesprochene erweiterte Suchmöglichkeit. In einem elektronischen End-

228. Im Gegensatz zu dem, was man als ‚normaler User‘ von einer WYSIWYG-Textverarbeitung (fälschlicherweise) gewohnt ist: Etwas wie *Überschrift* ist eine Anweisung logisch-struktureller Art und keinesfalls bereits eine Formatierungsanweisung. Die Formatierung des Layouts kommt erst aus einer Stylesheet-Anweisung (die mit dem Dokument aber nicht notwendigerweise direkt zusammenhängt).

229. Also: ob mit TEI-Guideline-konformen Mitteln oder in abgewandelter Form.

230. Daten, die über XML-Tags in den Quelltext integriert werden, stehen keineswegs sofort zur Visualisierung oder für die Suchmaschine des Frontends zur Verfügung: Ein neues und somit unbekanntes Element würde im Falle der Darstellung über HTML beispielsweise einfach ignoriert werden (es wäre so, als hätte man es nicht eingefügt; es wird auch nicht angezeigt); im Falle von XML würde es ebenfalls ignoriert werden oder, falls das neue Element noch gar nicht definiert worden ist, eine Fehlermeldung verursachen.

ausgabemedium lässt sich meist auf unproblematische Weise eine einfache Volltextsuche implementieren; da aber bislang keine erweiterten Modifikationen am Text vorgenommen wurden, kann diese Suche aber ‚nur‘ Wörter und Buchstabenfolgen finden, die der Text tatsächlich aufweist.²³¹ Diese einfache Volltextsuche stellt aber im Prinzip keinerlei Mehrwert gegenüber einem nur digital vorliegenden, nicht aber elektronisch edierten Text²³² dar: Es wird nur im sichtbaren Buchstabenbestand gesucht; vorhandene zeilen- oder seitenbedingte Trennungen verhindern eventuell Suchtreffer, Fundstellen weisen nur die gerade, vom darstellenden System generierte (nicht zitationsfähige) Seitenzahl auf und weisen zahlreiche weitere Einschränkungen auf.

Soll zum einen die Suchmöglichkeit *ausgeweitet* werden, muss grundsätzlich *mehr Text* als Datenbasis zur Verfügung gestellt werden. Dazu bieten sich mehrere Ansätze an:

- Normalisierung: Übersetzungen der englischsprachigen Passagen ins Deutsche, die schriftdeutsche Transkription dialektal verfremdeter Passagen sowie die Ausschreibung von Abkürzungen.²³³
- Disambiguierung: Angabe von Wortalternativen bei Verwendung von uneigentlich gebrauchten Begriffen im Text und Ergänzung gegebenenfalls unüblicher Schreibweisen einzelner Wörter in aktueller Rechtschreibung um deren geläufigere Synonyme oder Varianten. Dazu denkbar wäre die Ergänzung von Pronomina („er“, „sie“, „ich“ – vor allem in Dialogsituationen) durch ihre Bezugswörter in Fällen, bei denen diese klar aus dem Kontext heraus ersichtlich sind.
- Lemmatisierung: Ergänzung einzelner Text-Tokens um ihre morphologischen Grundformen („sang“ – „singen“).
- POS-Tagging: Ergänzung einzelner Text-Tokens um die sprachwissenschaftlich korrekte Beschreibung ihrer syntaktischen Funktion im Satz („Part-Of-Speech“).

231. Zur Problematik dessen, was gefunden werden kann: vgl. Abschnitt 2.3.3 auf S. 49.

232. Volltexte wie etwa reine ASCII- oder HTML-Texte von GUTENBERG.ORG (Project Gutenberg - the first producer of free ebooks, 1971ff, URL: <http://www.gutenberg.org> [besucht am 04.06.2017]), die im Browser oder einer lokalen Anwendungen (wie MS Word oder Notepad etc.) geöffnet werden und die auch über eine Volltextsuche verfügen.

233. Dies ist notwendig, damit die Suche nicht überfordert ist, beziehungsweise damit diese überhaupt erfolgreich sein kann: Wenn man nach „Mädchen“ sucht, sollte ja möglichst gegebenenfalls auch „girl“ gefunden werden können. Gleiches gilt für das schon genannte Beispiel „berlinerisch“ vs. „berlinisch“.

Dienen diese Ansätze primär dazu, die Anzahl der Suchtreffer sinnvoll zu *erhöhen* (im Sinne einer für Philologen wichtigen *Vollständigkeit*), können andere Ansätze dazu beitragen, die so erzielten Suchergebnisse wieder sinnvoll *einzuschränken* (im Sinne einer für Philologen wichtigen *Relevanz*):

- Ontologisierung: Ergänzung einzelner Text-Tokens um Klassenbegriffe oder generalisierende semantische Hinweise²³⁴ – vergleichbar mit Isotopien („Denver“ ↗ „geographische Angabe“; „Armstrong“ ↗ „Person“).²³⁵
- Pragmatisierung: Wortübergreifende Zerlegung des Textes in an der (linguistischen) Pragmatik orientierte Segmente mit entsprechender Kennzeichnung, so etwa Erzählerrede, Figurenrede, direkte Rede (Dialog), fremdsprachige Passagen etc.

So werden Sucheingaben möglich wie: [*geogr. Angabe*] + [*Figurenrede*], was zu übersetzen wäre mit:

Zeige mir alle Textpassagen auf, in denen Figuren über das Reisen reden.

Um eine solche Suche eingeben zu können, muss der Nutzer sinnvollerweise über eine Liste aber erst darüber informiert werden, *welche* Auswahl an semantischen oder pragmatischen Kategorien im Text (oder sogar textübergreifend) verankert sind. Auf diese Weise erst ist eine derartige halb-vorbestimmte Suche möglich oder erfolgreich. Sollte man einem solchen Vorgehen vorwerfen, man könne so ja ‚nur‘ nach dem suchen, was der Editor für suchenswert befunden habe, dann: Das wäre immerhin der größte Fortschritt seit Erfindung der Volltextsuche – nur zu schlagen durch eigene Lektüre!²³⁶

234. Dieses Vorgehen ist möglicherweise sehr aufwendig. Will man dieses Verfahren beispielsweise zur Erzeugung entsprechender Register benutzen, ist eine möglichst zuverlässige Auszeichnung jeweils nötig. Dagegen ist auch eine weitgehend automatisierbare Auszeichnung über bestimmte Sachgruppen aus bestehenden Thesauri oder Sachgruppenverzeichnissen (dazu benutzbar: UNIVERSITÄT LEIPZIG (Wortschatz-Portal, 1998-2017, URL: <http://wortschatz.uni-leipzig.de/> [besucht am 04. 06. 2017])) denkbar, die es ermöglichen würde, Suchergebnisse um *ähnliche* beziehungsweise *naheliegende* Aspekte zu erweitern (vgl. das Beispiel „Topf“/„Hafer“), auch auf die Gefahr hin, dass Fehltreffer zu verzeichnen sind.

235. Dies entspräche dem *Taggen* von Blogartikeln im Internet mit inhaltlichen Begriffen oder dem Verschlagworten von Katalogeinträgen. Dies ist im Umfeld von XML-Daten aber gar nicht so einfach, weil XML nur jeweils ein Attribut gleicher Art für ein Element zulässt; so ist z. B. für das Token „Columbus“ in XML eine lockere Attribuierung von Merkmalen in der Form nicht ohne weiteres zulässig: [Stadt, geogr., USA, Ohio, Nomen, Mittelwesten, Universität, amerikanisch].

236. Das Normalisieren, Taggen usw. durch den Editor ist eine *zusätzliche* Information, die in den Autor-Text gesteckt wird; diese Leistung stellt also mitnichten eine Einschränkung dar, sondern im Gegenteil eine enorme Ausweitung und somit Aufwertung der Erschließung.

Sollen die Suchtreffer im bestmöglichen Sinne lokalisierbar sein, müssen sie mit einem eindeutig adressierbaren Anker im Lesetext verknüpft sein, um damit a) die Stelle eindeutig zitieren zu können oder b), um die Aussage, *wo* sich im Text eine Fundstelle befindet, für weitere daran geknüpfte Interpretationen fruchtbar machen zu können. Dies bedeutet, dass – im Gegensatz zum reinen Springen von der Suchmaske zur Fundstelle und anschließend von Fundstelle zu Fundstelle – entweder vollständige Ortsangaben (wie Seitenzahl, Absatznummer, Zeilennummer) zusätzlich angegeben werden (im Sinne eines Zitats)²³⁷ oder die Fundstellen im Verhältnis zum Gesamttext visualisiert werden müssen.²³⁸ Eine solche Lokalisierungsmöglichkeit ist auch für die Erstellung dynamischer Indices wichtig.

Ein weiterer Funktionsbereich sind parallel zum Lesetext angeordnete Beitexte oder Materialien, die aber nicht in ihn integriert sind, sondern die höchstens auf ihn verweisen und im Medium der Elektronischen Edition mit dem Haupttext nur oberflächlich zusammengeschlossen sind.²³⁹ Dies sind unter anderem klassische Indices wie Inhaltsverzeichnisse, Personenverzeichnisse, Sachregister, chronologische Übersichten, Glossare, Übersichten über erwähnte Kunstwerke etc. Diese können gegebenenfalls aus dem elektronischen Lesetext einmalig generiert beziehungsweise zusammengestellt werden.²⁴⁰ Diese erfüllen

237. Dies ist beispielsweise in der CD-ROM-Reihe DIGITALE BIBLIOTHEK (Directmedia Publishing, Digitale Texteditionen als CD- und DVD-ROM (für MS Windows95-Windows7, Mac OS), 1995-2007) implementiert: Hier ist es möglich, eine beliebige Textpassage zu markieren, in die Zwischenablage des Rechners zu kopieren und – mit einer automatisch hinzugefügten zitierfähigen (!) bibliographischen Angabe der konkreten Entnahmestelle versehen – z. B. in einer Textverarbeitung wieder einzufügen.

238. Der Fundort (an der Zeichenzahl „X“) kann über einen Graphen im Verhältnis zur Gesamtzeichenzahl „Y“ des Textes anzeigen, ob der Fund eher am Anfang des Textes oder gegen Ende (oder detaillierter: innerhalb des Textabschnittes „Z“) oder dergleichen zu finden ist. Ebenso können mehrere Fundstellen innerhalb eines solchen Graphen anzeigen, ob sie nahe beieinanderliegen oder nur vereinzelt auftreten etc. Eine solche graphische Lösung findet sich beispielsweise in der Analyse-Software ANTHONY (AntConc, Version 3.5.0 (beta), A freeware concordance program for Windows, Macintosh OS X, and Linux., URL: <http://www.laurenceanthony.net/software/antconc/> [besucht am 04. 06. 2017]) als sogenannter *Concordance Plot*.

239. Sie gehören somit nicht unbedingt zum Charakter des *Hybridmediums* im Sinne eines Mediums, dessen unterschiedliche mediale Formen trotzdem untrennbar zusammengehören und auch nur gemeinsam rezipiert werden (können).

240. Personenverzeichnisse oder Verzeichnisse der auftretenden Eigennamen oder Ortsnamen und dergleichen sind nur schwer (das heißt meist nicht völlig fehlerfrei) auf automatische Weise zu gewinnen. Sinnvoller ist es (vor allem bei kürzeren Texten, wie dem vorliegenden) diese manuell zu erstellen. Für ein umfassenderes Projekt auf größerer Textbasis könnte eine automatisierte Lösung mit Mitteln aus der Computerlinguistik wiederum Vorteile bringen: Eine einmal implementierte dynamische Personennamensuche z. B. würde bei jeder nachträglichen Erweiterung der Textbasis neue Namen zusätzlich liefern, ohne komplett rekonfiguriert werden zu müssen.

große Teile der Funktionen einer vorbestimmten Suche²⁴¹, indem sie den Leser auf Dinge aufmerksam machen kann, nach denen er suchen *könnte* – die also der Editor mit einem besonderen Erkenntnisinteresse (das er zugänglich machen möchte) dadurch markiert hat, dass sie indiziert *sind*. Auf diese Weise kann die Lektüre gelenkt werden: Indem ein Orts- oder Sachregister angeboten wird, signalisiert der Editor, dass diese Aspekte spezielle Zusammenhänge auf der Inhaltsebene des Textes aufzuzeigen in der Lage sind und so zum Verständnis beitragen und Interpretationsanreize geben können.

Das ‚klassische‘ Multimedia geht davon aus, dass das ‚Bedienen‘ möglichst vieler unterschiedlicher sensorischer Kanäle des Rezipienten die Qualität der Wissensvermittlung fördert. Dem folgend, schöpft die (multimediale) Anreicherung mit audiovisuellen Materialien die technischen Möglichkeiten des Medienhybrids nun endlich aus. Diese Materialien werden an passenden Textstellen über Anker im linearen Fluss des Lesetextes verlinkt und bei Bedarf parallel zum Text ein- und wieder ausgeblendet.²⁴² Dies kann bei entsprechender Ausstattung und Qualität des Materials Funktionen des Apparates der Historisch-kritischen Ausgabe entsprechen. Für eine solche Apparat-substituierende Datensammlung über die Verlinkung, Kommentierung und Auszeichnung bieten sich im Falle des Richartz-Tagebuches an:

- eine Verlinkung von Text zum Faksimile (Manuskript und Typoskript)
- kontextsensitive Einblendung von historischem Material
 - Landkarten, Reiserouten (Columbus, Denver etc.)
 - Kalenderdaten, historische Vergleichsdaten
- Objektbilder
 - historische Gebäude (Ohio State University)
 - Gegenstände (Oldsmobile, Remington TRAVEL RITER)
- biographisches Material
 - persönliche Photographien

241. Vgl. Abschnitt 2.3.3 ab S. 49.

242. Dies kann man sich beispielsweise in mehreren Spalten über den Bildschirm angeordnet denken. Dazu gibt es bereits Kommerzialisierungskonzepte, die als solche vielleicht zweifelhaft innovativ sind (Slogan: „das Buch der Zukunft!“), deren Ideen in Bezug auf sinnvolle Ausnutzung des Bildschirmraums, Visualisierung von Materialien zum Text uvm. aber durchaus sinnvoll und nachverfolgenswert erscheinen, wie etwa NEFFE (Libroid - Verlag der ungedruckten Bücher, URL: <http://libroid.com/libroid/> [besucht am 26. 05. 2017]). Etwas revolutionär anderes strebt die hier verhandelte Elektronische Richartz-Edition übrigens auch nicht an.

- ergänzende weitere Tagebuchinformation (z. B. korrespondierende Passagen aus dem zweiten Amerika-Tagebuch 1978)
- literarisches (Text-)Material
 - Parallelisierung Tagebuch – Erzählung »Zwischen den Küsten«
 - Parallelisierung Tagebuch – »Reiters westliche Wissenschaft«/»Noface«
 - verwandte Themenbereiche aus den Übersetzungen, Romanen, Hörspielen etc.

Eine offene und dabei sehr wichtige Frage ist hierbei die Rechtefrage: In welchem Umfang dürfen welche Medien/Texte/Objekte für welche Art der Veröffentlichung (frei im Internet, kommerzielle Nutzung) in welcher Form (Textauszüge/Volltexte, gering-auflösende/hochauflösende Bilder etc.) genutzt werden? Es ist technisch machbar, für unterschiedliche Nutzungen auch unterschiedliche Inhalte anzubieten: Im Rahmen einer Online-Anwendung wäre es technisch möglich, lizenzpflichtige Inhalte (lizenzpflichtigen sogenannten *Content*) generell auszublenden und erst nach entsprechender Authentifizierung des Nutzers freizuschalten und trotzdem parallel dazu eine inhaltsbeschränkte Variante zur freien (oder akademischen) Nutzung anzubieten. Dieses Vorgehen ist natürlich in der technischen Implementierung aufwendig und erfordert ein tragfähiges kommerzielles Modell.

3.3.5 Inter-/Intramedialität/Modulation: digitale Ansätze zur Visualisierung textueller Bezüge

Eine Erweiterung dieses Aspektes kann für den Leser etwas darstellen, das so in dieser Form bislang kaum in Elektronischen Editionen oder in Suchmaschinen anzutreffen ist: eine semantisch motivierte Aufmerksamkeitslenkung des Lesers. Wenn die Markierung eines Tokens im Text (als Beispiel: „Armstrong“ als „person“) dazu dienen kann,

- a) nach Personen im Text aktiv suchen zu können (über eine Suchmaske) oder
- b) ein Personenregister zu erstellen (das einfach dynamisch alle Einträge mit „person“ in einer adressierbaren Liste zusammenfasst und somit eine passive vorbestimmte Suche ermöglicht), können diese „person“-Auszeichnungen auch
- c) dazu genutzt werden, im Rahmen der (erweiterten) Textdarstellung über graphische Methoden den Text unmittelbar zu illustrieren.

An der Textstelle, an der sich der Leser gerade befindet und die gerade die *person* „Armstrong“ aufweist, können weitere personenbezogene Informationen in separaten Fenstern (oder Spalten oder Pop-Ups) angezeigt werden. Das kann entweder ergänzender Lesestoff sein, beispielsweise mit einem kurzen Kontext²⁴³ erweiterte Parallelstellen aus dem gleichen oder aus anderen Texten (in denen beispielsweise die gleiche Figur ähnliche Handlungen unter ähnlichen Umständen ausführt – wie etwa Richartz und Reiter) oder es können vermittelnde Icons sein, die Links anbieten, welche diese Informationen erst auf Nutzeranforderung (Mausklick) hin einblenden (Daten, Bilder, Kommentare, über eine graphische Darstellung der Figurenkonstellation visualisierte Beziehungsgeflechte benachbarter Figuren etc.). Diese semantisch motivierten Auszeichnungen können sehr vielfältig sein und stellen in jedem Fall bereits Interpretationsleistungen dar oder liefern zumindest Interpretationsansätze oder -angebote. Sie können demzufolge auch fehlerhaft sein oder tendenziell sein und Gegenstand von Kritik werden.

Ein Beispiel hierfür wäre die Visualisierung der Parallelität von Columbus/Ohio (im Tagebuch) und von Denver/Colorado (in »Noface« beziehungsweise »Reiters westliche Wissenschaft«). Entweder man verwertet für solche semantischen Links bewusst und gezielt Textauffälligkeiten, die im Falle einer Historisch-kritischen Edition in einem Kommentar oder einer Fußnote ausformuliert und mit Belegen versehen hätten werden müssen, oder man nutzt eine relativ oberflächliche und lockere Verknüpfung über semantische Felder.²⁴⁴ Der editorische Aufwand der Implementierung einer solchen Funktion ist keineswegs gering – aber er dürfte trotzdem geringer ausfallen als der einer wissenschaftlich exakten Kommentierung. Der Vorteil hiervon wäre eine größere Informationsdichte und eine medienbedingt²⁴⁵ stärkere Rückbindung des Lesers an den Haupttext als es das Stöbern in einem Kommentarapparat eines gebundenen Buches erlauben würde. Dies käme der Wissenskstitution um den Haupttext zugute.

243. Dies wäre vorstellbar als eine im Umfang erweiterte KWIC-Darstellung (Keyword in Context), wie sie in Konkordanzsoftware wie ANTHONY (AntConc) angewendet wird.

244. Eine großflächige Auszeichnung mit semantischen Kategorien, Zuordnung zu literarischen Motiven und dergleichen und deren automatische Verknüpfung birgt unvermeidbar die Gefahr einer Fehlerquote. Diese sollte so gering sein, dass nicht der Eindruck der Beliebigkeit oder der peinlichen maschinellen Verknüpfung entsteht (etwa wenn man „Hugo von Hofmannsthal“ versehentlich mit „Victor Hugo“ verknüpfen würde).

245. Da sich sinnvollerweise diese Informationen mit dem Primärtext immer im gleichen Bildschirmsegment befinden, da aktuelle Fenster und Pop-Ups im Vordergrund stehen, muss der Zentraltext nicht verlassen werden; der *Trail* bleibt sichtbar.

Der Nachteil dieser Methode allerdings ist die offensichtliche, nicht wie im Falle der Historisch-kritischen Edition verbürgbare wissenschaftliche Zuverlässigkeit der mit der Verknüpfung verbundenen Aussage – diese ist im schlimmsten Falle ähnlich unverbindlich wie der Link zwischen zwei Webseiten im WorldWideWeb.²⁴⁶

Diese semantischen Felder sollten text- und somit werkübergreifend sein, um bei Erweiterung des einen Tagebuchtexes mit geringen Mitteln die Funktionsweise dieses ‚Apparates‘ weiter nutzen zu können und auch Aussagen oder Verknüpfungen zu anderen Werken (inklusive der weiteren bislang unveröffentlichten Tagebuchteile und Notizen) zu ermöglichen. Indem dieses Verfahren vorgeschlagen wird, wird natürlich auch suggeriert, dass es sich lohnen könnte, es tatsächlich auch umzusetzen.

Im Falle des Richartz’-Tagebuches würde die Durchführung eines solchen Verfahrens erst eine der Thesen der vorliegenden Arbeit belegen: nämlich dass Richartz als Autor eines formal und inhaltlich sehr heterogen anmutenden Werkes (man versuche, den »Tod den Ärzten« mit dem »Büroroman« und mit »Noface« zu vergleichen!) bis in die Biographie (und deren durchaus literarisch wertiger Verschriftlichung als Tagebuch) hinein über ein sehr konstantes (wohl aber variationsreiches) Themen- und Motivfeld verfügt.

Ein vorläufiger Vorschlag für eine Liste solcher, für einige (wenn nicht für alle) Werke Richartz’ mehr oder weniger relevanter semantischer Felder wäre folgender:²⁴⁷

Orte/Reise

Personen

- Berufe
 - Arbeitsleben/Privatleben
 - Bildung/Ausbildung
- Sprache
 - Dialekt
 - Fremdsprache
- Nationalität
- Liebe/Bindung

246. Vgl. Fußnote 132 auf S. 44 sowie Fußnote 123 auf S. 42

247. Diese Elemente beruhen auf inhaltlichen Beobachtungen, die in Richartz’ Texten ausgehend vom Tagebuch getroffen werden und die in den zu Richartz vorliegenden Interpretationen wiederholt genannt werden.

Sexualität

- Heterosexualität/Homosexualität

Zeit

- Geschwindigkeit
- Zeitpunkte > historisch
- Alter/Jugend
- Tradition/Modernität
- Biographie, Beruf(ung)

Gesellschaft/Politik

- BRD
- USA
- Rassentrennung

Wissenschaft/Natur

- Chemie/Medizin
 - Stoffe, Material
 - Naturgesetze
- Naturschutz/industrielle Umweltverschmutzung/Wohlstandsmüll
- Natur/Vegetation/Architektur/wissenschaftlich-technische Welt
- Anthropomorphisierung/Verdinglichung

Kunst

- Musik
 - Jazz
 - Klassik
- Malerei
 - Farben, Zuordnung zu Strömungen
- Literatur
 - Intertextualität, Zitate
 - spezifische Traditionslinien

Gewalt

- physische/politische
- moralische/gesellschaftliche

Solche Visualisierungen stellen Interpretationsanreize für den Leser dar; auf diese Weise visualisiert können nur ‚Dinge‘ werden, die bewusst in das Markup des Textes übernommen wurden (mit zum Teil erheblichem interpretatorischem und editorischem Aufwand). Es können aber rein technisch auch ausschließlich ‚Dinge‘ ausgezeichnet und verlinkt etc. werden, für die es eine Text-*Oberfläche* gibt, die also an der Textoberfläche tatsächlich vorhanden sind.²⁴⁸

248. Somit schließen sich Interpretationen nahezu von selbst aus, die nicht an der Textoberfläche über Textbeobachtungen festgemacht werden können. Idealerweise wäre somit eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Motivation des Editors gegeben, warum er nun eine konkrete Textstelle mit einer konkreten Information angereichert hat.

4 Elektronischer/digitaler/linearer/ Hypertext – digitale Ausblicke

4.1 Eine ‚Nicht-Linearität‘ von Richartz’ Œuvre

Somit sind wir am theoretischen Ausgangspunkt, der dieser Arbeit zugrunde liegt, wieder angelangt: Richartz’ Texte – beginnend mit seinem ersten Amerika-Tagebuch – weisen eine enorme und über zahlreiche seiner Werke hinweg reichende Dichte intertextueller Bezüge auf. Diese Bezüge sind nicht auf wörtliche Zitate oder Übernahmen (Beispiel „Oldsmobile“-Episode)²⁴⁹ beschränkt (diese konkreten Bezüge sind sogar eher in der Minderzahl), sondern finden sich eher in stilistischen Merkmalen (Sprache, Dialekt, Fremdsprache), realen Ähnlichkeiten (*Columbus* vs. *Denver*, Chemiker vs. Mediziner) und semantisch ähnlichen Themen und Motiven (Wissenschaft, Reise, Sex, Kunst etc.) und den Spannungsfeldern, die diese Themenfelder unter- und zueinander bilden, bis hin zu Äquivalenzen auf sehr abstrakter (oder auch sehr konkreter, aber unvermuteter) Ebene, wie die zwischen Schriftsteller – RITER – Reiter – *Easy Rider*.²⁵⁰

Diese verbindenden Elemente bilden eine *Struktur* eines größeren *Textes* als es der jeweilige Text ist – es bildet sich ein vor- und rückbezügliches Gewebe (wie in *Text*, *Textilie*, *Textur*) – oder ist es ein *Rhizom* oder *Netz*?? – Es bietet sich jedenfalls an, vor jeder abstrakten aber ausformulierten Interpretation diese möglichen Bezüge, die innerhalb der ausgemachten Struktur an der schieren *Textoberfläche* festzumachen sind, schlicht zu beschreiben und festzuhalten – sie zu *markieren/auszuzeichnen*. Dazu sind

249. Dies ist eine in RICHARTZ (Reiters westliche Wissenschaft, S. 8) wieder aufgegriffene Begebenheit vom Mai 1958 (DERS.: Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), 176ff) mit einem defekten Auto während einer Reise.

250. Vgl. die ausführliche Erläuterung in Abschnitt 1.2.1 ab S. 18.

literaturwissenschaftliche Methoden, wie sie spätestens seit dem Strukturalismus²⁵¹ bekannt sind, dienlich.

Zum Zwecke der technischen Umsetzung dieser Markierung/Auszeichnung eignen sich die Ansätze des Hypertextes. Dabei ist es irrelevant für die Verlinkung von Textpassagen, ob sie innerhalb eines Textes/Werkes liegen oder aber mehrere Texte/Werke verbinden, die vielleicht nichts gemein haben außer genau diesen einen Link. Über das mittlerweile internalisierte Prinzip des Hyperlinks ist so etwas wie eine ‚Kultur‘ der Auszeichnung und des Verlinkens entstanden, die uns Lesern (und Informationsnutzern) im Laufe der Jahre zur zweiten Natur im Umgang mit Informationen allgemein und im Umgang mit dem WorldWideWeb im Speziellen geworden ist. So muss auch eine Edition des hier behandelten Werkes von Richartz diese einschlägigen Technologien nutzen – umso mehr als diese dem besonderen Werkcharakter des Autors Richartz so vorteilhaft nahe kommen. Diese Technologien ermöglichen es, dass im *Hybridmedium Elektronische Edition* – über verschiedene technisch bedingte mediale Modulationen hinweg – die intertextuellen, intermedialen und intramedialen Bezüge zwischen Richartz’ erstem Amerika-Tagebuch und großen Teilen seines restlichen Werkes dem literaturwissenschaftlich interessierten, aber auch dem ‚nur‘ literarisch interessierten Leser besser nahegebracht werden können.

4.2 Elektronische Edition als Book2.0

Was sind *Elektronische Editionen*? – Das sind nicht einfach nur eBooks oder elektronische Dokumente, die ‚flach‘ über das Display eines Rechners, Tablets oder dergleichen rezipiert werden können (beispielsweise als PDF oder als statische Webseite). Ebenso wenig sind sie nur die ‚Hardware‘ der Lesegeräte selbst.

Genauso wenig sind Elektronische Editionen beschränkt auf die bislang auf dem Markt erschienenen Umsetzungsversuche großer editorischer Projekte wie »Musil« und »Goethe«. Diese hatten in der Vergangenheit oft das Schicksal, unter vielen und großen Mühen

251. Im Sinne von LOTMAN (Die Struktur literarischer Texte, München 1972), BARTHES (Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen, in: Das semiologische Abenteuer, übers. v. Dieter HORNIG, Frankfurt am Main 1988, S. 102–143) und GENETTE (Die Erzählung).

das ‚Licht der Welt‘ als proprietäre CD-ROM zu erblicken, von der Kritik und der Wissenschaft gelobt, aber vom Konsumenten für unpraktisch²⁵² und für zu teuer befunden zu werden, um nach einiger Zeit im modernen Antiquariat verramscht zu werden. Dies alles kurz bevor sie technologischen (netztechnologie-, betriebssystem- oder softwarebedingten) Innovationen komplett zum Opfer fallen und auf üblichen Rechnern so gut wie nicht mehr lauffähig sind, und deswegen beinahe schon tragischerweise nahezu restlos nutzlos weil unzugänglich werden. »Musil« und »Goethe« sind nicht nur prinzipiell sehr mächtige, aber eben oft nur mit steiler Lernkurve und somit nur bei entsprechend hohem Wissensdurst bedienbare Werkzeuge des Wissenschaftlers – und nicht des ‚einfachen‘ Lesers; das ist natürlich auch nicht deren primäre Zielgruppe.

Elektronische Editionen sind auch *nicht* die physisch-realen CD-ROMs oder buchartigen Schuber, in denen sie in den Handel gelangen und die im Schrank verstauben, und sie sind nicht das bunte Software-Frontend allein, das man als Nutzer-Leser am Bildschirm sieht, wenn man damit arbeitet.

Elektronische Editionen sind auf aktuell lauffähigen und von jedermann leicht bedienbaren elektronischen Geräten gut lesbare und dabei durchaus wissenschaftlich verwendbare Repräsentationen von Texten. Diese Texte stellen Repräsentationsformen über Textdatenbestände dar, die auf sorgfältig konzipierten editorischen Maßstäben beruhen, die den gleichen wissenschaftlichen Anprüchen an Vollständigkeit, Genauigkeit und Relevanz genügen, die auch für wissenschaftlich anspruchsvolle Printpublikationen gelten. Diese Textbasis lässt sich in der aktuellen Oberfläche (je nach Gerät, für das die Repräsentation konzipiert und umgesetzt worden ist und deshalb eventuell unterschiedlich) mit einem ‚gewissen‘ Zusatznutzen gegenüber dem gleichen, rein ‚flachen‘ Textdokument nutzen. Die Informationen, die den Zusatznutzen beinhalten oder ermöglichen, sind in der Art nicht fest mit der Oberfläche (oder gar der Hardware) verbunden, dass bei Bedarf und spätestens nach Offenlegung der Textbasis diese für eine andere Oberfläche, eine andere

252. So war zum Beispiel das KINDLERS NEUES LITERATUR-LEXIKON (Systema-Verlag, 1999, CD-ROM) (als frühe Version/Auflage) nicht MS-Windows-XP-fähig. Dazu auch eine User-Kritik (hier unverändert wiedergegeben): „Kindlers Literatur Lexikon ist unwidersprochen DAS Nachschlagewerk für den ambitionierten Umgang mit Literatur. Aus Platzgründen kam mir die DVD-Version gerade recht, denn hiermit spare ich eineinhalb Regalmeter. Der Inhalt der DVD passt auch, das Lexikon ist auf dem Stand von 2001. Die Software allerdings nicht. Sie ist auf dem Stand von Anfang der 90er, die DVD rasselt und brummt im Laufwerk, das Programm braucht 2 min., bis es läuft, jede Suche eine Minute, zudem ist die Maske sehr ungünstig designt. Manchmal sehne ich mich wieder nach den Büchern.“ (Beitrag von *gottsched*: Guter Inhalt, schwache Oberfläche vom 6. Februar 2006, <http://www.amazon.de/United-Soft-Media-Verlag-Literatur-Lexikon/dp/3634999004>, besucht am 12.02.2013).

Hardware oder eine andere Technologie genutzt werden können. Die jeweilige Oberfläche als Endausgabemedium kann (solange sie kompatibel und benutzbar ist) durchaus die Funktion des publizierten Buchtitels einnehmen: als Quelle für Zitate und demzufolge als Garant für die Integrität und die Qualität der visualisierten Daten. Essentiell ist, dass die editorische Arbeit, die in die Textbasis gesteckt wird, nicht bei einer geplanten oder durch einen Technologiewechsel erzwungenen ‚Neuaufgabe‘ verlorengelht. Dazu gehört die Verwendung von zukunftsfähigen Technologien und die Einhaltung von anerkannten Standards zur Speicherung und Codierung der Texte. Und dazu gehört die Bereitschaft, die so erzeugten Daten bei begründetem Interesse einem editorischen Nachfolger oder einer Community, die diese Funktion übernimmt, zu überlassen. Eine solche Edition sollte – wie vom Buch gewohnt – mit dem Namen seiner Herausgeber haften.

4.3 Bedeutung eines elektronischen Richartz-Projektes

Der (Buch-)Markt hat nicht immer recht: Autoren können beizeiten auch wieder aufgelegt werden, wenn es ein interessiertes Publikum gibt!

Das Vorhaben einer Edition stellt immer auch einen Beitrag zur Grundlagenforschung dar, ohne die es keine Fortsetzung des wissenschaftlichen Diskurses geben kann – und keine breite Vielfalt von neuen Büchern. Dies gilt auch unter den neuen Bedingungen des digitalen (Buch-)Zeitalters. Zwar dürfte es nicht leicht sein, einen namhaften Verlag für die (Neu- und Wieder-)Herausgabe vergriffener Titel und derjenigen Teile des Nachlasses von Richartz zu gewinnen, die für ein Publikum interessant sein können. Und es ist auch nicht leicht, ein Forschungsvorhaben wie die philologische Erschließung eines Nachlasses zu realisieren, wenn die Aussicht auf ein wissenschaftliches Gesamtergebnis nicht auf Anhieb ersichtlich ist – und man muss zugeben, dass Richartz' Werk bei oberflächlicher erster Betrachtung stark heterogen wirkt. Es handelt sich aber bei dem für das hier geschilderte Editionsprojekt gewählten Teilbereich (den Tagebüchern 1957–60) um einen Glücksfall sowohl in editorischer wie in philologischer Hinsicht, denn: Dass diese Texte zum einen so ‚gut‘ (als selbständige literarische Texte) lesbar sind und zum anderen derart aufschlussreich für viele andere Richartz-Texte sein können, war nicht zu vermuten. Somit gibt es eine doppelte Motivation, diese Texte in Form einer

Leseausgabe für ein breiteres Publikum zu erschließen: Eine Neuauflage von RICHARTZ: Reiters westliche Wissenschaft in Verbindung mit einer kommentierten Leseausgabe des Amerika-Tagebuches 1957–60 wäre sicher geeignet, die Richartz-Rezeption wieder neu anzustoßen.

Die *elektronische* Edition dieses Textes bietet sich *zusätzlich* an: Die editorische Aufarbeitung eines autobiographischen Textes *kann* nur im Zeichen von Intertextualität erfolgen; für die Darstellung von intertextuellen Bezügen eignen sich interaktive digitale Medienhybride, wie sie mit heutiger Technik auf aktuellen Lesegeräten möglich sind, allemal besser und sind auch einfacher und effizienter umzusetzen als die Herausgabe einer umfassenden und sorgfältig erarbeiteten kritischen Print-Edition. Sie sind *das* Medium, um philologische Vielschichtigkeit auf allen visuellen und intellektuellen Ebenen erfahrbar und rezipierbar zu machen.

Da es sich beim Werk Richartz' um einen größeren Nachlass handelt (um ein größeres Textkorpus), ist ein sehr ökonomischer Umgang mit Ressourcen notwendig, um möglichst große Teile des Werkes zu erfassen; dies muss notgedrungen in Abschnitten erfolgen; also wird eine zuverlässige Methode gesucht, um möglichst flexibel ein solches erweiterbares Text- und Apparatkorpus aufbauen zu können. Dabei erweist sich ein elektronisches System dank seiner dynamischen Erweiterbarkeit und seinen Entwicklungsmöglichkeiten als einem Print-Projekt (mit dem inhärenten definitiven Abschluss und seiner autoritären Abgeschlossenheit gegenüber Folgebänden) überlegen und stellt eine sinnvolle Antwort auf die Frage dar, wie nun technischerseits mit dem ‚Fundstück‘ – dem noch unveröffentlichten Tagebuch 1957–60 – am besten umzugehen sei.

Ein in dieser Weise umgesetzter *experimentell* zu nennender Ansatz zur möglichen wissenschaftlichen Aufarbeitung des Richartz-Nachlasses unter Einbeziehung aller ‚Zutaten‘ aus seinem Werk ist möglicherweise eine dem Chemiker Walter E. von Bebenburg *und* dem Literaten Walter E. Richartz entsprechende Form – denn die Vielschichtigkeit von Person und Werk Richartz' trägt zur Motivation zur Auseinandersetzung mit ihm und seinem Werk bei und bestätigt: Texte sind nicht unbedingt immer linear.



Anhang: Materialien

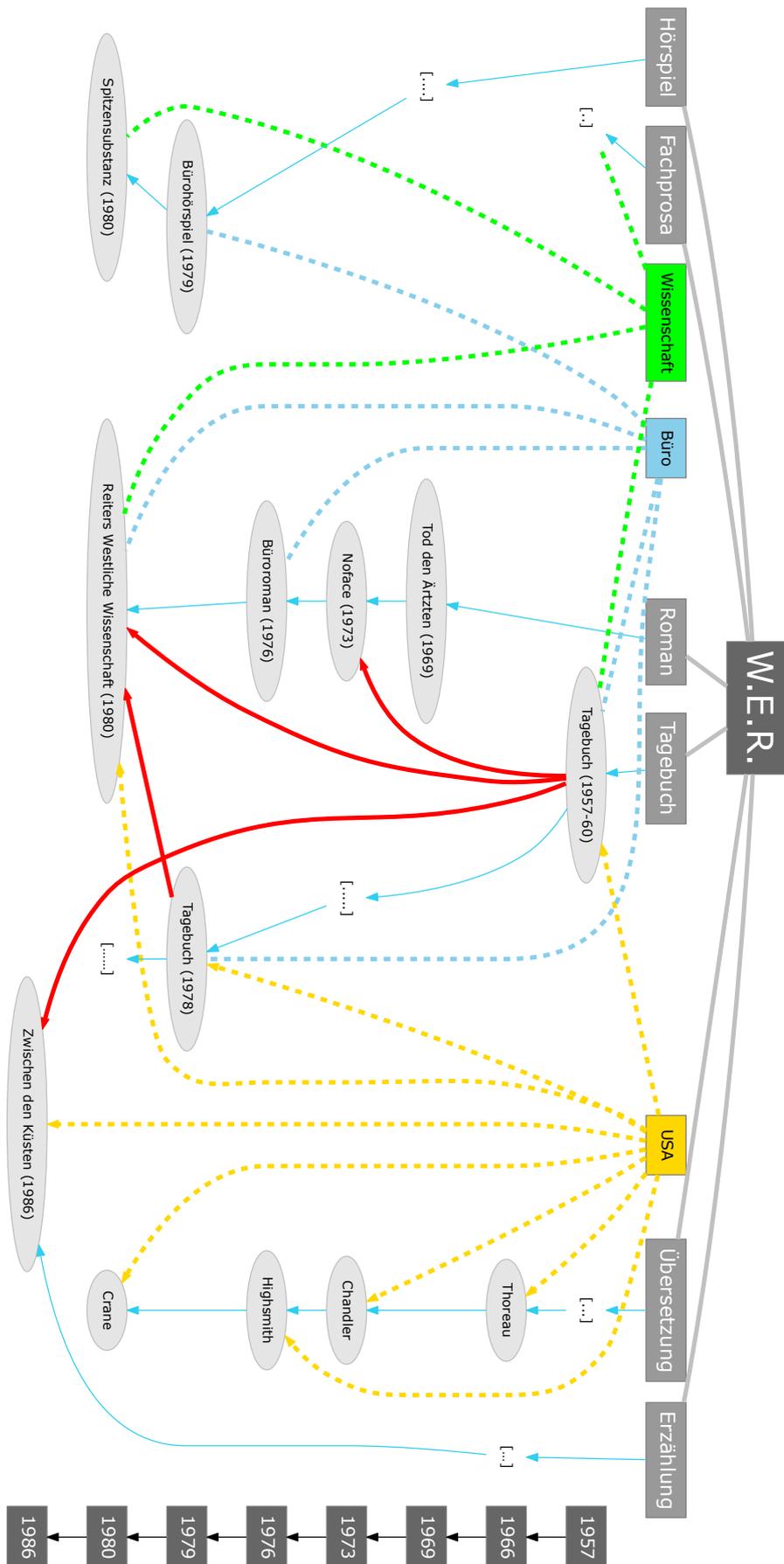
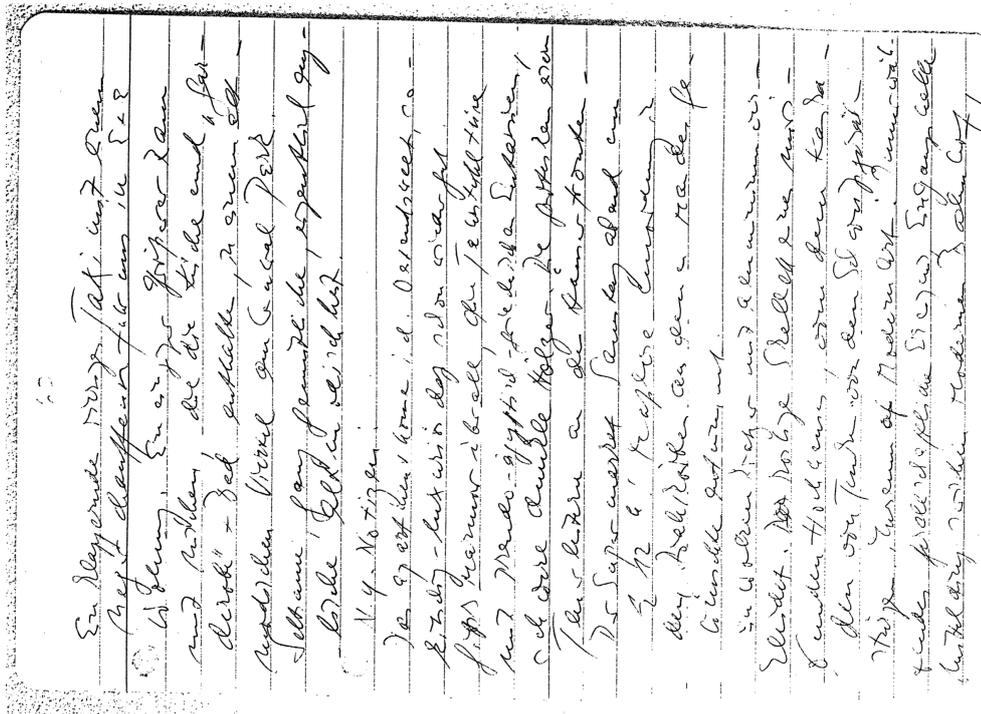


Abbildung 4.1 – Ansatz zu einer Werkübersicht Richartz’.

Kapitel	Kapitellänge in Seiten (Original)	Seite (Lesetext)	Seite (Original)	Datum
Die Reise	6	3	41	
Donnerstag, 26.9.	2	5	47	26.09.57
Freitag, 27.9.	6	6	49	27.09.57
3.10.57	9	8	55	03.10.57
5.10.57	1	12	64	05.10.57
New York, 8.10.57	2	12	65	08.10.57
N.Y. Notizen	13	13	67	
Reise New York – Columbus	6	18	80	
Columbus	3	20	86	
16.10.	8	22	89	16.10.57
20. Oktober	6	25	97	20.10.57
24.10.	5	27	103	24.10.57
5. Nov.	3	29	108	05.11.57
Columbusbilderbuch	4	30	111	
Ein Fußballspiel in Columbus/Ohio, 9.11.57	28	31	115	09.11.57
Zu gelesenen Gedichten	4	55	143	?
[ohne Titel]	6		147	21.02.58
Ausflug nach Cleveland, 28. – 30.3.58	10	64	153	28.03.58
Nach New York (2. Mai 58)	19	73	163	02.05.58
In der automatischen Waschanstalt (Walter)	4	90	182	
Erfinder. Ohio State Fair. Rehearsal. [...]	7	92	186	
Columbus – Chicago 11.12.58.	8	98	193	11.12.58
Reise nach N.Y. - Weihnachten 58/59	3	102	201	22.12.58
Columbus, 11-16-59	1	103	204	16.11.59

Abbildung 4.2 – Übersicht über die Kapitelaufteilung (Manuskript und Typoskript).



67. Seite

Ein klapperndes riesiges Taxi mit einem Negerchauffeur fuhr uns in E + E Wohnung. Ein einziger größerer Raum mit Nischen, die die Küche und "Garderobe" + Bad enthalten, in einem altmodischen Viertel am Central Park. Seltsame, ganz gemütliche, eigentlich englische Altmodischeit.

N. Y. Notizen:

Das Apartmenthome i. d. Westendstreet, so - kitschig - luxuriös daß schon wieder gut. Gipsmarmor überall, die Fahrstuhltüren mit pseudo-ägyptisch-griechischen Entarsien, schwere dunkle Hölzer. Die grotesken eisernen Feuerleitern an den Häuserfronten - Der Supermarket Samstagabend um 1/2 12 h! Maßlose Unordnung in den Drahtkörben aus denen man das Gewünschte entnimmt.

Ein Wolkenkratzer mit Aluminium verkleidet. Das rostige Skellett eines moribunden Hochhauses, von dem Kaskaden von Funken von dem Schweizergerät stürzen. Museum of Modern Art: Immerwährendes gesellschaftliches Ereignis, Eingangshalle Mittelding zwischen modernem Bahnhof

Abbildung 4.3 – Beispielseite mit Transkript (S. 67) aus dem Manuskript-Teil des Tagebuches 1957–60 (Manuskript: Richartz; Transkription: Mari von Bebenburg).

[...]

22.1.79

Gestern, Sonntag, hab ich die Drop-out-Geschichte geschrieben
Immerhin, lässt sich was mit machen.
Heut Nacht Zahnweh, ich verwechsele schon Tubutsch mit dem
Zahnarzt Hubatsch.

Was mir auffällt: Setzer setzen allzu gern "ermordert" statt "ermordet"
und ich überleg mir, wie das kommt. "Gar nicht genug vom rollenden
RR?" "Assoziieren das Wort "Moder" dabei?" "oder Mörder?" Vergleiche
ich das "richtige" mit dem falschen Wort, so kommt mir "ermordet"
wirklich etwas schmal am Ende vor. Widerstandslos, da wird nicht
gewürgt, da wird kein Ringkampf ausgetragen.
Für 10.Mai Programm:

- 777 -

EHRENSTEINGEDICHTE:

"Zukunft" Otten, S. 37 Bessere F. "Hoffnung", Drews 16 <+>
(*handschriftl.*)
"Leid" Otten S.48 DEN!! Drews S.27 <+> (*handschriftl.*)
"Ewigkeit" " S. 51 Verändert: Drews 36
"Wanderers Lied" S. 57 <+> (*handschriftl.*)
"Homer" S. 61 " Veränd. Drews S. 50 – auch Titel!
Der Selbstmörder", Otten S.95 <+> (*handschriftl.*) [Der Aaa]
"Vergessen" (*handschriftl. unterstrichen*) Otten S.114 Drews
:Länger: "Fleisch" S. 65 aber:
"Den Mächten" Otten 144 Drews: Den Feinden S. 55 <(>
(*handschriftl.*) S.137
"Stimme über Barbaropa" <+> (*handschriftl.*) Otten s 158 Drews 84 –
Otten besser
Aus "Briefe an Gott": Groß sind meine Sünden, S. 194 <+> (*handschriftl.*)
"Der Kriegsgott" Drews s.48

[Aaa]

29.1.79

Fortsetzung: R.W.Stallman "Stephen Crane"

[...]

Abbildung 4.4 – Ausschnitt des Eintrags zum 22. 1. 1979 aus einer Transkription des Tagebuches (Transkription des Manuskripts: Johanna Schäfer, München).

Ich sah wenig. Fuhr weiter bis zu der grossen
 Pennsylvania-turnpike. Es war sonnig und heiss
~~im Auto. Erster Zwischenfall: Ich hielt an um~~
 etwas zu essen, und konnte den Wagen nicht mehr
 in Gang bringen. Stand etwa eine halbe Stunde
 da, ein Automobilclubhilfswagen kam laengs-
 seits und ~~Sagt~~ der Fahrer fragte in sehr laend-
 lichem Accent, ob ich "in trouble" sei. Ich ver-
 reichte es mit Herzklopfen. Nach einiger Zeit
 fuhr er wieder. Durch die Tunels, die-Berge.
 Schnell gefahren, Auto ueberholen und ich ueber-
 hole Autos. Im Tunst der Lastwagen. Keine Gedan-
 ken beim Fahren. Autofahren ist geisttoetend.
 Gerade aus einem Tunnel gekommen machte ein
 ueberholender Fahrer aufgeregte Zeichen in
 Richtung meines vorderen Reifens. Komisches
 Gefuehl beim Steuern. Dann merkte ich es: Rei-
 fenpanne. Rolle humpelnd auf eine Park"bucht".
~~Den Motor nicht abstellen, sonst komme ich nicht~~
 mehr in Gang. Ich habe ja einen Reservereifen
 und einen Wagenheber. Hole beides herbei, der
 Wagenheber ist billig und geht sehr schwer. Ich
 Schwitze und bin bald ueber und ueber verdreht.
~~Es geht gegen Abend, ich rauche in einer Pause~~
 eine Zigarette: Zigarette schmeckt am Besten mit
~~verdreckten Haenten. Bei einem Gewaltsreich zur~~
 Hebung des Wagens um die letzten Zentimeter
~~bricht die Kurbel des Hebers. Stelle fest, dass~~
 ich am Ende bin, und setze mich in das Auto, um
 dort eine Zigarette zu rauchen und zu hoffen
 dass vielleicht ein Wagen anhalten wuerde. Kei-
 ner hielt. Gott sei Dank, denn ich hatte dann
 die Idee, das auszuwechselnde Rad mittels eines
 kleinen Schraubenziehers auszugraben. Es ging.
 Wenn nur der Wagen nicht vom Wagenheber kippt.
 Rad ab, Reserverad drauf. Motor inzwischen ge-
 storben. Motor nach einigen Bemuehungen wieder
 in Gang. Fuhr rasend weit r. Bis in die Nacht,
 80 Meilen vor Harrisburg.
 Ich blieb in einem kleinen Ort "Fort ~~Bassessessess~~"
 Littleton" Es gab ein Motel, gegenueber eine
 Reparaturwerkstaette. Zwei Burschen im Alter von
 18 Jahren versahen das Motel - d.h. sass n in
 einem der Reihenzimmer, das als Buero diente
 und gaben gegen Bezahlung ~~den~~ Schlaessel heraus.
 Vor dem Zimmer eine Art Prellbock, dagegen lehnten

Abbildung 4.5 – Beispielseite mit vergleichsweise vielen Korrekturen (S. 164) aus dem
 Typskript-Teil des Tagebuches 1957–60 (Typskript: Richartz).

Columbus-Chikago 11.12.58.

Auf einmal öffneten sich die Türen zaubrisch von selbst. Wir waren im Gebäude des neuen Flughafens wandern wie in einem Traumfilm durch eine endlose Flucht sich automatisch öffnender Türen. Hier nähert sich uns, durch immer weniger laeserne Waende von uns getrennt, der Schalter der Fluggesellschaft - wie eine leere Bar, durch allzu-groesse Reinlichkeit von allem notwendige entbloesst. Ein paar Plakate, ein schwarzes Brett, einige Broschüren, ein Angesteifter. Durch Türen unter der "Theke", die an die Türen einer Geisterbahn erinnern, wird der Koffer auf ein laufendes Band gezogen, zur Wage, zur Verfrachtung gerollt.

Lange, fingerartig sich vorschiebende gedeckte Gänge führen zur Sperre. An deren Ausgang steht eine fahrbare Leiter, dahinter, schwachschimmernd in der Dunkelheit und Kaelte, unerwartet das Flugzeug. Sie steht neben mir, etwas weiter weg ein deutscher Student, der mich zum Flugplatz gefahren hat (in unserem Auto, denn Mari kann noch nicht fahren). Eine fremdartige Art zu reisen, und so ist der Abschied fremdartig. Jeder kennt, auch mit dem Herzen, die winkenden Abschiedsstraenen auf dem Bahnsteig. Dies hier ist zu synthetisch, zu chromblitzend. Es ist ein Abschied aus froehlichbuntem Plastik. Wir wissen nicht was wir reden sollen. Man kennt nur die Frage- und Antwortspiele vom Fenster des Zuges zum Bahnsteig. Man wird eingelassen. Man steigt die blitzende Metalltreppe hinauf wie in einer Wochenschau, und winkt zurueck, laechelnd, blitzend, ein Chromlaecheln.

Im Flugzeug ist es etwas eng man sucht gebueckt einen Platz. Ich finde einen, der auf die Tragflaeche hinausieht, neben mir sind sie, die uns auf der Luft, tragen, jetzt wo Luft nicht mehr "Luft fuer mich" sein darf. Ein Leuchtsignal vor uns sagt, dass man sich anschnallen soll. Der Motor wird gestartet, und von ein-er-fahrenen Plattform aus beobachten Mechaniker den Vorgang, dann verschwinden sie auf ihrem Gefaehrt, wie ein aufgestoerter Kuechenkaefer, in der Nacht.

dass die Pumpe im Falle eines ~~88888~~ Brandes entfernt werden wuerde. Die Abreise der Montage Mannschaft aus Blackpool, wo sie jetzt ganz auffallend von dem unberechenbaren Direktor verwoehnt wurde, wo zoeegerte sich durch allerlei Aufgaben, vor allem, da die englischen Mechaniker und die Zirkusarbeiter die Handhabung der ~~8888888888~~ Wassermanege einfach nicht begreifen wollten. Herr Rost bekam schliesslich einen etwas ungemueten Brief seines Chefs in Berlin, beinhalten, dass man doch recht erstaunt sei ueber ~~den~~ ploetzlichen Entschluss des Herrn Rost, in den Diensten des Blackpooler Wasserrirkus zu bleiben, was ~~8888888888~~ hoechlich erstaunte. Als bald aber ahnte er, dass es sich wieder um eine neue Missetat des Zirkusboeseewichts handele, und stellte jenen zur Rede. Er wurde beschworen, doch in Blackpool zu bleiben, abermals wurde Verweigerung notwendiger Geldmittel angedroht, aber Herr-Rost hatte auch diese seltsame Erpressung als bald souverain ueberwunden und konnte nach Berlin zurueckkehren.

Spaeter kamen die Frauen wieder zurueck, und brachten aufmerksam allerlei Apetitthappen. Wir verabschiedeten uns bald, denn wir wollten doch unser Vergnuegen ueber diesen Abend auskosten.

Ohio State Fair - Jahrmarkt in Columbus. Einmal im Jahr findet auf dem sog. Fairground, der sonst in ein-er bemitteldenswerten Weise verlassen aussieht, eine landwirtschaftliche Ausstellung, eine Darbietung von Erzeugnissen des Staates Ohio ~~888888~~ statt, was mit einem Vergnuegungspark verknuepft ist. Wir gingen abends dort hin, auf der Strasse, die immer dichter von wartender Autos verstellt

Abbildung 4.6 - Ausschnitt (S. 102f) aus dem Typoskript-Teil des Tagebuches 1957-60 (Typoskript: Richartz) mit der vermuteten Lücke

```

<?xml version="1.0" encoding="utf-8"?>
<absatz nr="999">
  In
    <geo type="Stadt" loc="USA">
      Cleveland
    </geo>
  , das zunächst tatsächlich den Eindruck eines etwas größeren
    <geo loc="USA">
      Columbus
    </geo>
  machte, lernte ich den Freund,
    <person vname="Mark">
      Mark
    </person>
  , kennen, von dem ich sehr angetan war. Typisches kleines Ereignis:
    <person vname="Mark">
      Mark
    </person>
  sitzt am Steuer, sagt freundlich aber sehr distanziert zu
    <person vname="Maxine">
      Maxine
    </person>
  :
    <rede type="direkt" lang="en" speaker="Mark">
      "I'm glad to see You again"
    </rede>,
  worauf sie sich zärtlich an ihn lehnt. Ich weiß nicht welcher Mann das in
    <geo loc="Europa">
      Europa
    </geo>
  zu seiner Frau sagen würde. Es gefällt mir. erinnert an das alte Idol aus
    <person vname="Sam" name="Dodsworth" type="Fiktion"
      quelle1="Film" quelle2="Roman">
      Sam Dodsworth
    </person>:
    <rede type="direkt" lang="en" function="Zitat">
      "Did I remember to tell you that I love you?"
    </rede><
</absatz>

```

Abbildung 4.7 – Fiktives Beispiel eines nicht-TEI-XML-konformen ad-hoc-XML-artigen Notationskonstrukts, um die Funktionsweise von Markup zu demonstrieren.

Quellen

1 Verzeichnis der verwendeten Primärtexte

- BLUMENTHAL, L. u. a.: Schillers Werke. Nationalausgabe: Historisch-kritische Ausgabe, 2003, URL: <https://books.google.de/books?id=wS1DAQAACAAJ>, begr. von Julius Petersen. Fortgef. von Lieselotte Blumenthal u. Benno von Wiese ... Hrsg. im Auftr. der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums in Marbach von Norbert Oellers. I. A. des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Dt. Akad. hrsg. v. Julius Petersen u. Gerhard Fricke (siehe S. 31).
- CRANE, Stephen: Das blaue Hotel. Ausgewählte Geschichten, übers. v. Walter E. RICHARTZ, Zürich 1981 (siehe S. 67, 74).
- The Blue Hotel, in: Collier's Weekly Vol. 22. No. 8 (Nov 26 1898) (im Internet: University of Virginia Library), URL: http://xtf.lib.virginia.edu/xtf/view?docId=modern_english/uvaGenText/tei/CraBlue.xml (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 67).
- DIGITALE BIBLIOTHEK: Directmedia Publishing, Digitale Texteditionen als CD- und DVD-ROM (für MS Windows95-Windows7, Mac OS), 1995-2007 (siehe S. 89).
- ELMENHORST, Gernot Wolfram und Walter von BEBENBURG: Die Jazz-Diskothek (Rowohlts Monographien), Reinbek b. Hamburg 1961 (siehe S. 3, 75).
- Faust-Edition. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Historisch-kritische Edition, Herausgegeben von Anne Bohnenkamp, Silke Henke und Fotis Jannidis unter Mitarbeit von Gerrit Brüning, Katrin Henzel, Christoph Leijser, Gregor Middell, Dietmar Pravida, Thorsten Vitt und Moritz Wissenbach Frankfurt am Main, Weimar, Würzburg 2016, URL: <http://beta.faustedition.net/> (besucht am 06.06.2017) (siehe S. 43).
- FRISCH, Max: Tagebuch: 1946–1949, Frankfurt am Main 1991 (siehe S. 9).
- GOETHE, Johann Wolfgang von: Der junge Goethe in seiner Zeit, hrsg. v. Karl EIBL, Fotis JANNIDIS und Marianne WILLEMS, im Internet: <http://www.jgoethe.uni-muenchen.de>, Frankfurt am Main 1998, In zwei Bänden und einer CD-ROM (siehe S. 22, 30, 43).
- Werke Goethes. Akademie-Ausgabe, hrsg. v. Dt. Akad. d. WISS. ZU BERLIN, Ernst GRUMACH und E.A., Berlin 1952-1966 (siehe S. 31, 59).
- GRASS, Günter: Aus dem Tagebuch einer Schnecke, Neuwied u.a. 1972 (siehe S. 14).
- KAFKA, Franz: Historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. Franz Kafka-Ausgabe, hrsg. v. Roland REUSS und Peter STAENGLE, Frankfurt am Main und Basel 1995ff (siehe S. 59).

- KINDLERS NEUES LITERATUR-LEXIKON: Systema-Verlag, 1999, CD-ROM (siehe S. 99).
- LENZ, Siegfried: Amerikanisches Tagebuch 1962, 1. Aufl., Hamburg 2012 (siehe S. 8, 27).
- MÜHSAM, Erich: Tagebücher. Online-Edition, hrsg. v. Chris HIRTE und Conrad PIENS, 2011ff, URL: <http://www.muhsam-tagebuch.de> (besucht am 04. 06. 2017) (siehe S. 24, 60).
- Tagebücher, hrsg. v. Chris HIRTE und Conrad PIENS, Bd. Bd. 1. 1910 - 1911 (2011), Bd. 2. 1911 - 1912 (2012), Bd. 3. 1912 - 1914 (2012), Berlin 2011ff (siehe S. 24, 60).
- MUSIL, Robert: Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften; mit den Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften. DVD-Version, hrsg. v. Walter FANTA, 2009 (siehe S. 30).
- RICHARTZ, Walter E.: Büroroman, Zürich 1976 (siehe S. 67, 74).
- Noface - nimm, was du brauchst, Zürich 1973 (siehe S. 2, 19, 20).
 - Prüfungen eines braven Sohnes, Zürich 1966 (siehe S. 64).
 - Reiters westliche Wissenschaft, Zürich 1980 (siehe S. 2, 8, 97, 101).
 - Schöne neue Welt der Tiere: mehr als 1 halbes 100 neuer Arten nach d. letzten Mutationen (Haffmans' helfende Hand-Bibliothek), Zürich 1987 (siehe S. 13).
 - Shakespeare's Geschichten, Bd. 1, Zürich 1978 (siehe S. 1).
 - Vom Äußersten: letzte Erzählungen, Zürich 1986 (siehe S. 9, 13, 65, 77).
 - Walter v. Bebenburg: Tagebuch 1957–60 (Die Reise), unveröffentlichtes Tagebuch, 1957–60 (siehe S. 12, 13, 21, 25, 63, 65, 68, 69, 70, 71, 73, 74, 97).
 - „Wir sahen Deutschland, und es war elend, es wieder zu sehen“. Aus den Tagebüchern 1959/1961, in: Günter HÄNTZSCHEL, Ulrike LEUSCHNER und Sven HANUSCHEK (Hrsg.): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur (Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre 5), 2009, S. 38–46 (siehe S. 11, 13, 22, 65, 76).
- SCHMIDT, Arno: Zettel's Traum, 1. Auflage April 1970: 2.000 Exemplare, vom Autor signiert, 1352 S., Ln., 32,5x44, Stuttgart 1970 (siehe S. 16).

2 Verzeichnis der elektronischen Quellen

- ANTHONY, Laurence: AntConc, Version 3.5.0 (beta), A freeware concordance program for Windows, Macintosh OS X, and Linux., URL: <http://www.laurenceanthony.net/software/antconc/> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 89, 92).
- BERNERS-LEE, Tim: The Implications of Links – Axioms of Web architecture. Links and Law – Commentary on Web Architecture, en, w3.org, Apr. 1997, URL: <http://www.w3.org/DesignIssues/LinkLaw.html> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 44).
- BRIGHT, Peter: Amazon infuses e-books with HTML5 power with new KF8 format. Ars Technica, 21. Okt. 2011, URL: <https://arstechnica.com/gadgets/2011/10/amazon-infuses-e-books-with-html5-power-with-new-kf8-format/> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 80).
- BRUVIK, Tone Merete: »Yesterday’s Information Tomorrow«. Die Text Encoding Initiative (TEI), 2002, URL: <https://www.onb.ac.at/sichtungen/beitraege/bruvik-tm-1a.html> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 54, 55, 73, 84).
- CHEMIE.DE-LEXIKON: Walter E. Richartz, in: Das chemie.de Lexikon, URL: http://www.chemie.de/lexikon/Walter_E._Richartz.html (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 3).
- CRANE, Stephen: The Blue Hotel, in: Collier’s Weekly Vol. 22. No. 8 (Nov 26 1898) (im Internet: University of Virginia Library), URL: http://xtf.lib.virginia.edu/xtf/view?docId=modern_english/uvaGenText/tei/CraBlue.xml (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 67).
- DEMPSEY, Lorcan und Rachel HEERY: A Review of Metadata: A Survey of Current Resource Description Formats, 1997, URL: <http://www.ukoln.ac.uk/metadata/desire/overview/overview.pdf> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 49).
- DEUTSCHES LITERATURARCHIV MARBACH: Datenbankeintrag: Übersicht des Nachlasses von Walter E. Richartz am Literaturarchiv Marbach, Deutsche Schillergesellschaft e.V., 2013, URL: <http://www.dla-marbach.de/index.php?id=448&ADISDB=PE&WEB=JA&ADISOI=00032457> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 11).
- ETHERPAD: Etherpad - Open Source online editor providing collaborative editing in really real-time, Software, URL: <http://etherpad.org> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 56).
- EXIST SOLUTIONS: eXist, URL: <http://exist-db.org> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 83).

- Faust-Edition. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Historisch-kritische Edition, Herausgegeben von Anne Bohnenkamp, Silke Henke und Fotis Jannidis unter Mitarbeit von Gerrit Brüning, Katrin Henzel, Christoph Leijser, Gregor Middell, Dietmar Pravida, Thorsten Vitt und Moritz Wissenbach Frankfurt am Main, Weimar, Würzburg 2016, URL: <http://beta.faustedition.net/> (besucht am 06.06.2017) (siehe S. 43).
- GABLER, Hans Walter und Anne BOHNENKAMP-RENKEN (Hrsg.): Kompendium der Editionswissenschaft: Neugermanistische Editionswissenschaft: Ausgabetypen, 2003, URL: <http://www.edkomp.uni-muenchen.de/CD1/A1/Neugerm-A1-AB.html#ausgabetypen> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 61).
- GUTENBERG.ORG: Project Gutenberg - the first producer of free ebooks, 1971ff, URL: <http://www.gutenberg.org> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 87).
- HEINRICH-HERTZ-INSTITUT, Fraunhofer: Interactive 3D Book Explorer. Erstellung, Präsentation und interaktive Nutzung von 3D-Digitalisaten, 2013, URL: <https://www.hhi.fraunhofer.de/abteilungen/vit/forschungsgruppen/immersive-medien-und-kommunikation/forschungsthemen/contact-free-interaction/projekte/interactive-3d-book-explorer.html> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 24).
- HEYWORTH, Stephen und Nigel WILSON: Art. „Textverderbnis“, in: Hubert CANKIK, Helmuth SCHNEIDER und Manfred LANDFESTER (Hrsg.): Der Neue Pauly (2013), URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/textverderbnis-e1206130> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 69).
- HIRSCH, Anja: Einsichten in den tristen Büroalltag - Johannes Jacobus Voskuil: „Das Büro. Direktor Beerta“, Okt. 2012, URL: http://www.deutschlandfunk.de/einsichten-in-den-tristen-bueroalltag.700.de.html?dram:article_id=225846 (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 11).
- INFO.CERN.CH: What is HyperText, hrsg. v. Tim BERNERS-LEE, 1992 (1990), URL: <https://www.w3.org/History/19921103-hypertext/hypertext/WWW/WhatIs.html> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 44).
- IT-ZENTRUM SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN: itzTag, Version 0.1, Universität München, 2012, URL: <http://projekt.itz.fak13.uni-muenchen.de/itztag/> (besucht am 04.06.2017), nur im MWN (Münchner Wissenschaftsnetz) des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erreichbar (siehe S. 84).

- MESSENGER, Robert: oz.Typewriter: A Simple Twist of Fate: the Mysterious Remington Travel-Riter Portable Typewriter, 17. Mai 2013, URL: <http://oztypewriter.blogspot.de/2013/05/a-simple-twist-of-fate-mysterious.html> (besucht am 11.06.2017) (siehe S. 18).
- MÜHSAM, Erich: Tagebücher. Online-Edition, hrsg. v. Chris HIRTE und Conrad PIENS, 2011ff, URL: <http://www.muehsam-tagebuch.de> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 24, 60).
- MÜNZ, Stefan: Grundlagen: Hypertext. SELFHTML: Version 8.1.2 vom 01.03.2007, URL: <https://wiki.selfhtml.org/wiki/Grundlagen/Hypertext> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 45).
- MUSIL, Robert: Musil Online – Der Mann ohne Eigenschaften. Musil Online, URL: <http://musilonline.at/musil-online/das-portal/> (besucht am 02.06.2017) (siehe S. 31).
- Musil-Institut | UNI Klagenfurt. Robert Musil-Institut für Literaturforschung/Kärntner Literaturarchiv, unter Mitarb. v. Anke BOSSE, Artur BOELDERL und Walter FANTA, URL: <http://www.uni-klu.ac.at/musil/inhalt/1.htm> (besucht am 02.06.2017) (siehe S. 30).
- NEFFE, Jürgen: Libroid - Verlag der ungedruckten Bücher, URL: <http://libroid.com/libroid/> (besucht am 26.05.2017) (siehe S. 90).
- POPULARLIBROS.COM: Did you know the BOOK?, (spanisch, m. engl. Untertitel), Popularlibros.com, 2010, URL: <http://www.youtube.com/watch?v=YhcPX1wVp38> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 4, 42).
- SCHASSAN, Torsten: TEI für Editionen. SCRIPTO Modul 4: EDV – Wolfenbüttel – 25.-29.6.2012, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 2012, URL: http://www.hab.de/files/SCRIPTO-V/SCRIPTO_05_TEI-f%C3%BCr-digitale-Editionen.pdf (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 46, 56).
- TEXT ENCODING INITIATIVE: TEI: Gentle Introduction to XML, URL: <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/en/html/SG.html> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 82).
- TEI: Guidelines, URL: <http://www.tei-c.org/Guidelines/> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 52, 83).
- TILE: Maryland Institute for Technology in the Humanities: Text-Image Linking Environment, Software, URL: <http://mith.umd.edu/tile/> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 57).

UNIVERSITÄT LEIPZIG: Wortschatz-Portal, 1998-2017, URL: <http://wortschatz.uni-leipzig.de/> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 88).

WIKISOURCE: Wikimedia Foundation, die freie Quellensammlung, URL: <http://de.wikisource.org> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 56).

WIKIPEDIA: Software-Ergonomie, URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Software-Ergonomie> (besucht am 06.06.2017) (siehe S. 36).

3 Verzeichnis der gedruckten Quellen

- ARZT, Gregor: Walter E. Richartz: über literarische und naturwissenschaftliche Erkenntnis; mit einer Bibliographie zu Walter E. Richartz (Kasseler Studien zur deutschsprachigen Literaturgeschichte; Bd. 7), Paderborn 1995 (siehe S. 1, 4, 6, 7, 10, 11, 12, 21, 74).
- BARTHES, Roland: Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen, in: Das semiologische Abenteuer, übers. v. Dieter HORNIG, Frankfurt am Main 1988, S. 102–143 (siehe S. 98).
- BASSLER, Moritz: Die kulturpoetische Funktion und das Archiv: Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie, Tübingen 2005 (siehe S. 40, 41).
- BUSA, Roberto: The Annals of Humanities Computing: The Index Thomisticus, in: Computers and the Humanities 14.2 (1980), S. 83–90, im Internet: <http://www.jstor.org/stable/30207304> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 22).
- BUSH, Vannevar: As We May Think, in: Atlantic Monthly 176 (1945), S. 101–108, im Internet: <http://www.ps.uni-saarland.de/~duchier/pub/vbush/vbush.shtml> (besucht am 04.05.2017) (siehe S. 39, 44).
- FRANKE, Jürgen, Golamreza NAKHAEIZADEH und Ingrid RENZ (Hrsg.): Text Mining, Heidelberg 2003 (siehe S. 52).
- FRÖHLICH, Hans-Jürgen: Grabrede für Walter E. Richartz, in: Walter E. RICHARTZ: Vom Äußersten: letzte Erzählungen, Zürich 1986, S. 135–140 (siehe S. 21).
- GENETTE, Gérard: Die Erzählung, München 1994, S. 319 (siehe S. 21, 98).
- GÖTTSCHE, Dirk: Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer, in: Rüdiger NUTT-KOFOTH u. a. (Hrsg.): Text und Edition: Positionen und Perspektiven, Berlin 2000, S. 37–64 (siehe S. 2, 27, 59, 77).
- GOYVAERTS, Jan und Steven LEVITHAN: Reguläre Ausdrücke Kochbuch, Köln 2009 (siehe S. 51).
- GREL CZAK, Gebhard: WER? – erzählerischer Alltags-Surrealismus in Walter E. Richartz' »Reiters Westliche Wissenschaft« (1980) und »Noface - Nimm was du brauchst« (1973), in: Sven HANUSCHEK und Margit DIRSCHERL (Hrsg.): Alltags-Surrealismus: Literatur, Theater, Film, München 2012 (siehe S. 10, 16).
- HANUSCHEK, Sven: Es hätte nur gefehlt, daß die Passanten mich einfach durchquerten, in: Uwe HERMS, Helmut FRIELINGHAUS und Harro ZIMMERMANN (Hrsg.): die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik 227 = Jg. 52, Bd. 3 (2007), Doppel-Talente:

- Günter Grass & Walter E. Richartz: *Hommage und Memorial*, S. 235–242 (siehe S. 10, 11, 15).
- Walter E. Richartz hat anders getickt als die anderen, aber sehr leise, in: *Chemie in unserer Zeit* 46.3 (2012), S. 160–166 (siehe S. 3, 12, 59).
- HEIMBURGER, Susanne: *Kapitalistischer Geist und literarische Kritik. Arbeitswelten in deutschsprachigen Gegenwartstexten*, München 2010, S. 84–89 (siehe S. 11).
- HEISTER, Marion: *„Winzige Katastrophen“*. Eine Untersuchung zur Schreibweise von Angestelltenromanen, Frankfurt am Main u. a. 1989 (siehe S. 11).
- HERMS, Uwe: Alles von eigener Hand, auch der Tod, in: Uwe HERMS, Helmut FRIELINGHAUS und Harro ZIMMERMANN (Hrsg.): *die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik* 227 = Jg. 52, Bd. 3 (2007), *Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial*, S. 159–163 (siehe S. 1, 2, 19, 21, 63).
- HERMS, Uwe und Pitt von BEBENBURG: *Kleine W.E.R.-Bibliographie*, in: Uwe HERMS, Helmut FRIELINGHAUS und Harro ZIMMERMANN (Hrsg.): *die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik* 227 = Jg. 52, Bd. 3 (2007), *Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial*, S. 305–307 (siehe S. 6).
- HERMS, Uwe, Helmut FRIELINGHAUS und Harro ZIMMERMANN (Hrsg.): *die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik*, Bd. 227 = Jg. 52, Bd. 3: *Doppel-Talente: Günter Grass & Walter E. Richartz: Hommage und Memorial*, Bremerhaven 2007 (siehe S. 10, 13, 21).
- HOFFMANN, Dirk: Rezension zu *Textkonstitution bei mündlicher und bei schriftlicher Überlieferung* hrsg. v. Martin Stern und *Edition als Wissenschaft. Festschrift für Hans Zeller* hrsg. v. Gunter Martens u. Winfried Woesler, in: *Monatshefte* 84.4 (1992), S. 504–505, im Internet: <http://www.jstor.org/stable/30153218> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 60).
- JANNIDIS, Fotis: Was ist Computerphilologie, in: Volker DEUBEL, Karl EIBL und Fotis JANNIDIS (Hrsg.): *Jahrbuch für Computerphilologie* 1 (1999), S. 39–60, im Internet: <http://computerphilologie.digital-humanities.de/jahrbuch/jb1/jannidis-1.html> (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 42, 54).
- JÜRGENSEN, Christoph: *›Der Rahmen arbeitet‹ Paratextuelle Strategien der Lektürelenkung im Werk Arno Schmidts*, Göttingen 2007 (siehe S. 16).
- HANUSCHEK, Sven: *Kindlers neues Literatur-Lexikon*, in: Walter JENS (Hrsg.), Bd. 14 (Re-Schn), München 1991, S. 102–103 (siehe S. 5, 11).

- KLOTZ, Volker: Zitat und Montage in neuerer Literatur und Kunst, in: Ulrich WEISSTEIN (Hrsg.): *Literatur und bildende Kunst. ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes*, Berlin 1992, S. 180–195 (siehe S. 75).
- KRISTEVA, Julia: Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman, in: Jens IHWE (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven 3 (1972 (1967))*, Zur Linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, S. 345–375, ursprünglich erschienen in: *Critique*, 23: 438–465 (siehe S. 38).
- KUHLEN, Rainer: *Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank*, Berlin 1991 (siehe S. 27, 43).
- LOTMAN, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, München 1972 (siehe S. 98).
- Themenschwerpunkt Text Mining, in: Alexander MEHLER und Christian WOLFF (Hrsg.), *Zeitschrift für Computerlinguistik und Sprachtechnologie 20.1 (2005)* (siehe S. 52).
- MEIER, Michael: *Returning science to the scientists: der Umbruch im STM-Zeitschriftenmarkt unter Einfluss des Electronic Publishing*, München 2002 (siehe S. 23).
- MILLER, Steven J.: *Metadata for digital collections (How-to-do-it manuals for school and public librarians)*, New York 2011 (siehe S. 49).
- MÜLLER, Jürgen E.: Intermedialität als poetologisches und medientheoretisches Konzept. Einige Reflexionen zu dessen Geschichte, in: Jörg HELBIG (Hrsg.): *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets*, Berlin 1998, S. 31–40 (siehe S. 36).
- PFISTER, Manfred: Konzepte der Intertextualität, in: Ulrich BROICH und Manfred PFISTER (Hrsg.): *Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985, S. 1–30 (siehe S. 38).
- PLACHTA, Bodo: *Editionswissenschaft: eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte*, 2., erg. und akt. Aufl., Stuttgart 2006 (siehe S. 16, 72).
- POROMBKA, Stephan: *Hypertext. Zur Kritik eines digitalen Mythos*, München 2001, im Internet: http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00041258_00001.html (besucht am 04.06.2017) (siehe S. 43).
- RADLER, Rudolf: *Hauptwerke der deutschen Literatur (Kindlers neues Literatur-Lexikon)*, München 1994 (siehe S. 9).
- SHELLONG, Marcel: *Die Lesbarkeit der Musik*, Frankfurt am Main 2013, Kap. 6.3 Intermedialität und die Gegenstandskonstitution der Musik (siehe S. 38).
- SEIDEL, Gerhard: *Die Funktions- und Gegenstandsbedingtheit der Edition: Untersucht an poet. Werken Bertolt Brechts (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache*

und Literatur; 46: Reihe E. Quellen und Hilfsmittel zur Literaturgeschichte), Berlin 1970 (siehe S. 77).

VANEK, Klara: *Ars corrigendi in der Frühen Neuzeit: Studien zur Geschichte der Textkritik* (Historia Hermeneutica, Series Studia; 4), Berlin und New York 2007 (siehe S. 75).

WIRTH, Uwe: Intermedialität, in: Alexander ROESLER (Hrsg.) 2005, S. 114–121 (siehe S. 29, 33, 34).



Dank

Obwohl das Buch schnell entstanden ist, waren doch sehr viele daran beteiligt.

R. Kuhlen (1991)

Dies gilt wohl auch für diese Arbeit – ‚daran beteiligt‘ ist aber sicher durch ‚davon betroffen‘ auszutauschen. So danke ich in erster Linie meinem Betreuer für sein Vertrauen in mich. Und nicht zuletzt meiner Tochter, meinem Sohn und meiner Katze, die mich in der heißen Phase des Schreibens von der Normalität des Alltags immer wieder überzeugen konnten und die mich doch immer ‚in die Unni‘ haben ziehen lassen. Claudia danke ich für Korrekturen und Korrektive. Ich danke Mari und Pitt von Bebenburg sehr für die freundliche Unterstützung und die erteilten Genehmigungen. Ich danke Frau Schlieper-Müller von der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv für die Zusendung von aus technischen Gründen zur Unzeit eigentlich nicht zugänglichen Daten zu den Hörspielen und *ozTypewriter* für die Abdruckgenehmigung der Bilder der TRAVEL-RITER. Vor allem das erste Kapitel verdankt sich gewisser ‚freundschaftlich-vertraglicher Verpflichtungen‘ und machte den Weg frei. Ich danke auch meinen Mitarbeitern, die mir in der Zeit mit (manchmal erschreckend) viel Initiative den Rücken frei gehalten haben. Ich danke Marcel für viele positive Anregungen und sein kritisches Ohr. Meinem Bruder danke ich für die Einsicht, dass Technik wohl zu respektieren und zu pflegen ist, aber dass man nicht in Ehrfurcht davor zu erstarren hat. Soll ich Steve Jobs danken? – Jedenfalls danke ich den Machern von \LaTeX , mir zahlreiche Sorgen bei der Erstellung des Dokuments der Arbeit abgenommen zu haben, und ich danke den Verfassern zahlloser \LaTeX -Bücher und -Tutorials sowie unzähligen namenlosen Forenbeiträgern, dass sie mir die Sorgen, die mir \LaTeX dafür *extra* gemacht hat, erleichtert haben.

G.G., im Juni 2017